Die Kriegsfahrte.

Ein Roman

vom

Capitain Mayne Reid,

Verfasser von: „Die Skalpjäger", „Die Freischaar", „Die Heimath in der Wüste", „Die Buschknaben."

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Fünfter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1857.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Kriegsfährte.

Fünfter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Der weiße Hengst von den Indianern gefangen.

Es war nicht der erhobene Ton, in welchem diese Verkündung geschah, was mich von ihrer Wahrheit überzeugte. Auch ohne diesen nachdrücklichen Ton wäre ich davon überzeugt gewesen. Ich war auf diese Mittheilung schon mehr als halb vorbereitet, denn ich selbst war nicht ganz unerfahren in der Kunst, in welcher meine Freunde, die Trapper, unübertreffliche Meister waren.

Ich hatte das plötzliche Zusammenlaufen der Hufspuren bemerkt. Ich hatte auch bemerkt, daß die Thiere dann langsam — im Schritt — gegangen waren. Ich brauchte blos auf den Huf des weißen Hengstes unter den andern zu achten, um zu wissen, daß er nicht mehr frei — daß er ein Gefangener war.

Digitized by Google

Dies hatte der Spürer herausgefunden und deßhalb auf so entschiedene Weise erklärt, daß die Indianer das Pferd mit ihren Lassos gefangen hätten.

„Ganz gewiß haben sie ihn gefangen," versicherte Rube auf Befragen nochmals, „die Spur beweis't dies sonnenklar. Er ist hier so ziemlich in der Mitte gelaufen — einige vornweg — andere dicht hinter ihm her. — Ja, ja!" fuhr der alte Trapper fort, indem er seine Augen wieder auf die Fährte heftete — „es sind ihrer auch nicht wenige gewesen — zwanzig oder mehr, und wenn ich mich nicht ganz irre, so sind sie dies auch noch nicht alle gewesen. Es sind blos die gewesen, welche von den Andern hinweggaloppirt sind, um das Pferd einzufangen. Ich wette meine Büchse gegen eine mexikanische Muskete, daß hier noch eine weit größere Anzahl in der Nähe ist."

Die Vermuthung, die sich schon halb in mir selbst gebildet, war nun nicht länger in Zweifel zu ziehen. Die Fährte hatte die Frage entschieden. Es war nun positive Gewißheit — Ueberzeugung. Der Hengst war gefangen worden und seine Reiterin befand sich ebenfalls als Gefangene in den Händen der Indianer.

Diese Ueberzeugung erweckte eine Menge von

Digitized by Google

neuen Gedanken, in welchen Gemüthsbewegungen der entgegengesetzten Art sich mit einander mischten.

Der erste war ein Gefühl von Freude. Der Hengst war gefangen worden und zwar von menschlichen Wesen. Indianer waren wenigstens Menschen und besaßen menschliche Herzen. Obschon sie in der Reiterin die Züge ihrer Feinde, der bleichen Gesichter, erkannten, so konnten sie doch gegen ein unglückliches weibliches Wesen in dieser Lage kaum eine feindselige Gesinnung hegen.

Vielleicht ward durch den Anblick ihrer hilflosen Lage gerade die entgegengesetzte Leidenschaft erweckt. Sie sahen vor sich das Opfer einer grausamen Rache, die von ihren eigenen Feinden geübt worden. Ganz gewiß flößte ihnen dies eher Theilnahme und Mitleid ein. Sie befreieten sicherlich Isolina von ihren Fesseln, thaten, was ihre Bedürfnisse und Wunden nothwendig machten, und pflegten sie auf's Zärtlichste. Davon war ich überzeugt. Sie waren Menschen — konnten sie wohl anders handeln?

Dies war die erste Reihenfolge meiner Gedanken, als ich die Ueberzeugung gewann, daß das weiße Roß von Indianern gefangen worden — daß Isolina sich in ihren Händen befand. Ich dachte nur an ihre Rettung — daß sie von Schmerz und

Digitized by Google

Gefahr, vielleicht vom Tode erlöst war, und dieser Gedanke war ein Freudenschimmer.

Ach leider nur ein Schimmer und die unmittelbar darauf folgenden Gedanken waren schmerzlich und bitter.

Ich konnte nicht umhin, an den Charakter der Wilden zu denken, in deren Hände sie gefallen war. Wenn sie dieselbe Bande waren, welche die Grenzstadt geplündert, so waren es südliche Indianer — Comanches oder Lipans. Das Gerücht sagte Eins oder das Andere und es war nur zu wahrscheinlich.

Allerdings schweifen die Ueberreste der Schawanos und Delawares nebst den Kickapuhs und texanischen Cherokesen zuweilen bis an die Ufer des Rio Grande.

Die eingeschlagene Verfahrungsweise aber war nicht die dieser Stämme. Diese sind durch den langen Umgang mit Weißen bis zu einer gewissen halben Civilisation gediehen und ihre angeerbte Feindschaft gegen das bleiche Gesicht ist erloschen. Plünderung und Mord sind jetzt nicht mehr ihr Handwerk, und sie waren es nicht gewesen, von welchen der letzte Raubzug unternommen worden war.

Es konnte auch der unter dem Namen Wildkatze bekannte Häuptling mit seinen verruchten jetzt an der Grenze von Texas angesiedelten Seminolen

Digitized by Google

gewesen sein, aber die ganze Art und Weise harmonirte mehr mit dem Charakter der Mezcal essenden Apaches, welche seit einigen Jahren ihre Expedition bis weit den Fluß herab unternommen hatten.

Wenn dies aber auch der Fall war, so kam doch wenig darauf an. Apaches sind weiter Nichts als Comanches, oder vielmehr Comanches sind Apaches, und ob nun die Indianer, auf deren Fährte wir standen, Eins oder das Andere — ob sie Apaches, Lipans, Comanches oder deren Bundesgenossen Caygnä, Waco oder Pawnee Piet — waren, so kam weiter Nichts darauf an. Sie waren die Einen wie die Andern.

Wohl kannte ich den Charakter dieser rothen Männer des Südens, die so ganz anders sind als ihre Stammesgenossen im Norden — so weit verschieden von dem idealen Typus, als welchen wir sie aus den Schriften der Dichter und Romanschreiber kennen.

Es erwachte in mir die Erinnerung an so manche Scene, an so manche Geschichte, die ich von dem üppigen, zügellosen Charakter dieser Herren der südlichen Ebenen gehört.

Ich verweilte nicht lange bei solchen Gedanken, denn sie halfen mich weiter vorwärts treiben.

Es war aber auch noch ein anderer Grund zu

Digitized by Google

unſerm raſchen Vorrücken vorhanden — wir Alle wurden vom furchtbarſten Durſte gemartert und ſchnappten buchſtäblich nach Waſſer. Daher war es auch phyſiſches Leiden, was uns nöthigte, ſo raſch vorwärts zu reiten als unſere abgetriebenen Pferde uns zu tragen vermochten.

Endlich erblickten wir Gehölz und grünes Laubwerk, welches durch den Gegenſatz zu der ſchwarzen Ebene, welche es umſäumte, nur um ſo friſcher und heller ausſah. Es war ein Wäldchen von Baumwollenholzbäumen, die einen Prairieſtrom entlang wuchſen, und über dieſen hinaus hatte das Feuer ſich nicht erſtreckt.

Ein wilder Freudenruf entrang ſich Mann und Roß, als ihre Augen auf dem klaren Strome ruheten. Die Männer ſprangen von den Pferden und liefen, ohne an Ertrinken zu denken, bis an die Bruſt in's Waſſer hinein. Einige ſchöpften die kryſtallene Flüſſigkeit mit der hohlen Hand, Andere dagegen, die noch ungeduldiger waren, bückten ſich und tranken à la mode du cheval.

Ich bemerkte, daß die Trapper weniger blindlings zu Werke gingen, als die Andern. Ehe ſie an den Fluß gingen, um zu trinken, ſchweiften die Augen Beider mit inſtinktartiger Vorſicht die Ufer entlang und in das Gehölz.

Digitized by Google

Dicht an der Stelle, wo wir Halt gemacht, bemerkte ich einen Uebergang, wo zahlreiche Spuren von Thieren in dem Boden einen tiefen, wohlgebahnten Pfad bildeten.

Rube's Augen hefteten sich darauf und ich sah, daß sie vor ungewöhnlicher Aufregung funkelten.

„Sagte ich es nicht!" rief er nach kurzer Musterung — „das ist ihre Fährte — und zwar die Kriegsfährte, so wahr ich lebe!"

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Indianos bravos.

Du wirst vielleicht fragen, lieber Leser, was der Trapper mit einer Kriegsfährte meinte.

Bei uns ist dieser Ausdruck schon häufig vorgekommen. Es ist ein Grenzausdruck, und ich will selbst jetzt noch in der zwölften Stunde eine Erklärung desselben versuchen.

Seit einem halben Jahrhunderte — ja sogar seit drei Jahrhunderten und länger — überhaupt seit der Eroberung — hat sich die nördliche Grenze von Mexiko in, wie man sich auf altmodische Weise ausdrücken würde, „unruhigem Zustande" befunden. Obschon die halb civilisirten Azteken und die verwandten Stämme der in Städten wohnenden Indianer sich bald unter das Schwert der spanischen

Digitized by Google

Eroberer beugten, so ist doch die Geschichte der wilden Stämme — der freien Jäger der Ebenen — eine ganz andere gewesen.

Auf jenen gewaltigen Steppen, welche die ganze Centralarea des nordamerikanischen Continents einnehmen, wohnen Indianerstämme — Nationen könnte man sie nennen — welche keine andere Herrschaft kennen oder gekannt haben als die ihrer eigenen Häuptlinge. Selbst als Spanien auf dem Gipfel seiner Macht stand, war es nicht im Stande, die Indianos bravos an der Grenze zu unterjochen, so daß diese bis auf den heutigen Tag ihre wilde Freiheit bewahrt haben.

Ich spreche hier nicht von den großen Nationen der nördlichen Prairieen — Sioux und Cheyennes — Schwarzfüßen und Krähen — Pawnees und Arapahoes. Mit diesen kam die spanische Race nur selten in Berührung.

Ich meine vielmehr jene Stämme, welche an den Grenzen von Mexiko umherschweifen — Comanches, Lipans, Utahs, Apaches und Navajos.

Aus den Annalen Spaniens geht nicht hervor, daß irgend einer dieser Stämme jemals durch das Schwert bezwungen worden sei, und eben so vergeblich hat man versucht, sie durch die vielgerühmte Eroberung der Mission zu einer fanatischen Civili-

Digitized by Google

sation zu verlocken. Frei von der Herrschaft des weißen Mannes sind daher die Prairie-Indianer und frei sind sie gewesen, als ob Columbus' Schiffe niemals das Karaibische Meer durchfurcht hätten.

Obschon sie aber drei Jahrhunderte ihre Unabhängigkeit bewahrt haben, so haben sie doch auch seit dreihundert Jahren niemals den Frieden gekannt. Zwischen dem rothen Indianer und dem weißen Iberier hat längs der Grenze von Nordmexiko seit den Tagen Cortez' bis zur gegenwärtigen Stunde ein Grenzkrieg existirt, der fortwährend von Norden nach Süden gewechselt, aber sich stets von Osten nach Westen, von Ocean zu Ocean durch viele Längengrade erstreckt hat. Nördlich von dieser Grenze schweift der Indiano bravo; südlich davon wohnt sein ausgearteter und besiegter Stammesgenoß der Indiano manso, nicht in den Zelten, sondern in den Städten seines spanischen Siegers.

Der Erstere ist frei wie die Winterprairie, der Letztere dagegen trägt ein Joch so schwer wie das der Sclaverei.

Der neutrale Gürtel von feindlichem Gebiet liegt dazwischen, auf der einen Seite durch eine Linie bemannter Forts (Presidios) bewacht, auf der andern durch die wilde wasserlose Wüste vor jedem Angriffe geschützt.

Digitized by Google

Ich habe erwähnt, daß diese Kriegsgrenze fortwährend entweder nordwärts oder südwärts gewechselt hat. Dies war der Fall bis zum Anfange des gegenwärtigen Cyclus. Seit dieser Zeit hat in der gegenseitigen Stellung des Indianers und des Iberiers eine bemerkenswerthe Veränderung stattgefunden, und die feindliche Linie hat sich blos nach Einer Richtung hin bewegt — nämlich ununterbrochen nach dem Süden zu! Oder, um die Sache weniger poetisch auszudrücken, der rothe Mann hat das Gebiet des weißen Mannes beeinträchtigt — der sogenannte Wilde hat auf dem Gebiete der Civilisation Wurzel gefaßt.

Dies ist auch nicht langsam oder allmählig geschehen, sondern durch gigantische Schritte — durch Eroberung ganzer Provinzen so groß wie England.

Ich will hier zugleich eine Thatsache oder vielmehr eine Hypothese berühren, die, obschon merkwürdig, doch nur Wenigen bekannt ist. Sie wird den Ethnologen interessiren, wenn auch nicht überraschen.

Ich behaupte nämlich, daß, wenn die vier Stämme der nordmexikanischen Indianer — Comanches, Lipans, Apaches und Navajos — sich selbst überlassen gewesen wären, dieselben binnen weniger als hundert Jahren die ausgearteten Nachkommen der siegreichen Kämpfer eines Cor-

Digitized by Google

tez von dem Boden Anahuacs vertrieben hätten!

Ich spreche diese Behauptung mit dem vollen Glauben und der klaren Ueberzeugung von ihrer Wahrheit aus. Die Hypothese ruht auf einer Basis von Wirklichkeiten.

Es würde nur einer sehr einfachen Logik bedürfen, um sie zu beweisen, aber einige Thatsachen werden zur Erläuterung dienen.

Mit dem Falle der spanischen Herrschaft in Mexiko endete auch die Herrschaft des Spaniers über den Indianer. Durch die Revolution wurden die Presidios ihrer Stärke beraubt und boten keine Schranke mehr selbst gegen den unbedeutendsten Einfall. In der That giebt es jetzt gar keine neutrale Linie mehr — ganze Provinzen — Sonora, Chihuahua, Tamaulipas, Cinaloa und Leon — sind nicht besser als neutraler Boden oder, um es bestimmter auszudrücken, sie bilden ein von den Indianern erobertes und verheertes ausgedehntes Gebiet. Selbst jenseits derselben bis in die Provincias internas haben die kecken kupferfarbenen Freibeuter in der letzten Zeit ihre Raubzüge bis an die Thore von Durango unternommen.

Zweihundert Comanche-Krieger oder eben so viele Apaches scheuen sich nicht, Hunderte von Mei-

Digitized by Google

len weit in das Herz des civilisirten Mexiko hineinzureiten — sie zögern nicht, eine Stadt oder eine Niederlassung zu überfallen — Mädchen und zarte Kinder — aber blos diese — von dem heimischen Heerde hinwegzuschleppen und sie als Sclaven und Gefangene in ihre wilden Verschanzungen in der Wüste zu führen.

Und dies ist kein zufälliger Raubzug, kein lang verhaltener Ausbruch von Rache oder Vergeltung, sondern eine alljährliche Expedition, die regelmäßig wiederkehrt und zwar zu der Zeit, wo die Büffel nach dem Norden gewandert sind — in jenem Monate, welcher in dem Kalender jener eingeborenen Räuber scherzhafter Weise der „mexikanische Monat" genannt wird.

Und auf wessen Haupt fällt der in so regelmäßigen Zwischenräumen wiederholte Streich?

Auf die Armen und Unbeschützten?

Ohne Zweifel wird der Leser dies glauben. Eine einzige Thatsache aber wird hinreichen, ihn zu enttäuschen.

Vor nur wenigen Jahren verlor Trias, ein Mann aus einer der ersten Familien Mexiko's und Gouverneur des Staates Chihuahua, einen seiner Söhne durch einen Raubzug der Indianer. Der Knabe ward von den Comanches gefangen fortge-

Digitized by Google

führt, und erst nach jahrelangen Unterhandlungen und Bezahlung einer bedeutenden Summe erlangte der Vater sein Kind wieder. Sonach war also der Gouverneur einer Provinz, dem allerhand Mittel und darunter auch Militair zur Verfügung standen, doch nicht mächtig genug, die Auslieferung seines gefangenen Sohnes zu erzwingen, sondern sah sich genöthigt, ihn zu kaufen!

Man berechnet, daß sich im gegenwärtigen Augenblicke dreitausend weiße Gefangene in den Händen der nordmexikanischen Indianer befinden — ziemlich alle von spanischer Abkunft. Größtentheils sind es Frauenzimmer, welche als Sclavinnen und Weiber ihrer Sieger bei diesen leben.

Auch weiße Männer giebt es unter den Indianern — Gefangene, die in ihrer Jugend aus ihrer Heimath hinweg geführt worden, und so seltsam es auch scheinen mag, nur wenige von ihnen — Männer sowohl als Frauen — verrathen den Wunsch, zu ihrer frühern Lebensweise oder in ihre Heimath zurückzukehren. Einige haben trotz des angebotenen Lösegeldes sich geweigert, die Indianer zu verlassen, und nicht selten hat man an der Grenze das herzzerreißende Schauspiel gesehen, daß ein Vater, der sein Kind von den Wilden wieder verlangte, dennoch nicht im Stande war, dessen Liebe zu er-

Digitized by Google

wecken oder es auch nur zur Anerkennung seiner Vaterrechte zu bewegen. Nach wenigen Jahren — zuweilen schon nach wenigen Monaten — vergessen die Gefangenen die Bande des Blutes und gewöhnen sich an ihr neues Leben und werden mit Einem Worte indianisirt.

Nur erst vor kurzer Zeit war ein Fall dieser Art von uns selbst beobachtet worden. Der in dem Scharmützel an der Mesa verwundete und gefangene Bravo war ein Mexikaner vom reinsten Blute, und vor mehrern Jahren von den Comanches aus den Ansiedelungen an dem untern Rio Grande hinweggeschleppt worden.

In Erwägung dieses Umstandes schenkten wir ihm die Freiheit, in der Meinung, daß er mit Freuden diese Gelegenheit benutzen würde, um zu seinen Verwandten zurückzukehren. Aber es ergab sich, daß es ihm an Dankbarkeit eben so sehr gebrach als an natürlicher Zuneigung. In derselben Nacht, in welcher er freigelassen ward, machte er sich wieder auf den Weg nach den Prairieen, und zwar auf einem unserer besten Pferde, welches er seinem unglücklichen Eigenthümer gestohlen!

Dies sind sogenannte Cosas de Mexico — einige Züge des Grenzlebens am Rio Bravo del Norte.

Digitized by Google

Aber wie stand es mit der Kriegsfährte? Dies ist noch nicht erklärt.

Wisse daher, lieber Leser, daß von dem Lande der Indianer nach dem der Mexikaner sich viele große Pfade erstrecken, die Hunderte von Meilen von einem Punkte zum andern gehen. Sie folgen dem Laufe von Flüssen oder durchkreuzen ungeheure wüste Ebenen, wo Wasser nur in langen Zwischenräumen gefunden wird. Diese Pfade werden durch die Spuren von Maulthieren, Pferden und Gefangenen bezeichnet. Hier und da sieht man auch bleichende Knochen darauf liegen — die Gebeine von Männern, Frauen und Thieren, die unterwegs umgekommen sind. Seltsame Pfade sind es! Was sind sie und wer hat sie gemacht? Wer reis't auf diesen Straßen, welche durch wilde, unwirthliche Wüste führen?

Indianer — es sind dies die Pfade der Comanches und Caygnäts, die Straßen, welche ihre Krieger während des mexikanischen Monats gemacht.

Einer dieser Pfade war es, auf welchen der Trapper schauete, als er die inhaltschweren Worte aussprach:

„Eine Kriegsfährte, so wahr ich lebe!"

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Auf der Kriegsfährte.

Nachdem ich mir kaum Zeit genommen, meinen Durst zu löschen, führte ich mein Pferd durch den Strom und begann die Fährte auf dem entgegengesetzten Ufer zu untersuchen. Die treuen Spürer waren neben mir, und ich brauchte nicht zu fürchten, daß sie zurückbleiben würden.

Ich hatte die Herzen beider dieser Männer gewonnen, und daß sie selbst ihr Leben auf's Spiel gesetzt hätten, um mir zu dienen, daran konnte ich nicht mehr zweifeln, da sie es ja nun schon so viele Male wirklich auf's Spiel gesetzt hatten. Für Garey, den starken, muthigen, im wahren Sinne des Wortes schönen und edelmüthigen Garey, fühlte ich wirkliche Freundschaft, welche der junge Trapper erwiderte.

Digitized by Google

Für seinen älteren Kameraden war das Gefühl, welches ich empfand, wie er selbst — unklar, unbeschreiblich. Es hatte eine starke Beimischung von Bewunderung, aber es war Bewunderung mehr der intellectuellen als der moralischen oder persönlichen Eigenschaften des Mannes.

Anstatt „intellectuell" sollte ich vielleicht eher sagen „instinctiv", denn seine scharfsinnigen, intuitiven Gedanken schienen mehr Instincte, als die Ergebnisse einer wirklichen Schlußfolgerung zu sein.

Daß der alte Trapper mir in ungemeinem Grade zugethan war, das wußte ich. Er war in meinem Dienste eben so eifrig als der jüngere, eine allzu große Darlegung von Eifer war aber in seinen Augen eine Schwäche, und er bemühete sich, diese zu verbergen. Seine Zuneigung zu mir hatte ihren Grund vielleicht in der Thatsache, daß ich ihn weder in seinen Grillen zu stören, noch es ihm in seiner eigenthümlichen Kenntniß — dem Prairiehandwerke — gleich zu thun suchte. Hierin war ich nur sein Schüler und benahm mich als solcher, indem ich sein Urtheil stets als maßgebend anerkannte.

Auch noch ein anderer Impuls war in den Trappern thätig — reine Liebe und Lust zu der Rolle, welche sie jetzt spielten. Gerade so wie der Spürhund die Fährte liebt, so war es auch mit

Digitized by Google

ihnen, und Hunger, Durst, Müdigkeit — Eins oder Alles von diesen — mußten sie in äußerstem Grade fühlen, ehe sie ihr Vorhaben freiwillig aufgaben.

Sich daher kaum Zeit nehmend, ihren Durst zu stillen, folgten sie mir aus dem Wasser und wir richteten nun alle Drei unsere Aufmerksamkeit auf die Spur.

Es war eine Kriegsfährte — eine ächte Kriegsfährte. Nicht eine einzige Spur von einem Hunde oder einer geschleppten Stange war darauf zu sehen. Wäre es ein bewegliches Lager friedlicher Indianer gewesen, so wären diese Spuren sichtbar gewesen.

Ueberdies hätte man dann auch zahlreiche Fußspuren von indianischen Frauen, den sogenannten Squaws, gesehen, denn das Sklavenweib des herrischen Comanche muß beladen wie das Packpferd, welches hinter ihr drein folgt, zu Fuße die Prairieen durchwandern.

Obschon aber keine Fußstapfen von Indianern sich zeigten, so gab es doch eine Menge deutlich in den Boden des Flußufers eingedrückte Spuren von andern Frauen. Diese kaum eine Spanne langen, leichten und doch scharf in dem Schlamm abgezeichneten Eindrücke konnten unmöglich für die Fußstapfen einer indianischen Squaw angesehen werden.

Digitized by Google

Es war hier nicht der weite Abstand an den Ferſen zu ſehen, eben ſo wenig als die vorwärts gewendeten Zehen. Auch von dem Moccaſin fand ſich keine Spur. Nein, dieſe kleinen, winzigen Spuren mußten von Frauen der Nation herrühren, welche die kleinſten und ſchönſten Füße in der Welt beſitzen — von mexikaniſchen Frauen.

„Gefangene!“ riefen wir, ſobald wir unſere Augen auf die Spuren hefteten.

„Ja, die armen Geſchöpfe!“ ſagte Rube mitleidig. „Die verwünſchten Nigger haben ſie gezwungen, zu Fuße zu gehen, während ſie doch leere Pferde übrig gehabt haben. Es müſſen ziemlich viel Frauenzimmer geweſen ſein — wenigſtens zwanzig. Sie dauern mich, die armen Geſchöpfe, daß ſie in ſolche Gefangenſchaft gerathen ſind!“

Rube bedachte nicht, wie ſchwer ſeine Worte mir auf's Herz fielen.

Wir ſahen die Spuren von mehr als hundert Pferden und eben ſo viel Maulthieren. Einige von beiden waren mit Eiſen beſchlagen, dennoch aber wußten wir, daß ſie von Indianern entweder geritten oder getrieben wurden; ſie waren ebenfalls Gefangene.

Die Spur ſagte meinen Begleitern Vieles, was mir unverſtändlich geweſen wäre. Es war ganz

Digitized by Google

gewiß der Pfad einer Partei von Indianern auf dem Rückwege. Sie waren mit Beute beladen und trieben eine Menge Gefangene — Pferde, Maulthiere und Frauen — vor sich her, oder zwangen sie, ihnen zu folgen. Auch Kinder waren mit dabei, denn wir sahen die kleinen Fußstapfen von solchen.

Alles Dies verkündete die Fährte ganz deutlich — selbst mir.

Meine Kameraden aber sahen noch mehr. Sie bezweifelten nicht mehr, daß die Indianer Comanches seien — ein weggeworfener Moccasin oder Lederstrumpf war gefunden worden, und die an der Ferse befestigte lederne Quaste verrieth, daß der Stamm, zu welchem der Träger gehörte, der der Comanches war. —

Die Fährte war noch ganz frisch, das heißt, es waren erst wenige Stunden vergangen, seitdem die Indianer sie passirt hatten. Trotz der trockenen Atmosphäre hatte der Schlamm am Flußrande noch keine „Haut", wie die Trapper sich ausdrückten. Die Indianer hatten den Strom ungefähr zu derselben Zeit passirt, wo die Prairie in Brand gesteckt ward.

Die Pferde, welchen wir über die verbrannte Ebene gefolgt waren, gehörten einer Abtheilung,

Digitized by Google

welche zur Verfolgung des weißen Hengstes ausgerückt war. Gerade an der Furt hatten sie die Hauptschaar wieder eingeholt, welche die Beute und Gefangenen mit sich fortführte. Von diesem Punkte aus waren Alle zusammen weiter gegangen.

Hatten sie dies wirklich gethan? Dies war der erste Gegenstand der Untersuchung. Es war beinahe zu wahrscheinlich, als daß ein Zweifel zulässig gewesen wäre, doch wünschten wir in einer Sache von so überwiegender Bedeutung Gewißheit zu haben, und sahen uns nach dem Hufe mit der Scharte um, der leicht unter den Uebrigen herauszufinden sein mußte.

An dem schlammigen Rande des Stromes konnten wir ihn nicht finden, aber es war ja möglich, daß das weiße Roß den übrigen vorangeführt oder geritten und seine Spuren durch die hinter ihm folgende zahlreiche Heerde wieder aufgetreten worden waren.

In diesem Augenblicke kam Stanfield hinzu und schloß sich der Besichtigung an. Kaum hatte er seine Augen auf die Fährte geheftet, als ein bedeutsamer Ausruf ihm entschlüpfte. Er zeigte auf die Spur eines beschlagenen Pferdes.

„Mein Pferd!“ rief er, „mein Pferd Hickory, so wahr ich lebe!“

Digitized by Google

„Euer Pferd?“

„Ich will nie Kentucky wiederſehen, wenn es dies nicht iſt.“

„Wißt Ihr auch gewiß, daß es das Eure iſt?“

„Verſteht ſich! Ich habe es ja ſelbſt beſchlagen. Ich werde dieſe Spur auf einer trockenen Sandbank wiedererkennen. Ich kenne hier jeden Nagel. Ich habe ſie mit eigener Hand eingeſchlagen — ich weiß es beſtimmt.“

„Hui!“ pfiff Rube auf ſeine bedeutſame Weiſe — „das macht die Sache ein wenig einfacher. Ich dachte mir es gleich! Dieſer verdammte abtrünnige Nigger!“ ſetzte er mit zornigem Nachdrucke hinzu; „ich wußte, daß wir ſehr Unrecht daran thaten, ihn gehen zu laſſen. Wir hätten mit ihm machen ſollen, was ich vorſchlug — nämlich ihm augenblicklich, ſo wie wir ihn fingen, die Kehle abſchneiden. O, warum haben wir das nicht gethan!“

Rube's Worte bedurften keiner Erklärung. Wir wußten, wem er die Kehle hatte abſchneiden wollen — dem indianiſirten Mexikaner, welcher an der Meſa gefangen genommen worden, und ich entſann mich, daß zur Zeit ſeiner Gefangennehmung Rube in der That dieſen Rath gegeben hatte, der aber natürlich von den weichherzigeren ſeiner Kameraden verworfen ward. Der Trapper hatte damals einen Grund

Digitized by Google

für seine Meinung angeführt — er kannte Einiges aus der Geschichte dieses Mannes.

Jetzt wiederholte er seine Gründe.

„Das ist ein ächter Renegat," sagte er, „und auf den ganzen Prairieen giebt es für die Weißen keinen schlimmeren Feind, als diesen hier — ganz besonders für die texanischen Weißen. Er war mit bei der Niedermetzelung von Wilson's Familie, wobei er eine Hauptrolle spielte. Man sagte damals, er habe eine von Wilson's Töchtern mit fortgeschleppt und sie zu einer Squaw gemacht. Er ist schlimmer als ein Indianer, und zwar aus dem Grunde, weil er die Gewohnheiten der Weißen kennt. Es war die größte Dummheit, einen solchen Menschen laufen zu lassen. Ihr habt von Glück zu sagen, Stanfield, daß er, als er Euch Euer Pferd stahl, Euch nicht zugleich das Fell über die Ohren zog."

Es war nämlich Stanfield's Pferd, welches von dem Renegaten gestohlen worden, und die jetzt von den Freischärlern erkannten Spuren waren die dieses Thieres, welches ohne Zweifel den Freibeuter auf seinem Rücken trug.

Diese neue Entdeckung warf ein helles Licht auf die ganze Sache. Ohne Zweifel war die Kriegspartei dieselbe, mit welcher wir an dem Prairiefelsen zusammengestoßen waren, und die vielleicht seitdem

Digitized by Google

einige Verstärkung erhalten. Es war dieselbe, welche soeben die mexikanische Stadt geplündert — dieselbe, welche den eiligen Besuch in der Hacienda abgestattet, und dieser Renegat —

Ha! seltsame Erinnerungen drängten sich in meinem Kopfe durch einander. Ich entsann mich, daß wir diesen Halbwilden an der Straße hatten herumschleichen sehen, nachdem wir ihm die Freiheit geschenkt. Ich entsann mich, daß ich ihn bei einer Gelegenheit gesehen, während ich mit Isolina ausritt. Ich entsann mich des Ausdrucks, mit dem er meine Begleiterin betrachtet — seinen halbwilden, halblüsternen Blick. Ich entsann mich, daß ich darüber unwillig geworden war, daß ich ihm deßwegen einen Verweis gegeben und ihm gedroht — alles Dies fiel mir jetzt ein.

Wilde Gedanken erwachten in mir — schlimmere, unheilverkündendere als je. Ich schwang mich auf mein Pferd, ertheilte einige in unzusammenhängenden Worten ausgesprochene Befehle und ritt rasch die Fährte entlang.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Die Schrift auf dem Maguey.

Nun war die Erfahrung und Geschicklichkeit der Trapper nicht mehr nöthig. Die Kriegsfährte ließ sich so bequem verfolgen wie eine Chaussée. Selbst ein Blinder hätte sich auf einer so betretenen Heerstraße weiterzutasten vermocht. Unsere Schnelligkeit richtete sich nun nach der Fähigkeit unserer Pferde. Ach, ihre Kräfte waren fast erschöpft. Sie waren nun zwei Tage und eine Nacht unter dem Sattel und hatten sich nur wenige Stunden durch Nahrung oder Ruhe erfrischen können. Lange konnten sie nicht mehr aushalten.

Eins nach dem andern begannen sie zu ermatten, bis die Mehrzahl von ihnen mit wankenden Tritten mehrere hundert Schritte hinterdrein folgte.

Digitized by Google

Es war vergebens, gegen die Natur zu kämpfen. Die Männer waren noch willig, obschon auch sie zu Tode ermüdet waren. Ihre Pferde aber waren ganz unfähig, und selbst Peitsche und Sporen vermochten sie nicht weiter zu treiben. Nur mein unvergleichliches Roß hätte den Marsch noch fortsetzen können. Allein hätte ich weiterreiten können, aber das wäre Wahnsinn gewesen. Was hätte ich wohl allein auszurichten vermocht?

Die Nacht brach schnell ein — es war schon dämmerig. An dem umwölkten Himmel sah ich, daß wir keinen Mondschein haben würden. Wir konnten die Fährte mit unseren noch nicht ganz verbrannten Wachskerzen verfolgen, aber dies wäre jetzt nicht mehr gerathen gewesen.

Was mich betraf, so hätte ich kein Bedenken getragen, mein Leben auf irgend eine Weise auf's Spiel zu setzen; das Leben meiner Kameraden aber war nicht mein und ich durfte es nicht leichtsinnig verschleudern.

Widerstrebend glitt ich aus dem Sattel, ließ mein Pferd weiden und setzte mich auf die Erde nieder. Meine Leute näherten sich, sprachen aber kein Wort, sondern banden ihre Pferde ebenfalls an eingeschlagene Pfähle und setzten sich dann rings um mich. Einer nach dem andern streckten sie sich auf

Digitized by Google

den Rasen nieder, und ehe zehn Minuten vergingen, lagen Alle in festem Schlafe.

Blos ich konnte nicht schlafen. Das Fieber der Unruhe hatte sich meiner bemächtigt und der Dämon des Denkens gestattete mir nicht, die Augen zu schließen. Obschon sie mir von dem langen Wachen wehthaten, so glaubte ich doch, daß selbst alle Schlaftränke der Welt meine Nerven in diesem Augenblicke nicht zur Ruhe zu bringen vermocht hätten. Es war mir zu Muthe wie Einem, der in Folge von in Uebermaß genossenen berauschenden Getränken am Delirium leidet. Ich konnte weder schlafen noch ruhen.

Nicht einmal sitzen konnte ich bleiben. Ich stand auf und wanderte umher, ohne darauf zu achten, wohin ich ging. Ich schritt über die ausgestreckten Gestalten meiner schlafenden Gefährten hinweg; ich ging unter den Pferden herum und dann an dem Ufer des Stromes auf und ab.

Es war wirklich ein solcher da, ein kleiner Arroyo oder Bach. Dieser war es eben, was mich bewogen hatte, an dieser Stelle Halt zu machen; denn so verworren auch meine Gedanken, so besaß ich doch noch Verstand genug, um zu wissen, daß wir uns nicht ohne Wasser lagern konnten. Der Anblick des Arroyo hatte mich bestimmt, und an

Digitized by Google

seinem Ufer hatte ich fast mechanisch den Zügel angezogen und war abgestiegen.

Wieder näherte ich mich dem Bette des Stromes, schöpfte Wasser mit den hohlen Händen und benetzte mir damit wiederholt Mund und Schläfe. Das kühle Naß erfrischte mich und schien sowohl auf meine Nerven als auf meinen Geist eine belebende Wirkung zu äußern.

Nach einiger Zeit fühlten beide sich ruhiger, und ich setzte mich an dem Ufer nieder und sah eine Weile den klaren Bach über sein Bett von gelbem Sande und schimmernden Quarzkieseln dahinrieseln. Das Wasser war vollkommen durchsichtig, und obschon die Sonne nicht mehr schien, so sah ich doch kleine Silberfische von der Gattung Hyodon, welche sich in den untersten Tiefen des Tümpels herumtummelten.

Wie beneidete ich sie um ihr unschuldiges Spiel, um ihr Leben krystallener Freiheit und Reinheit! Hier in diesem abgelegenen Prairiefluſſe wohnte weder der Alligator, noch der gefräßige Hornfisch. Hier kam kein Delphin oder Haifisch, der Jagd auf sie machte, kein Tyrann der Gewässer, um sie zu schrecken. Ja, beneidenswerth in der That war diese sorgenfreie, glückliche Existenz!

Ich sah ihnen lange zu, bis mir war, als ob

Digitized by Google

meine Augen schwer würden und ich am Ende doch noch einschlafen könnte. Das leise Murmeln des Arroyo beförderte diesen Hang, und vielleicht wäre ich wirklich eingeschlafen.

In diesem Augenblicke sah ich mich zufällig um, und meine Augen fielen auf einen Gegenstand, welcher den Schlaf weit hinwegscheuchte, so daß ich bald wieder so wach war, wie vorher.

Dicht neben dem Platze, wo ich mich niedergesetzt, stand ein großes Exemplar der amerikanischen Aloë (Agave Americana). Natürlich war es der wilde Maguey, aber von einer Gattung mit breiten fleischigen Blättern von dunkelgrüner Farbe, und einigermaßen dem angebauten Maguey ähnlich. Ich bemerkte, daß eins der großen Blätter der Pflanze niedergeknickt und die Spitze abgerissen war.

Alles Dies würde meine Aufmerksamkeit noch weiter nicht erweckt haben. Ich wußte schon, daß die Indianer da, wo wir uns gelagert, ebenfalls gerastet hatten, wie dies an den Spuren ihrer Thiere und den abgebrochenen Zweigen der Bäume hinreichend zu sehen war. Eins ihrer Pferde oder Maulthiere konnte vielleicht im Vorübergehen an dem Maguey herumgeknabbert haben, und wenn ich das zerknickte Blatt von Weitem gesehen hätte, so hätte ich sicherlich so etwas vermuthet.

Digitized by Google

Meine Augen waren aber der Pflanze ganz nahe, und zu meinem Erstaunen bemerkte ich, daß mehrere Worte auf dem Blatte geschrieben standen!

Ich ergriff das große breite Blatt, bog es vor mir nieder, um seine Fläche besser sehen zu können, und las:

„Gefangen von Comanches — einer Kriegspar-„tei — haben viele Gefangene — Weiber und Kin-„der — ay de mi! pobres niñas! nordwestlich von „hier. Vom Tode gerettet, ach, aber ich fürchte —"

Hiermit endete die Schrift. Eine Namensunterschrift war nicht dabei, aber es bedurfte derselben auch nicht. Ich bezweifelte nicht, von wem sie herrührte, und so plump auch in Folge der angewendeten Materialien die Züge nothwendig waren, so erkannte ich doch die Hand sofort. Isolina de Vargas war es, welche diese Worte geschrieben hatte. Ich sah, daß sie den Dorn, welcher die Spitze des Blattes bildete, abgerissen und, sich desselben als Griffel bedienend, diese Buchstaben in das zarte Häutchen der Pflanze eingravirt hatte.

„Vom Tode gerettet — Dank sei dem Himmel dafür — aber leider fürchte ich —"

O, was fürchtete sie? War es schlimmer als

Digitized by Google

der Tod? jenes schreckliche Schicksal, zu schrecklich, um daran zu denken!

Sie hatte abgebrochen, ohne den Satz zu vollenden. Warum hatte sie dies gethan? Das Blatt war breit — hätte noch sehr viele Worte fassen können — warum hatte sie nicht mehr geschrieben? Scheuete sie sich, die Ursache ihrer Furcht zu nennen, oder war sie durch die Annäherung eines ihrer tyrannischen Sieger unterbrochen worden?

O, barmherziger Himmel, rette mich vor meinen eigenen Gedanken!

Ich las die Worte immer und immer wieder. Es stand weiter Nichts da. Ich untersuchte die andern Blätter der Pflanze — auf beiden Seiten — der concaven und der convexen — ich untersuchte sie — kein Wort weiter konnte ich finden — es war Alles, was sie geschrieben.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der Indianer des Südens.

Ich brauche nicht erst zu sagen, welchen gewaltigen Eindruck diese unerwartete Mittheilung auf mich machte.

Mit einem Male waren eine Menge Zweifel gelöst — mit einem Male war ich von der Situation genau unterrichtet. Isolina lebte noch — dies war nicht länger zweifelhaft, und diese Kenntniß war der Quell hoher Freude.

Noch mehr als dies! Sie war noch unversehrt — sie konnte denken, handeln, schreiben — sie lebte nicht blos, sondern war auch wohl. Das eigenthümliche Billet enthielt den Beweis von all' Diesem. Noch eins — ihre Hände mußten frei gewesen sein — wenigstens ihre Hände, denn wie hätte sie sonst

Digitized by Google

diese Zeilen schreiben können? und mit einem solchen Griffel? Dies ließ auf Nachsicht oder rücksichtsvolle Behandlung von Seiten ihrer Sieger schließen.

Noch Eins. Sie wußte, daß ich ihr folgte. Sie hatte mich also wirklich gesehen, als ich hinterhergaloppirte. Es war ihr Ruf, den ich gehört, als das Pferd in den Chapparal hineinrannte. Sie hatte mich erkannt und zurückgerufen. Sie wußte, daß ich folgte, und für mich war die Schrift bestimmt.

Noch einmal verschlang ich die willkommenen Worte, aber mein Herz ward schwer, als ich über dieselben nachdachte. Was hatte sie bewogen, so schnell abzubrechen? Was hatte sie beabsichtigt, noch zu sagen? Was fürchtete sie? Meine Muthmaßungen hierüber waren es, was mein Herz bedrückte. Ich gab furchtbaren Phantasieen Raum.

Natürlich wendeten meine Gedanken sich ihren Siegern zu — natürlich dachte ich über den Charakter des Prairie-Indianers nach, der von dem des Wald-Indianers eben so verschieden ist als die äußere Erscheinung ihrer Wohnsitze, und vielleicht eben aus diesem Grunde, obschon auch noch viele andere vorliegen. Klima — Berührung mit der spanischen von der sächsischen so verschiedenen Civilisation —.

Digitized by Google

das Pferd — Sieg über weiße Feinde — Concubinat mit weißen und schönen Frauen, den Töchtern der andalusischen Race, Alles sah ich vereinigt, in den Indianern des Südens eine geistige Existenz zu erzeugen, welche mehr Aehnlichkeit mit Andalusien als mit England — mehr mit Mexiko als Boston oder New-York hat.

Der Unterschied zwischen Paris und den Prairieen, zwischen dem Besucher des Bal Mabille und dem berittenen Indianer der Ebenen ist nicht sehr groß. Letzterer ist kein kalter Ascetiker — kein wegen Schweigsamkeit oder Enthaltsamkeit berühmter romantischer Wilder — sondern ein ächter Wollüstling von aufgewecktem Geiste und schlüpfriger Zunge. In neun Fällen von zehn ist der junge Comanche ein eben so prahlerischer Don Juan, als irgend ein flaneur, dem man auf den Boulevards begegnet, und der alte ein lüsterner Sünder — Frauen der Abgott von Beiden. Frauen sind das fortwährende Thema ihrer Unterhaltung, ihr Beweggrund zu jeder That. Für sie werfen sie die Prairie-Würfel; für sie jagen sie auf ihren raschen Mustangs um die Wette einher. Um Frauen zu gewinnen, bemalen sie sich mit den scheußlichsten Figuren; um Frauen zu kaufen, stehlen sie Pferde; um Frauen gefangen zu nehmen, ziehen sie in den Krieg!

Digitized by Google

Und dennoch sind sie bei all' dieser lüsternen Liebe ächte Tyrannen gegen das schwächere Geschlecht. Ehefrauen haben sie nicht — denn es wäre offenbare Lästerung, diesen geheiligten Namen auf die Squaw eines Comanche anzuwenden. Geliebte ist eben so wenig der rechte Ausdruck — am nächsten kommt der Name Sklavin. Ihr Loos ist ein sehr hartes. Sie muß Holz hacken und Wasser holen, das Zelt aufschlagen und abbrechen, Pferd und Hund beladen und bepacken, das Fleisch räuchern, den Mais und die Melone pflanzen, die Ernte einbringen, ihren trägen Herrn gehorsam bedienen, seinen Launen oder Wünschen zuvorkommen, ihm treu bleiben, wenn sie nicht Ohren oder Nase verlieren will — denn dies ist nach Comanchebrauch die Strafe für eheliche Untreue!

Aber so schwer auch das Loos des eingeborenen Weibes ist, so ist doch das der gefangenen Weißen noch viel härter. Sie muß alle die aufgezählten Uebel dulden und dazu noch ein anderweites — die Feindschaft der Squaw selbst. Die gefangene Weiße ist in der That die Sklavin einer Sklavin, das Opfer einer dreifachen Antipathie — der Race, der Farbe und der Eifersucht. Oft wird sie geschlagen, gemißhandelt und verstümmelt, und nur selten mischt ihr träger Herr und Gebieter sich ein,

Digitized by Google

um sie gegen diese weibische, aber zugleich teuflische Verfolgung zu schützen.

Dies waren nicht in meinem eigenen Gehirne entstandene Phantasieen. Wollte Gott, sie wären es gewesen! Nur zu wohl wußte ich, daß es Thatsachen — furchtbare Wirklichkeiten waren.

Kann man sich wundern, daß der Schlaf meine Augen floh? daß ich nicht eher an Ruhe denken konnte, bis ich die Geliebte meines Herzens aus der Gefahr eines solchen Schicksals erlöst hatte? Jeder Gedanke an Schlaf war verbannt — selbst die Müdigkeit verließ mich. Ich fühlte mich so frisch, als wenn ich geschlafen hätte; meine Nerven waren zu jeder Unternehmung auf's Neue angespannt. Es war die durch Das, was ich gelesen, erneuete Aufregung — die Ungeduld einer neuen qualvollen Furcht.

Ich hätte sofort mich wieder auf's Pferd schwingen und jeder Gefahr Trotz bietend weiter reiten können — aber was konnte ich allein ausrichten?

Und was konnte ich denn mit meinen Begleitern ausrichten?

Ha! daran hatte ich noch nicht gedacht. Bis diesen Augenblick hatte ich diese wichtige Frage nicht

Digitized by Google

gethan, und es war nothwendig, über die Antwort nachzudenken. Wie, wenn wir nun diese Räuber einholten? Sie waren mit Beute und Gefangenen beladen, und ganz gewiß konnten wir sie bei Tag oder bei Nacht einholen. Aber was dann?

Wir waren unser neun und wir verfolgten eine Kriegsschaar von wenigstens hundert Mann — hundert kampffertigen Gegnern — den ausgewählten Kriegern ihres Stammes — berauscht von ihrem letzten Siege und erbittert gegen uns wegen ihrer frühern Niederlage. Wenn wir besiegt wurden, so brauchten wir keine Schonung von ihnen zu erwarten.

Wenn wir besiegt wurden — wie konnte es anders sein? Neun gegen hundert! Wie konnten wir siegen?

Bis diesen Augenblick hatte ich noch nicht an den Ausgang gedacht. Ich ward nur von einem Impulse beseelt — dem Gedanken, das weiße Pferd einzuholen und seine Reiterin aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien. Erst seit einer Stunde war ihre Gefahr in eine neue Phase getreten — erst vor einer Stunde hatten wir erfahren, daß sie einer Gefahr entronnen war, um sofort wieder einer andern anheimzufallen.

Anfangs hatte ich Freude empfunden, aber

Digitized by Google

dieſes Gefühl war von kurzer Dauer. Ich erkannte in der neuen Situation eine größere Gefahr, als die bereits überſtandene. Sie war vom Tode errettet worden, um das Opfer der Schande zu werden!

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Ein unterirdisches Feuer.

Mitten unter meinen Betrachtungen senkte sich die Nacht auf die Erde herab. Es sah aus, als ob es eine Nacht ohne Mondschein sein würde. Schwarze Wolken bedeckten den Himmel, so daß weder Mond noch Sterne sichtbar waren.

Allmählig ward es finsterer, bis ich in dem düstern Lichte kaum die Gestalten meiner Begleiter unterscheiden konnte — weder Menschen noch Pferde, obschon beide nicht weit von mir entfernt waren.

Die Männer schliefen noch und lagen in verschiedenen Stellungen auf dem Grase ausgestreckt, wie eben so viele Leichen auf einem Schlachtfelde.

Die Pferde waren zu hungrig, um zu schlafen. Das fortwährende Geräusch, welches sie mit ihren

Digitized by Google

Schnauzen machten, verrieth, daß sie das Grammagras abweideten, welches glücklicher Weise in üppiger Fülle rings umher wuchs. Es war dies für sie die beste Ruhe und ich freute mich bei dem Gedanken, daß dieses treffliche Futter binnen wenig Stunden ihnen neue Kräfte geben würde. Es war das Chondrosium foeneum — das Lieblingsfutter der Pferde und Rinder und in seinen Wirkungen auf den Zustand dieser Thiere fast eben so nahrhaft, als Bohnen oder Hafer. Ich wußte, daß die abgetriebenen Thiere dadurch bald wieder erfrischt und von Neuem marschfähig gemacht werden würden.

Wenigstens hierin lag einiger Trost. Trotz der Eingenommenheit meiner Gedanken begann ich eine physische Unbehaglichkeit zu empfinden, welche trotz der tiefen Breitengrade sich auf den südlichen Prairieen oft fühlbar macht — die Kälte.

Mit Einbruch der Nacht hatte sich ein kühles Lüftchen erhoben, welches binnen einer halben Stunde ein starker, heftiger Wind ward, welcher an Kälte, wie an Ungestüm, immer mehr zunahm. In dieser halben Stunde mußte der Thermometer um wenigstens fünfzig Grad Fahrenheit gefallen sein, und ein solches Phänomen ist auf den Ebenen von Texas durchaus nicht selten. Der Wind war der wohlbekannte „Norder", der oft sowohl Menschen als Thiere

Digitized by Google

tödtet, welche zufällig seinem eisigen Hauche ausgesetzt sind.

Ich habe die Strenge eines kanadischen Winters erduldet — ich habe die zugefrorenen Seeen passirt — ich habe in der wilden Einöde von Rupert's Land auf einem Schneehügel geschlafen, aber ich kann mich keiner mehr durch Mark und Bein gehenden Kälte erinnern, als ich in einem texanischen Norder ausgestanden habe.

Dieses Extrem hat seinen Grund nicht in einem absoluten Herabgehen des Thermometers — der übrigens ein sehr ungenügender Anzeiger von Hitze oder Kälte ist — ich meine für das Gefühl von einem der beiden. Wahrscheinlicher ist es der Contrast der plötzlichen Veränderung, die Blosstellung, der Mangel an geeignetem Schutz oder Bekleidung — der Zustand des Blutes — mit andern dergleichen Umständen, welche sowohl Hitze als Kälte fühlbarer machen.

Oft schon hatte ich den kalten Hauch des Norders kennen gelernt, aber nie so wie in dieser Nacht. Am Tage war es schwül heiß gewesen und der Thermometer stand um Mittag ziemlich auf hundert Grad, während er in der ersten Stunde der Dunkelheit nicht viel über zwanzig stehen konnte. Hätte ich ihn nach meinen Empfindungen beurtheilt, so

Digitized by Google

würde ich ihn noch tiefer angesetzt haben. Ganz gewiß aber hatte er den Gefrierpunkt überschritten und mit Schnee untermischter Regen ward auf den Schwingen des Windes einhergetragen.

Mit durch Mangel an Ruhe und Schlaf abgespannten Nerven — nach dem heißen Tagemarsche — nach dem Schwitzen auf der heißen Fläche der verbrannten Prairie — fühlte ich vielleicht die Kälte mehr, als dies außerdem der Fall gewesen wäre. Mein Blut schien zu stocken und in meinen Adern zu gefrieren.

Ich freute mich, mich in eine Decke von Büffelhaut wickeln zu können, welche ein nachlässiger Indianer auf der Fährte verloren hatte.

Meine Begleiter waren nicht so gut versehen. Bei unserm Aufbruche hatten wir nicht daran gedacht, daß wir über Nacht wegbleiben würden, und es war daher keine Vorbereitung zum Lagern im Freien getroffen worden. Blos einige meiner Leute hatten die Decken hinter dem Sattel geschnallt und diese waren jetzt die Glücklichen.

Der „Norder" hatte sie Alle aus ihrem Schlummer aufgeschreckt — so plötzlich, wie ein kaltes Sturzbad gethan haben würde, und Alle tasteten in der Finsterniß umher. Einige suchten nach ihren Decken, Andere nach dem Schutze, der ihnen durch die dem

Digitized by Google

Winde entgegengesetzte Seite der Gebüsche gewährt ward. Zum Glück waren Satteldecken da, und diese wurden den Pferden bald vom Rücken gezogen. Die armen Thiere litten eben so sehr als ihre Reiter. Sie standen zitternd und mit bebenden Flanken dem Winde preisgegeben da. Einige schützten sich ein wenig hinter dem Gebüsch und berührten kaum mehr das zu ihren Füßen wachsende Gras.

Es wäre sehr leicht gewesen, ein Feuer anzuzünden. Es war trocknes Holz in Menge da, und zwar zum Brennen von der besten Art — die große Gattung des Mezquite. Einige der Leute wollten sofort ein Feuer anzünden, ohne weiter an die Folgen zu denken.

Dieser Vorschlag aber ward von den Klügeren sofort überstimmt. Die Trapper waren entschieden dagegen. So kalt und finster die Nacht auch war, so wußten sie, daß weder der Nordwind, noch die Finsterniß die Indianer am Ausrücken hindern würde. Eine Abtheilung von ihnen konnte einen nächtlichen Streifzug unternommen haben — gerade die von uns gefundene Büffelhaut konnte eine Zahl von ihnen hierher zurückführen, denn es war das Staatsgewand eines Tapfern oder Häuptlings, dessen ganze Lebensgeschichte in hieroglyphischer Malerei auf der innern Fläche geschrieben stand.

Digitized by Google

Hätten wir ein Feuer anzünden wollen, so hätte uns dies leicht das Leben kosten können — so behaupteten die Trapper Rube und Garey. Es war jedenfalls besser, die Kälte zu ertragen, als unsere Skalps zu riskiren — so riethen sie.

Trotz alledem fiel es aber Rube nicht ein, zu erfrieren. Er konnte ein Feuer auf einer offenen Prairie anzünden, ohne im Mindesten zu fürchten, daß es gesehen werde. In der That gelang es ihm auch nach wenigen Minuten, eins anzumachen, welches selbst von dem scharfblickendsten Indianer nicht hätte entdeckt werden können. Ich hatte der Operation mit einigem Interesse zugesehen.

Zuerst sammelte er eine Quantität trockener Blätter, dürres Gras und kurze Reiser von dem Mezquite-Baum. Alles Dies legte er unter seine Satteldecke, um es nicht vom Regen und Schnee naß werden zu lassen. Nachdem dies geschehen, zog er sein Bowiemesser heraus und grub mit der Klinge ein etwa einen Fuß tiefes und zehn Zoll bis einen Fuß im Durchmesser haltendes Loch. Auf den Boden dieses Loches legte er das Gras und die Blätter, nachdem er sie vorher mit Hülfe des Feuerzeugs, welches er stets bei sich trug, in Brand gesetzt. Auf die brennenden Blätter und das Gras legte er dann die trockenen Reiser — erst die kleineren und dann

Digitized by Google

die größeren — bis das Loch bis an den Rand angefüllt war, und dann ganz oben darauf legte er das ursprünglich ausgestochene Stück Rasen, welches natürlich genau paßte, wie ein Deckel.

Nachdem der Trapper mit seinem Ofen fertig war, kauerte er dicht am Rande desselben nieder, so daß er das Feuer zwischen seinen Schenkeln und ziemlich unter sich hatte. Dann zog er seine alte Decke über die Schultern und ließ sie hinten hinunterfallen, bis er sie unter den hervorspringenden Punkten seiner hagern, eckigen Hüften festgemacht hatte. Vorn zog er die Decke über die Kniee mit beiden Enden bis auf den Boden, wo sie zwischen den Zehen festgehalten wurde.

Nun war die ganze Vorrichtung fertig und der alte Trapper saß da wie ein Handglas über einer Blumenzwiebel, und ein leichter Rauch drang durch die Oeffnung der abgenutzten Decke hervor und kräuselte sich um seine Ohren, als ob er auf einem Mistbeete brütete. Aber von Feuer war Nichts zu sehen und doch fror Rube nicht mehr.

Er fand bald Nachahmer. Der jüngere Trapper hatte sich schon einen ähnlichen Ofen gebaut und die Andern wärmten sich bald ebenfalls auf diese einfache, aber sinnreiche Weise.

Digitized by Google

Ich verschmähete ebenfalls nicht, mich des „Extra-Loches“ zu bedienen, welches der gutmüthige Garey für mich angelegt, und nachdem ich mich darüber gesetzt und die weite Büffelhaut über meine Schultern gezogen hatte, ward mir nach wenigen Minuten so warm, als ob ich vor einem tüchtigen Kohlenfeuer säße.

Unter andern Umständen hätte ich vielleicht mit in die heiteren Bemerkungen eingestimmt, welche meinen Kameraden durch den lächerlichen Anblick, den wir gewährten, entlockt wurden.

Es war in der That ein komisches Schauspiel. Neun von uns kauerten in Zwischenräumen auf dem Boden und der blaue Rauch drang durch die Falten unserer Gewänder und Decken und stieg über unsern Köpfen empor, als ob wir sammt und sonders in Flammen ständen.

Wind, eisiger Regen und Finsterniß dauerten die ganze Nacht hindurch fort — ein kalter Wind und eine Finsterniß, die man förmlich mit Händen greifen zu können schien. Wären wir auch noch so eifrig und noch so frisch gewesen, so hätten wir doch die Fährte nicht verfolgen können.

Trotzdem, daß es eine breite Kriegsfährte war, war sie doch in dieser dichten Finsterniß nicht zu

Digitized by Google

ermitteln und wir hatten keine Mittel zur Beleuchtung, selbst wenn eine solche unter den obwaltenden Umständen räthlich gewesen wäre. Wir hatten keine Laterne, und eine Fackel aus Harztanne würde der Nordwind sofort ausgeblasen haben.

Wir beschlossen deßhalb, nicht eher weiter zu gehen, als bis entweder der Tag anbräche oder der Wind sich legte.

Um Mitternacht füllten wir nochmals unsere unterirdischen Feuer und blieben wo wir waren. Schneegestöber, Regen, Wind und Finsterniß dauerten fort. Meine Genossen legten die Köpfe auf die Kniee oder schliefen nickend. Für mich gab es keinen Schlaf — nicht einmal die Ruhe des Denkens. Wie ein Fieberkranker auf seinem Lager, welches der Schlaf flieht, zählte ich die Stunden, — die Minuten. Die Minuten schienen Stunden.

Regen, Hagel, Schnee und Wind schienen, eben so wie die Finsterniß selbst, der Nacht anzugehören. So lange die Nacht dauerte, dauerten auch sie. Als die Nacht zu Ende ging, verschwand Alles zusammen — der Nordwind hatte seine Kraft erschöpft.

Ein vor Einbruch des Abends erlegter Truthahn, nebst einigen Stücken Schweinefleisch, gewährte

Digitized by Google

uns ein reichliches Frühstück. Es ward schnell zubereitet und eben so schnell verzehrt, und so wie der erste Morgenschimmer am Horizont auftauchte, saßen wir in unsern Sätteln und drangen auf der Spur weiter vor.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Eine rothe Epistel.

Die Spur führte nordwestlich, wie auf dem Maguey geschrieben stand. Ohne Zweifel hatte Isolina ihre jetzigen Herren beim Besprechen ihrer Pläne belauscht. Ich wußte, daß sie Etwas von der Sprache der Comanches verstand. Diese Kenntniß kann seltsam und doch auch wieder nicht seltsam erscheinen, wenn man weiß, daß ihre Mutter diese Sprache als die ihrer Nation redete.

Aber auch ohne diese Kenntniß hätte sie die Pläne der Wilden erfahren können, denn diese Comanches des Südens sind sehr ausgebildete Linguistiker und Viele von ihnen reden die schöne Sprache Andalusiens. Es gab eine Zeit, wo ein Theil dieses Stammes sich von den Padres der Mission unter-

Digitized by Google

richten ließ, und überdies hätten Einige von ihnen sich iberischen Blutes rühmen können, wenn sie es sonst hätten thun wollen.

Es ließ sich nicht bezweifeln, daß die Gefangene sie ihre Projecte hatte besprechen hören.

Wir waren ungefähr zwei Stunden geritten, als wir den Platz erreichten, wo die Indianer ihr Nachtlager gehalten hatten. Wir näherten uns mißtrauisch und behutsam, denn wir reis'ten jetzt mit großer Vorsicht. Es war dies auch nöthig. Sollte ein einzelner vielleicht unter den übrigen zurückgebliebener Wilder uns erblicken, so konnten wir eben so gut von der ganzen Bande gesehen werden. Wurden wir auf der Kriegsfährte entdeckt, so war unser Leben dann nicht viel mehr werth. Einige von uns konnten entrinnen, aber wenn wir auch Alle entrannen, so war doch wenigstens unser Plan vollständig vereitelt.

Ich sage Plan, denn ich hatte einen entworfen. Während der langen Nachtwache waren meine Gedanken nicht müssig gewesen und ich hatte einen Plan ersonnen, obschon derselbe noch nicht vollständig entwickelt war. Die Umstände konnten ihn noch ändern, oder mich bei Ausführung desselben unterstützen.

Wir näherten uns daher dem Nachtlager vor-

Digitized by Google

sichtig und verstohlen. Der Rauch der noch glimmenden Feuer bezeichnete den Platz und warnte uns schon von Weitem. Wir fanden den Platz ganz verlassen — nur der hagere Wolf und Coyoté stritten sich mit einander um den Besitz der Haut und Knochen eines Pferdes — der Ueberreste von dem Frühstück der Indianer.

Hätten wir es nicht schon gewußt, so hätten die Trapper aus den Anzeichen des Lagers ersehen können, zu welchem Stamme die Indianer gehörten. Hier standen noch die Stangen eines Zeltes — eines einzigen — ohne Zweifel war es die Wohnung des obersten Häuptlings gewesen. Diese Stangen waren aus dem nahen Dickicht abgeschnittene junge Bäume. Sie standen in einem Ringe und waren oben an den Spitzen mit einem Riemen zusammen gebunden, so daß das Zelt, wenn es bedeckt war, die Form eines vollkommenen Kegels hatte. Wir wußten, daß diese Art des Zeltbaues bei den Comanches gebräuchlich ist.

„Wären es Kickapuhs gewesen," sagte Rube, welcher diese Gelegenheit benutzte, um seine Kenntniß zu zeigen, „so wären die Stangen nach innen gebogen gewesen, so daß das Zelt oben rund gewesen wäre. Wacos oder Witschitos hätten oben ein Loch zum Entweichen des Rauches gelassen. Delawares

Digitized by Google

und Shawnees hätten Zelte gehabt gerade wie die Weißen, aber ihr Feuer machen sie auf andere Art. Sie legen nämlich die Scheite mit einem Ende nach innen und dem andern nach außen, gerade wie der Stern auf der Flagge von Texas oder die Speichen eines Wagenrades. Eben so würden Cherokesen und Choptaws regelmäßige Zelte gehabt haben, ihr Feuer aber wäre wieder anders gewesen. Sie hätten die Scheite in gleicher Linie neben einander gelegt und blos an dem einen Ende angezündet, um sie dann während des Brennens über einander zu schieben. Diese Scheite hier aber sind, wie Ihr sehet, anders gelegt und in der Mitte angezündet, und das ist die Art und Weise der Comanches."

Rube's Kenntniß erstreckte sich noch weiter. Die Wilden waren eben so früh aufgebrochen als wir. Mit Tagesanbruch hatten sie ihren Marsch weiter fortgesetzt und waren uns jetzt gerade um zwei Stunden auf der Fährte voraus. Warum reis'ten sie so rasch? Nicht aus Furcht vor Verfolgung durch irgend einen Feind. Die mexikanischen Soldaten — wenn diese nämlich von ihnen beachtet worden wären — hatten mit dem sächsischen Feinde viel zu viel zu thun, und von uns konnten sie schwerlich erwarten, daß wir eine Expedition unternehmen würden, um sie ihrer Gefangenen zu berauben.

Digitized by Google

Vielleicht beeilten sie sich so, um noch Zeit genug für die großen Büffelheerden zu kommen, welche jetzt zugleich mit den kalten Nordwinden in dem nördlichen Theile des Comanchegebiets zu erwarten waren. Dies war die Erklärung, welche die Trapper gaben, und höchst wahrscheinlich war es die richtige.

Von eigenthümlichen Gemüthsbewegungen erfüllt, ritt ich über den Platz. Es waren noch andere Spuren außer denen von den Wilden da — Spuren von der Beute, mit der sie beladen waren — Spuren von Civilisation. Man sah Stücken von zerbrochenen Tassen und musikalischen Instrumenten — zerrissenen Büchern — Ueberreste von seidenen und sammtnen Kleidern — einen kleinen Atlaspantoffel — die eigenthümliche Fußbekleidung der mexikanischen Manola — neben einem abgetragenen schmutzigen Moccasin — treffliche Embleme des wilden und des civilisirten Lebens.

Es war indessen jetzt keine Zeit, über diese seltsame Verwirrung philosophische Betrachtungen anzustellen. Ich suchte nach Spuren von ihr — von der Geliebten meines Herzens.

Ich sah mich mit forschenden Blicken um. Wo hatte sie die Nacht zugebracht? An welcher Stelle?

Unwillkürlich ruheten meine Augen auf dem

Digitized by Google

nackten Stamme — dem Zelte des Häuptlings. Wie konnte es anders sein? Welche von allen andern Gefangenen wäre mit ihr zu vergleichen gewesen? Erhaben und groß war ihre Schönheit, um selbst das Auge eines wilden Häuptlings zu befriedigen, und wie konnte sie seiner Aufmerksamkeit entgehen? Hier in seinem Zelte unter braunen Büffelhäuten — in den Armen eines schmierigen, buntbemalten Barbaren — o!

„Junger Freund, ich bin kein großer Gelehrter, aber ich wette zehn Dutzend Biberfelle gegen einen Fuchsschwanz, daß dieses Geschreibsel da für Euch bestimmt ist," sagte Rube. „Es ist mit einer seltsamen Dinte geschrieben. Früher einmal konnte ich auch ganz gut lesen und schreiben, denn wir hatten bei uns zu Hause einen Yankee, der den Schulmeister machte, und meine Mutter schickte mich zu ihm, um die Bibel lesen zu lernen. Ich kann mich noch recht wohl entsinnen, daß ich darin von einem verdammten Nigger las, der den Geldsack führte — wenn ich nicht irre, hieß er Judas, und wenn dieser mir einmal in den Weg käme, so wäre ihm das letzte Brot gebacken — weiter sage ich Nichts."

Rube's Entrüstung gegen den Erzverräther war so stark, daß er nicht weiter sprechen konnte.

Ich hatte nicht auf das Finale gewartet. Der

Digitized by Google

Gegenstand, den Rube zwischen den Fingern hielt, hatte mehr Interesse für mich, als die Geschichte seiner Schuljahre oder seine Meinung über Judas. Es war ein Papier — ein regelmäßig zusammengebrochener und „Warfield" überschriebener Brief. Rube hatte ihn auf dem Grase, dicht an der Stelle gefunden, wo das Zelt gestanden hatte. Hier stak der Brief in der Gabel eines gespaltenen Steckens, dessen anderes Ende in den Boden gepflanzt war.

Es war kein Wunder, daß der Trapper seine Bemerkung über die Dinte machte. Der erste Blick lehrte, woraus dieses helle Roth bestand — der Brief war mit Blut geschrieben!

Ich riß das Blatt schnell auseinander und las:

„Henry! Noch bin ich unversehrt, aber ich „fürchte ein trauriges Schicksal — das Schicksal der „armen gefangenen Weißen unter diesen gräßlichen „Menschen. Schon in der vergangenen Nacht fürch„tete ich es, aber die heilige Jungfrau schirmte mich. „Es ist nicht geschehen. O, ich werde mich nicht „fügen — eher werde ich von meiner eigenen Hand „sterben. Ein seltsamer Zufall hat mich bis jetzt „vor dieser entsetzlichen Gefahr geschützt. Nein, es „war kein Zufall, sondern der Himmel hat es so „gefügt. Die Sache verhält sich so. Zwei meiner „jetzigen Herren machen Anspruch auf mich — der

Digitized by Google

„eine iſt der Sohn des Häuptlings, der andere jener „Elende, dem Du das Leben und die Freiheit „ſchenkteſt. Wollte Gott, Du hätteſt es nicht gethan! „Der Weiße iſt von den beiden Barbaren der ver„worfenere und thieriſchere — ein wahrer Teufel. „Beide nahmen an dem Einfangen des weißen „Roſſes Theil und deßhalb nehmen auch Beide mich „als ihr „Eigenthum“ in Anſpruch. Der Streit „iſt noch nicht entſchieden, deßhalb bin ich verſchont „geblieben. Aber leider fürchte ich, daß meine Stunde „nicht mehr fern iſt. Es wird eine Berathung „gehalten werden, in welcher entſchieden werden „ſoll, welches von dieſen beiden Ungeheuern mich „bekommt. Mein Loos iſt ein entſetzliches, mag die „Entſcheidung kommen, wie ſie wolle; denn werde „ich auch Keinem von Beiden zuerkannt, ſo iſt es „dennoch über alle Begriffe gräßlich. Vielleicht „kennſt Du den Gebrauch der Wilden. Ich würde „in dieſem Falle gemeinſames Eigenthum, das Opfer „Aller ſein. Dios de mi alma! Niemals — niemals! „Tod — willkommener Tod!

„Fürchte Nichts, Henry, Geliebter meines Her„zens. Fürchte nicht, daß ich Deine Liebe entehren „werde. Nein — heilig in meiner Bruſt ſoll ihre „Reinheit bewahrt werden, müßte es ſelbſt durch „das Opfer meines Lebens geſchehen. Ach, mein

Digitized by Google

„Herz schwimmt in Blut. Sie kommen, um mich „weiter zu schleppen. Leb' wohl! Leb' wohl!"

Dies war der Inhalt des Briefes, der auf ein aus einem Gebetbuche gerissenes leeres Blatt geschrieben war. Auf der andern Seite war das Bild der heiligen Dolores, der weinenden Schutzpatronin von Mexiko. Selbst wenn hier eine Wahl stattgefunden hätte, würde sich kaum ein treffenderes Emblem haben ausfindig machen lassen.

Ich steckte die rothe Schrift in meinen Busen und ritt, ohne vorher ein Wort mit meinen Begleitern zu wechseln, auf der Fährte weiter fort.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Noch mehr rothe Schrift.

Die Leute folgten wie zuvor. Wir bedurften keiner Spürer, um den Weg zu finden. Der Pfad war so deutlich wie ein Viehweg, denn wohl tausend Hufe hatten ihre Spuren darauf zurückgelassen. Wir ritten in regelmäßigem Schritte, nicht rasch. Ich beeilte mich nicht, die Wilden einzuholen. Ich wünschte gar nicht, ihrer vor Einbruch des Abends ansichtig zu werden. Es war besser, wenn dies nicht geschah, damit sie nicht auch uns erspäheten.

Der Plan, den ich zur Rettung meiner Geliebten entworfen, ließ sich bei Tage nicht ausführen. Nur die Dunkelheit konnte mir dies möglich machen und deßhalb mußte ich warten, bis es Nacht war.

Wir hätten die Wilden mit leichter Mühe noch

Digitized by Google

vor Abend einholen können. Sie waren uns nur zwei kurze Stunden voraus und ganz gewiß machten sie — wie auf der Kriegsfährte ihre Gewohnheit ist — Mittags einen Halt von mehreren Stunden Dauer. Selbst Indianerpferde bedürfen der Ruhe.

Wir berechneten die Geschwindigkeit, mit der sie reis'ten — wie viele Meilen in der Stunde. Die Männer der Prairie calculirten dies ganz genau.

Die Spuren der armen Gefangenen waren noch die Fährte entlang zu sehen. Dies verrieth, daß die ganze Schaar nicht schneller als im Schritt marschirte.

Die Trapper erklärten, es seien viele Pferde dabei, die ohne Reiter geführt oder getrieben würden; eben so auch viele Maulthiere — die Beute des Raubzuges. Warum ward den armen Gefangenen nicht gestattet, diese Thiere zu reiten?

War es offenbare Grausamkeit oder barbarische Gleichgültigkeit von Seiten der Sieger? Weideten sich diese Ungeheuer an den Leiden dieser Unglücklichen und versagten sie ihnen sogar die Linderung physischen Schmerzes? Eine bejahende Antwort auf alle diese Fragen war höchst wahrscheinlich die richtige, da das Benehmen dieser Barbaren ja gegen die Frauen ihres eigenen Blutes und Stammes — ihre eigenen Squaws — nicht viel, ja vielleicht gar nicht besser ist.

Digitized by Google

Man rede mir doch nicht von den großmüthigen Wilden, von der Einfalt und Sanftheit jenes Zustandes, den man fälschlich den „Naturzustand" nennt. Es ist dies kein Naturzustand. Gott hat nicht gewollt, daß der Mensch als wilder Ismaelit auf der Erde lebe. Der Mensch ist für die Civilisation — für die Gesellschaft geschaffen und nur unter ihrem Einflusse gewinnt er die Form und Anmuth des wahren Adels. Man überlasse ihn sich selbst — dem Spiele seiner Instincte — dem Hange seiner bösen Triebe — und der Mensch wird ein Raubthier. Ja, er wird sogar noch etwas Schlimmeres, denn Wolf und Tiger vertragen sich mit ihres Gleichen und noch mehr mit ihrer Familie — sie fühlen die Zärtlichkeit des Familienbandes.

Wo aber ist der Wilde auf der ganzen Erde, der nicht die Herrschaft an sich risse und über seinen schwächern Genossen nicht die gemeinste Tyrannei ausübte? Wo findet man ihn? Nicht auf den blutbefleckten Käruh's von Afrika, nicht auf den waldigen Ebenen des Amazonenflusses, nicht an den Eisküsten des Polarmeeres, nicht auf den Prairieen von Nordamerika. Kein Mann kann edel oder großmüthig sein, der im Zorne nur einen Finger an das schwächere Weib legen kann.

Man spreche daher nicht von den edeln, groß-

Digitized by Google

müthigen Wilden! Dies sind Phantasieen der Dichter, Mythen der Romanschreiber. Die Spuren von reiterlosen Pferden — die Fußstapfen von marschirenden Frauen — von zarten Mädchen und Kindern — auf dieser langen, mühsamen Fährte hatten für mich eine grausame Bedeutung — diese schmalen Spuren von hübschen Füßen — pobres niñas!

Eine davon fesselte meine Aufmerksamkeit mehr als die übrigen und fortwährend ruheten meine Augen darauf.

Ich glaubte sie zu erkennen. Es war ganz genau die Größe und Form, dachte ich. Die vollkommene Symmetrie, die ovale Biegung der Ferse, die Reihe von kleinen, sich abstufenden Kugeln, die von dem Eindrucke der Zehen herrührten, die von zarter Haut festgedrückte glatte Fläche — Alles schien die Fußspur einer Dame zu charakterisiren.

Es war doch nicht etwa die ihre? Sie war doch nicht etwa gezwungen, diese ermüdende Fußwanderung mitzumachen? So grausam die Herzen ihrer Sieger und so roh ihre Gemüther auch waren, so legten sie ihr doch ganz gewiß nicht diese unnöthige Qual auf. Eine Schönheit wie die ihre mußte eine freundlichere Behandlung veranlassen und selbst der Brust eines Wilden Mitleid einflößen! Ach, ich hielt es für zweifelhaft.

Digitized by Google

Wir ritten langsam weiter, weil wir nicht wünschten, den Feind einzuholen. Wir ließen ihm Zeit, sich von seinem Mittagsraststorte zu entfernen. Wir hätten eben so gut eine Weile Halt machen können, aber ich war zu unruhig dazu. Bewegung, wie langsam sie auch sein mochte, schien doch immer Fortschritt zu sein und hielt mich einigermaßen ab, bei Gedanken zu verweilen, die blos unnöthigen Schmerz erweckten.

Trotz der Last ihres Raubes mußten die Indianer rascher marschirt sein, als wir. Sie fürchteten nicht, daß Feinde sie aufhalten könnten, und bedurften keiner Spione und keiner Vorsicht. Sie waren jetzt in ihrem eigenen Lande — in dem Herzen des Comanchegebietes — und fürchteten keinen Feind. Sie bewegten sich frei und ohne Furcht. Wir dagegen mußten unsere Kundschafter vorausschicken. Jede Biegung der Straße mußte von ihnen recognoscirt, jeder Busch untersucht und jede Steigung des Terrains wachsam in's Auge gefaßt werden. Zu diesen Manövers aber gehörte Zeit und wir bewegten uns daher ziemlich langsam.

Es war daher am Nachmittage, als wir das Mittagslager der Wilden erreichten. Sie hatten Feuer angezündet und Fleisch zubereitet. Der Rauch warnte uns, wie schon vorher, und als wir uns

Digitized by Google

vorsichtig näherten, bemerkten wir, daß sie fortwaren. Die rein abgenagten Knochen waren leicht zu erkennen und das Mittagsmahl zeigte, daß in der Kost dieser Pferdefleischfresser keine Veränderung eingetreten war. Mittagsmahl und Frühstück bestanden aus einem und demselben Braten.

Wieder suchte ich überall umher; die Augen des Trappers erwiesen sich aber auch dies Mal wieder besser als die meinen.

„Hier ist ein Billetdoux, junger Freund," sagte er, indem er mir das Blatt überreichte. Es war wieder ein Blatt aus dem Gebetbuche!

Ich ergriff es begierig — begierig verschlang ich den Inhalt. Dies Mal war er kürzer.

„Wiederum öffne ich meine Adern. Die Be„rathung wird heute Nacht stattfinden. Binnen „wenigen Stunden wird entschieden sein, wessen „Eigenthum ich bin — wessen Sclavin — wessen „— — Santissima Maria! Ich kann das Wort nicht „schreiben. Ich werde zu entfliehen versuchen. Die „Hände läßt man mir frei, meine Füße aber sind „fest gebunden. Ich habe mich bemüht, diese Fes„seln zu lösen, kann es aber nicht. O, wenn ich „ein Messer hätte! Ich weiß, wo eins versteckt ist. „Es gelingt mir vielleicht, es zu ergreifen, aber dies „muß in dem letzten Augenblicke geschehen. — Henry,

Digitized by Google

„ich bin fest und entschlossen. Ich weiche selbst der „Verzweiflung nicht. Auf eine oder die andere Weise „werde ich mich befreien aus der gräßlichen Umar„mung des —! Sie kommen — der Bösewicht be„lauert mich — ich muß — "

Hier endete die Schrift plötzlich. Ihre Hüter hatten sich unvermuthet genähert. Das Blatt war augenscheinlich schnell vor ihnen versteckt worden, denn es war zusammengeknittert und auf das Gras geworfen — in diesem Zustande ward es gefunden.

Wir verweilten hier noch einige Zeit, um unsere Pferde ausruhen und sich erfrischen zu lassen — die armen Thiere bedurften Beides. Es war Wasser in der Nähe und dieses vielleicht später nicht wieder anzutreffen.

Die Sonne stand schon tief am Himmel, als wir unsern Marsch wieder begannen — unsern letzten Marsch längs der Kriegsfährte.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Ein Indianer auf der Rückspur.

Wir waren ungefähr eine Meile weiter geritten, als unsere Kundschafter — die wie gewöhnlich vorausgegangen waren, um zu recognosciren — nachdem sie eine Anhöhe der Prairie erstiegen, sich plötzlich hinter einige Büsche niederduckten. Wir hielten Alle unsere Pferde an, um das Ergebniß der Recognoscirung abzuwarten. Die eigenthümliche Haltung, welche unsere Freunde angenommen und der augenscheinliche Ernst und Eifer, mit dem sie über das Gebüsch hinweg lugten, bewogen uns, zu glauben, daß sie eines Gegenstandes von mehr als gewöhnlichem Interesse ansichtig geworden seien.

Und so war es auch. Wir hatten kaum Halt gemacht, als wir sie plötzlich sich wieder aufrichten

Digitized by Google

und in voller Eile den Hügel herabgelaufen kommen sahen, während sie gleichzeitig uns durch Zeichen zu verstehen gaben, daß wir uns verstecken sollten.

Zum Glücke war ein Gehölz in der Nähe und binnen wenigen Secunden waren wir Alle in dasselbe hineingeritten und hatten die Pferde der Trapper mitgenommen. Der Abhang des Hügels war von der Art, daß die Kundschafter ihn schnell herablaufen konnten, so daß sie fast eben so schnell als wir unter den Bäumen waren.

„Was giebt es denn?“ fragten Mehrere in Einem Athen.

„Indianer auf der Rückspur,“ entgegneten die keuchenden Trapper.

„Indianer? Wie Viele denn?“ fragte ganz natürlich einer der Freischärler.

„Wie Viele? Wer hat denn von Vielen gesprochen?“ entgegnete Rube in seiner gewohnten spitzen Weise. „Schwatzt doch nicht! Es ist jetzt keine Zeit dazu. Halte Deinen Lasso bereit, Bill. Ihr albernen Grünhörner! Laßt nur Euere Gewehre ruhen — mit Schießen ist hier Nichts los. Da hätten wir die ganze Rotte auf dem Halse, noch ehe ein Biber mit dem Schwanze klatscht. Laßt Bill und unsern jungen Freund hier einen Versuch machen, den Nigger mit dem Lasso zu fangen. Also hört

Digitized by Google

Ihr, Burschen? Daß mir keiner einen Schuß thut. Bist Du fertig mit Deinem Lasso, Bill? Sind Sie es auch, mein junger Freund? Na, so ist's recht. Thut aber Eure beiden Augen ordentlich auf und schnürt den verdammten Nigger zusammen wie ein Sumpfkaninchen. Dort kommt er, so wahr ich lebe!"

Diese Instructionen waren in weit kürzerer Zeit ertheilt, als dazu gehört, sie zu lesen. Gleichzeitig sah ich den Kopf und die Schultern eines Wilden über dem Hügel zum Vorscheine kommen. Nach wenigen Secunden ward auch der Leib sichtbar und dann die Schenkel und Beine mit einer Mustangschecke dazwischen. Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß das Pferd in Galopp ging, denn es ist etwas Seltenes, einen dieser sogenannten Pferde-Indianer auf andere Weise reiten zu sehen.

Es war blos Einer. Die Kundschafter waren dessen sicher. Jenseits der Anhöhe erstreckte sich eine offene Prairie, und wenn der Indianer Begleiter gehabt hätte, so würden diese gesehen worden sein. Er war allein.

Was hatte ihn auf die Spur zurückgeführt? Wollte er recognosciren? Nein, er ritt anscheinend ganz gedankenlos und ohne Vorsicht. Ein Kundschafter wäre anders zu Werke gegangen. Er war vielleicht ein Bote; aber wo wollte er hin? Die

Digitized by Google

Indianer hatten doch keine Abtheilung in unserm Rücken gelassen?

Rasch gingen diese Fragen unter uns von Mund zu Mund und ebenso rasche Muthmaßungen wurden zur Antwort darauf ausgesprochen. Der Voyageur gab die wahrscheinlichste Lösung des Räthsels.

„Bei Gott, der will holen die Schild!"

„Den Schild? Was für einen Schild?"

„O, Ihr habt ihn nicht gesehen. Ich aber habe ihn gesehen mit meinen Augen — er war caché in die Gras — eine große Schild — fabrizirt von die Haut von Büffel und sehr schön — garni mit Skalps — frais et sanglants — Skalps von Mexikaner. Mon Dieu!"

Wir verstanden ihn. Leblanc hatte unter den Gebüschen, wo wir Halt gemacht, einen höchst wahrscheinlich von einem der Tapfern zurückgelassenen Schild bemerkt. Er war mit Skalps garnirt, mit frischen, höchst wahrscheinlich mexikanischen Skalps. Der Indianer hatte sowohl seine Rüstung, als seine Trophäen vergessen und war jetzt auf dem Wege, sie wiederzuholen.

Alles Dies war sehr wahrscheinlich. Wir hatten indeß keine Zeit zu weiteren Unterredungen oder Muthmaßungen — der rothe Reiter hatte den Fuß

Digitized by Google

des Hügels erreicht und binnen noch zehn Secunden war er entweder „gelassoet“ oder erschossen.

Garey und ich postirten uns auf entgegengesetzte Seiten des Weges, Beide mit unsern zusammengewickelten, wurfartigen Lasso's. Der Trapper war Virtuos in dem Gebrauche dieser eigenthümlichen Waffe, und ich verstand sie ebenfalls ein wenig zu handhaben. Die Bäume waren uns im Wege und würden dem gehörigen Aufrollen des Riemens hinderlich gewesen sein; unsere Absicht aber war, in dem Augenblicke, wo der Indianer nahe genug heran wäre, aus dem Gehölze hervorzusprengen und ihn mitten im Ritte zu „lassoen.“

Rube duckte sich hinter Garey mit der Büchse in der Hand und die Freischärler machten sich ebenfalls fertig für den Fall, daß sowohl beide Lasso's, als auch Rube's Büchse versagen sollten. Es war auf keinen Fall gerathen, den Indianer seinen Weg fortsetzen oder wieder zurückreiten zu lassen, denn in beiden Fällen hätte er uns verrathen. Kam er an der Stelle vorbei, wo wir waren, so bemerkte er unsere Spuren selbst unter den Tausenden von andern ganz gewiß sofort und kehrte dann auf einem andern Wege zu seinen Leuten zurück. Entkam er uns und galoppirte sofort wieder zurück, so war die Sache noch schlimmer. Wir durften ihm daher das Eine

Digitized by Google

eben so wenig gestatten als das Andere — er mußte entweder gefangen genommen oder getödtet werden.

'Ich für meine Person wünschte, daß das Erstere der Fall sei. Ich empfand kein Rachegefühl, welches durch die Ermordung dieses rothen Mannes befriedigt worden wäre, und wäre seine Gefangennehmung nicht für unsere eigene Sicherheit unbedingt nothwendig gewesen, so hätte er meinetwegen kommen und gehen können, wie es ihm beliebte.

Einige meiner Kameraden dagegen hatten hierüber ganz andere Ansichten. Einen Comanche-Indianer tödten war nach ihrer Meinung kein größeres Verbrechen, als das Erlegen eines Wolfes, eines Panthers oder eines grauen Bären, und es waren durchaus keine Regungen des Mitleides, welche den Trapper bewogen hatten, den Andern einzuschärfen, daß sie ihr Feuer aufsparen sollten. Nur die Klugheit hatte ihm diesen Rath eingegeben, weil der Knall der Schüsse weithin gehört worden wäre.

Durch die Blätter hindurch betrachtete ich den Wilden, während er näher kam. Er war ein schöner, stattlicher Bursche — ohne Zweifel einer der ersten seines Stammes. Wie sein Gesicht war, konnte ich nicht sehen, denn die Kriegsschminke hatte es in eine scheußliche Larve verwandelt. Sein Körperbau war athletisch, seine Brust breit und voll, seine Beine

Digitized by Google

ebenmäßig und ſchön geformt bis auf die Zehen herab. Er ſaß auf ſeinem Pferde wie ein Centaur.

Eine längere Beobachtung war mir nicht vergönnt, denn der Indianer kam raſch herangaloppirt. Ich ließ mein Pferd mit einem Satze aus dem Gehölze hinausſpringen. Ich ſchwang den Laſſo um den Kopf und ſchleuderte ihn auf den Wilden zu. Ich ſah, wie die Schlinge ihm über die Schultern herabfiel.

Ich ſpornte mein Pferd in der entgegengeſetzten Richtung. Ich fühlte den raſchen Ruck, und der ſtraffe Riemen verrieth mir, daß ich das Opfer feſt hatte. —

Ich drehte mich in dem Sattel herum und ſchaute zurück. Ich ſah Garey's Laſſo um den Hals des Muſtang des Indianers — ſtraff angezogen und ihn feſthaltend. Roß und Reiter — Beide waren unſer.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Mein Plan.

Der Wilde ergab sich nicht ohne Widerstand. Der Widerstand ist bei den Wilden gewissermaßen ein Instinct, wie bei einem wilden Thiere. Er sprang vom Pferde, zog sein Messer und trennte mit einem einzigen Schnitt den Riemen, der ihn gefesselt hielt.

Einen Augenblick später wäre er in dem Gebüsche verschwunden gewesen; ehe er sich aber von der Stelle rühren konnte, hielten ihn ein halbes Dutzend starke Arme gefaßt, und trotz seines Sträubens und der gefährlichen Stöße mit seinem langen spanischen Messer ward er zu Boden geworfen und festgehalten.

Meine Leute wollten kurzen Proceß mit ihm machen. Mehr als Einer hatte schon blank gezogen,

Digitized by Google

um ihm den Rückfang zu geben, und würde dies auch gethan haben, wenn ich es nicht verhindert hätte. Ich wollte aber kein Blutvergießen, und das Leben ward ihm durch meine Vermittelung geschenkt.

Damit er uns jedoch nicht weiter belästigte oder gefährlich wurde, banden wir ihn an einen Baum, so daß es ihm nicht möglich war, sich freizumachen.

Die Art und Weise, auf welche wir ihn festmachten, ward durch Stanfield, den Hinterwäldler, angegeben — sie war einfach und sicher. Es ward ein Baum gewählt, dessen Stamm stark genug war, um die Umarmung des Wilden auszufüllen, so daß die Spitzen seiner Finger gerade zusammentrafen, wenn seine Arme um den Baum herumgelegt wurden. Um seine Handgelenke wurden Lederriemen geschlungen und dann zusammengebunden. Seine Knöchel wurden durch ähnliche Riemen befestigt und die Enden derselben angepfählt, so daß er sich nicht um den Baum herumbewegen und vielleicht seine Fesseln durch Reiben an der Rinde durchscheuern konnte.

Das Binden war vollkommen, und der erfahrenste Gefängnißbrecher hätte sich von diesen Fesseln nicht zu befreien vermocht.

Es war unsere Absicht, ihn so zu lassen und ihn vielleicht bei unserer Rückkehr wieder freizu-

Digitized by Google

machen, wenn wir nämlich auf demſelben Wege wieder zurückkamen — was allerdings zweifelhaft war.

Ich dachte damals nicht an die Grauſamkeit, die wir begingen. Wir hatten dem Indianer das Leben geſchenkt — das war für den Augenblick doch gewiß mitleidig — und die Zukunft anderer Perſonen beſchäftigte mich viel zu ſehr, als daß ich weiter an die ſeine hätte denken ſollen.

Wir hatten die Vorſicht gebraucht, ihn in einiger Entfernung von der Stelle anzubinden, wo wir ihn gefangen genommen. Andere von ſeiner Partei konnten nachkommen und ihn vielleicht noch früh genug entdecken, um unſere Pläne zu vereiteln. Sein Gefängniß war weit in der Tiefe des Waldes gewählt, und ſelbſt ſein Schreien hätte nicht gehört werden können, wenn Jemand die Fährte paſſirt hätte.

Er ward jedoch nicht ganz allein gelaſſen. Ein Pferd ſollte ſein Gefährte ſein — nicht ſein eigenes — denn einem der Freiſchärler hatte es beliebt, einen Tauſch zu machen. Stanfield, der nicht gut beritten war, zog ſich das Pferd, wie er ſich ſcherzhafter Weiſe ausdrückte, „zu Gemüthe", und der Wilde hatte keine andere Wahl, als ſich darein zu fügen. Der Kentuckier band ſeine abgetriebene Mähre an einen Baum und führte die Muſtangſchecke triumphi-

Digitized by Google

rend von dannen, indem er erklärte, nun könne er es mit den Indianern aufnehmen. Freilich wäre es Stanfield noch lieber gewesen, wenn er den Tausch mit dem Renegaten hätte machen können, der ihn beraubt hatte.

Wir standen im Begriffe, den Platz zu verlassen und weiter zu marschiren, als mir plötzlich ein herrlicher Gedanke einkam. Es fiel mir nämlich ein, daß auch ich einen profitabeln Tausch mit unserem neugemachten Gefangenen — nicht einen Pferde-, wohl aber einen Menschentausch bewirken könnte. Es war in der That eine sehr gute Idee, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

Ich habe gesagt, daß ich schon einen Plan zur Befreiung meiner Geliebten entworfen hatte. Es war dies während der Nacht geschehen, und auf dem ganzen Wege war ich bemüht gewesen, ihn noch weiter zur Reife zu bringen. Der eben geschehene Vorfall hatte eine ganze Menge neuer Ideen erweckt — und ganz besonders eine, welche mir die Ausführung meiner Absicht sehr zu erleichtern versprach.

Ich betrachtete nun die Gefangennehmung des Wilden, die mich anfangs beunruhigte, von einer ganz andern Seite — als einen Glücksumstand. Ich konnte nicht umhin zu glauben, daß darin das Walten der Vorsehung zu erkennen sei, und dieser

Digitized by Google

Gedanke flößte mir Hoffnung ein. Ich fühlte, daß ich nicht verlassen war.

Der Plan, den ich entworfen, war ziemlich einfach. Er verlangte mehr Muth, als Schlauheit; den ersteren aber schöpfte ich in hinreichendem Maße aus den verzweifelten Umständen, in welche wir verwickelt worden.

Ich nahm mir nämlich vor, mich des Nachts — natürlich verstohlen und unter dem Schutze der Dunkelheit — in das indianische Lager einzuschleichen, die Gefangene ausfindig zu machen, ihre Fesseln zu lösen und dann, im Bezug auf das Weitere, dem Zufalle zu vertrauen.

War ich einmal innerhalb des Lagers und in Isolina's Nähe, so ließ sich alles Dies vielleicht mit einem einzigen Schlage ausführen. Das Gelingen lag nicht außerhalb der Möglichkeit, und eben so wenig außerhalb der Wahrscheinlichkeit, und die Umstände gestatteten keinen andern Plan, der eben so viel Aussicht auf Erfolg gehabt hätte.

Mit meinen wenigen Leuten einen Kampf gegen eine solche zahlreiche Rotte zu versuchen — das indianische Lager selbst unter dem Vortheile einer Ueberrumpelung anzugreifen — wäre reiner Wahnsinn gewesen. Wir wären nicht blos sofort geschlagen worden, sondern hätten uns auch der letzten Mög-

Digitized by Google

lichkeit, die Gefangene zu befreien, beraubt. Waren die Wilden einmal alarmirt und gewarnt, so ließen sie sich dann gewiß Niemanden wieder zu nahe kommen. Isolina war dann verloren auf immer.

Meine Leute waren ganz wie ich der Ansicht, daß ein Angriff unklug sei. Eine Thorheit nannten sie ihn, nicht aus Beweggründen der Furcht, denn sie waren bereit, Alles zu wagen, und hätten, wenn ich es sonst gewollt hätte, mit der Büchse in der Hand sich mitten in die Reihen des Feindes gestürzt. Ich wußte, daß sie das gethan hätten — Einer wie der Andere. Selbst der Voyageur — der am wenigsten Tapfere von meiner Schaar — würde nicht gezaudert haben, denn unter Muthigen hören Feiglinge auf zu sein.

Aber ein solches Verfahren wäre in der That Thorheit oder vielmehr Wahnsinn gewesen. Es fiel uns daher auch nicht ein, es befolgen zu wollen. Alle billigten den von mir entworfenen Plan, den ich ihnen bereits während unseres Verweilens auf dem Mittagshaltplatze mitgetheilt hatte. Einige hatten sich freiwillig erboten, mich zu begleiten — sich mit mir in das Lager der Wilden hineinzuwagen, mit mir die äußerste Gefahr zu theilen. Aus mehreren Gründen aber war ich entschlossen, allein zu gehen. Nahm ich auch nur einen Einzigen mit, so

Digitized by Google

war die Gefahr der Entdeckung eine doppelte. Es bedurfte hier blos der List, nicht der Stärke, und Schnelligkeit in den letzten Augenblicken war so viel werth, als Beide.

Natürlich erwartete ich nicht, mit der Gefangenen hinwegzukommen, ohne beobachtet und verfolgt zu werden — dies wäre ungereimt gewesen. Ganz gewiß ward sie von den Wilden zu gut bewacht — nicht blos von ihren Häschern, sondern auch von den eifersüchtigen Augen der sich um sie streitenden Nebenbuhler.

Nein, im Gegentheil erwartete ich eine hitzige und wüthende Verfolgung. Es konnte auch ein Kampf stattfinden; aber ich vertrauete auf die Schnelligkeit meiner Füße und der ihrigen, denn ich kannte ihr muthiges Herz und ihre gewandten, behenden Glieder. Es war keine schwerfällige, hülflose Bürde, die ich hinwegzuführen hatte.

Ich hoffte zuversichtlich, daß es mir gelingen würde, die Verfolgung meiner Feinde zu vereiteln — sie zurückzuhalten, während Isolina davon eilte. Zu diesem Zwecke wollte ich mein Messer und meine Revolver mitnehmen — auf diese vertraute ich, aber auch auf den Zufall oder, ich sollte vielleicht eher sagen, auf Gott. Meine Sache war gut — mein Herz stark und hoffnungsvoll. Ich beabsichtigte, auch

Digitized by Google

noch andere Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Pferde sollten so nahe herangeführt werden, als es geschehen konnte, und meine Leute sollten sich mit der Büchse fertig im Sattel halten — fertig zum Gefecht oder zur Flucht.

Dies war das Unternehmen, zu welchem ich entschlossen war. Sieg oder Tod hingen von dem Ausgange ab. Siegte ich nicht, so mochte ich auch nicht länger leben.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Der nachgemachte Indianer.

Eine der größten Schwierigkeiten, die sich mir entgegenstellten, war, in das Lager hineinzukommen. Befand ich mich einmal innerhalb der Linien — das heißt unter den Lagerfeuern und Zelten, wenn es deren gab — so war ich verhältnißmäßig sicher. Ich wußte dies aus Erfahrung, denn es war nicht mein erster Besuch in einem Lager von Prairie-Indianern. Selbst in ihrer Mitte, wenn ich mich unter die Wilden selbst mischte und beim Scheine ihres lodernden Feuers war ich der Gefahr, entdeckt zu werden, weniger ausgesetzt als während ich ihre Linien zu überschreiten suchte.

Erstens waren vielleicht Vorposten vorhanden, dann innerhalb dieser die Pferdewache, und innerhalb dieser wieder die Pferde selbst.

Digitized by Google

Du lächelst vielleicht, lieber Leser, wenn ich versichere, daß dieser letztere Umstand für mich ein eben so großer Anlaß zu Befürchtungen war, als einer der beiden andern. Ein indianisches Pferd ist eine gar nicht zu verachtende Schildwache. Es ist eben so sehr der Feind des weißen Mannes als sein Herr, und läßt theils aus Furcht, theils aus wirklicher Antipathie den Erstern nicht an sich heran. Der menschliche Wächter ist vielleicht nachlässig — er schläft vielleicht auf seinem Posten — der Mustang aber niemals. Die Witterung eines weißen Mannes oder der Anblick einer herumschleichenden Gestalt veranlaßt ihn, zu schnauben und zu wiehern, so daß in wenigen Minuten ein ganzes Lager munter gestampft ist. Mancher gutausgesonnene Angriff ist durch das warnende Schnauben der immer wachsamen Pferde vereitelt worden.

Nicht als ob das Prairiepferd eine besondere Anhänglichkeit an den Indianer hätte. Es wäre dies auch sonderbar, denn es giebt für das Pferd keinen grausameren Tyrannen, keinen härteren Treiber und keinen unbarmherzigeren Reiter als einen Prairie-Indianer. Einfach die Treue, welche das edle Thier für seinen Genossen und Herrn zeigt, in Verbindung mit dem Instincte ist es, was ihm sagt, wenn diesem Herrn Gefahr droht. Es leistet für

Digitized by Google

einen weißen Mann denselben Dienst wie für einen rothen, und oft hält der müde Trapper seine einsame Ruhe im vollen Vertrauen, daß sein Pferd ihn treulich bewachen werde.

Hätte es in dem indianischen Lager auch Hunde gegeben, so wären meine Befürchtungen noch größer gewesen — denn die Gefahr wäre dadurch mehr als noch ein Mal so groß geworden. Selbst innerhalb der Linien würden diese scharfsinnigen Thiere einen Feind in mir erkannt haben. Verkleidung hätte Nichts geholfen, denn schon an der Witterung unterscheidet ein indianischer Hund den weißen Mann sofort von dem rothen, und scheint gegen die sächsische Race eine förmliche Antipathie zu besitzen. Selbst in Friedens- oder Waffenstillstandszeiten kann ein weißer Mann, der ein indianisches Lager betritt, gegen die wölfische Meute kaum in Schutz genommen werden.

Ich wußte aber, daß keine Hunde da waren — wir sahen keine Spuren von solchen. Die Indianer waren auf der Kriegsfährte gewesen, und wenn sie dergleichen große Expeditionen unternehmen, werden ihre Hunde eben so wie ihre Weiber zu Hause gelassen. Ich hatte Grund, dankbar zu sein, daß dies so Gebrauch war.

Natürlich war es meine Absicht, mich zu ver-

Digitized by Google

kleiden, denn es wäre Wahnsinn gewesen, das Unternehmen auf andere Weise ausführen zu wollen. In der finsterſten Nacht würde meine Uniform mich verrathen haben, und wenn ich die Gefangene ſuchen wollte, ſo mußte ich mich nothwendig dem Scheine des Feuers nähern.

Deßhalb war es meine Abſicht, das indianiſche Coſtüm nachzuahmen, und wie ich dies machen ſollte, war eine Zeitlang der Gegenſtand meines Nachdenkens geweſen. Ich hatte mir ſchon Glück zu dem Beſitze der Büffelhaut gewünſcht. Dieſe machte ſchon einen großen Theil der Verkleidung aus, obſchon noch andere Dinge nöthig waren, um mein Coſtüm vollſtändig zu machen. Die Kamaſchen und Moccaſins — der gefiederte Kopfputz und die Halszierden, die langen, wirren Locken, die bronzene Farbe der Arme und der Bruſt — das buntſcheckig mit Kreide, Kohle und Zinnober bemalte Geſicht — wo ſollte ich dies Alles hernehmen? In dem Augenblicke der Aufregung, welche auf die Gefangennehmung des Wilden folgte, hatte ich an andere Dinge gedacht. Erſt als wir weiterreiten wollten, blitzte der Gedanke in mir auf, daß ja dieſer mir Alles liefern könne.

Ich kehrte um und nahm ſeine Perſon nochmals genau in Augenſchein. Ich ſtieg vom Pferde

Digitized by Google

und betrachtete ihn vom Kopf bis zum Fuße. Mit Wonne ruhten meine Augen auf seinen Lederkamaschen, seinen mit Glasperlen gestickten Moccasins, seinem Halsbande von wilden Schweinszähnen, seinen rothgefärbten Adlerfedern und dem weißen Gewande von Jaguarfellen, welches er auf dem Rücken trug — alles Dies gefiel mir sehr.

Hätten wir uns nicht auf einer gefahrvollen Expedition befunden, so wäre das Letztere nicht zurückgelassen worden. Meine Begleiter hatten es mit habgierigen Blicken betrachtet und mehr als Einer es mitzunehmen gewünscht. Die Nähe der Gefahr aber hatte die Beutelust gedämpft, und das prachtvolle Gewand hing noch graziös auf den Schultern des Wilden.

Bald hing es an der Stelle der Büffelhaut auf den meinen. Meine Stiefel wurden bei Seite geworfen und meine Beine in die mit Skalps besetzten Kamaschen gesteckt, meine Hüften umschlang der lederne Gürtel, und meine Füße fuhren in das Schuhwerk des Comanche, welches zum Glücke auf's Haar paßte.

Aber immer noch war viel nöthig, um einen Indianer aus mir zu machen. Comanches auf der Kriegsfährte gehen von dem Gürtel an aufwärts nackt — das weite Hemd oder der Ueberwurf wird

Digitized by Google

blos auf der Jagd oder bei gewöhnlichen Gelegenheiten tragen. Wie sollte ich die kupferfarbene Haut — die bronzenen Arme und Schultern — die fleckige Brust — das roth, weiß und schwarz gemalte Gesicht nachahmen! Nur Farbe konnte mir helfen, und wo sollten wir Farbe hernehmen? Das Schwarz hätten wir mit Schießpulver nachahmen können, aber —

„Ha! ha!“ rief Rube, der ein mit Stachelschweinkielen und Glasperlen niedlich ausgeputztes Wolfsfell — es war der Medicinsack des Indianers — in der Hand hielt. „Ha! ha! Ich dachte mir gleich, daß wir die Materialien in dem Reisesacke des Niggers finden würden — da sind sie!“

Rube hatte seine Hand in den verzierten Sack gesteckt und zog sie, während er noch sprach, triumphirend wieder heraus. Es kamen zwischen seinen Fingern mehrere kleine lederne Päckchen zum Vorschein, welche nach ihrer Außenseite zu urtheilen augenscheinlich mehrerlei Farben enthielten, während ein kleiner blanker Gegenstand sich bei näherer Besichtigung als ein Spiegel erwies.

Weder für die Trapper noch für mich war es ein Gegenstand der Ueberraschung, diese Dinge in diesem Behältnisse zu finden, im Gegentheil war es nicht mehr als natürlich, sie hier zu suchen. Im

Digitized by Google

Frieden nur selten, im Kriege aber niemals entfernt sich der Indianer von seiner Heimath, ohne seine Schminke und seinen Spiegel mitzunehmen.

Die Farben waren von der rechten Art und entsprachen genau denen, welche auf der Haut des gefangenen Kriegers schimmerten. Unter der scharfen Schneide eines Bowiemessers verschwand mein Schnurrbart in einem Augenblicke. Ein wenig Fett ward herbeigeschafft, dann wurden die Farben gemischt und mich neben den Indianer stellend ließ ich sein Bild auf mich übertragen. Rube war der Maler — ein Stück weiches Büffelfell sein Pinsel — Garey's breite Hand seine Palette.

Die Operation dauerte nicht sehr lange. In zwanzig Minuten war Alles vorüber und der indianische Krieger und ich schienen einer des andern Gegenstück zu sein. Strich um Strich und Punkt um Punkt hatte der alte Trapper diese scheußlichen Hieroglyphen nachgemalt — selbst bis auf die rothe Hand auf der Brust und das Kreuz auf der Stirn. Was den gräßlichen Anblick betraf, so kam die Copie dem Originale vollkommen gleich.

Nur eins fehlte noch — ein wichtiges Element in der Metamorphose — die langen, schlangenartigen schwarzen Flechten, welche das Haupt des Comanche schmückten.

Digitized by Google

Auch dafür ward bald Rath geschafft. Wieder mußte das Bowiemesser als Scheere dienen, und Garey beraubte den Indianer seines wallenden Hauptschmuckes. Der Wilde zuckte zusammen, als die scharfe Klinge ihm die Stirn streifte. Er glaubte nicht anders, als er solle lebendig skalpirt werden.

„Auf diese Weise würde ich ihm sein Haar nicht abschneiden, dem verdammten Nigger!“ murmelte Rube, während er der Operation zusah. „Zieh' ihm doch gleich das Fell mit ab, Bill, damit wir nicht erst eine Perrücke zu machen brauchen.“

Natürlich achtete Garey nicht auf den grausamen Rath, der, wie er wohl wußte, nicht ernst gemeint war.

Bald hatte man eine Art Käppchen gefertigt und setzte es mir auf den Kopf, nachdem man das abgeschnittene Haar daran befestigt, welches sich nun mit dem meinen mischte. Zum Glück war dieses ebenfalls von dunkler Farbe. Es war mir, als sähe ich den Indianer lächeln, als er bemerkte, welchen Gebrauch wir von seinen prachtvollen Flechten machten. Es war jedoch ein grimmiges Lächeln, und von dem ersten Augenblicke bis zum letzten kam kein Wort oder Ausruf über seine Lippen.

Selbst ich konnte mich des Lächelns nicht enthalten. Die seltsame Travestie, in der wir begriffen

Digitized by Google

waren, das seltsame Gemisch von Komischem und Ernsthaftem — vor allen Dingen das lächerliche Aussehen des Indianers, nachdem man ihn so beschnitten und geschoren, hätte selbst einen Stein zum Lachen reizen können. Meine Kameraden konnten sich nicht mehr mäßigen und lachten gerade aus.

Die Federmütze ward mir nun auf den Kopf gesetzt. Es war ein Glück, daß der Tapfere eine hatte, denn dieser prachtvolle Kopfputz wird selten auf einem Kriegszuge getragen. Es war ein Glück, sage ich, denn der Betrug ward dadurch wesentlich verdeckt. Selbst am hellen lichten Tage hätte man das falsche Haar kaum von dem ächten zu unterscheiden vermocht.

Nun war Alles fertig. Der Maler, der Friseur und der Garderobier hatten ihre verschiedenen Dienste verrichtet — ich war zur Maskerade fertig.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Die letzten Stunden auf der Fährte.

Vorsichtiger als je schlichen wir nun die Fährte entlang und rückten nur dann weiter vor, nachdem das Terrain von den Kundschaftern sorgfältig recognoscirt worden. Auf die Zeit kam jetzt nicht viel mehr an. Die frische Spur der Indianer verrieth uns, daß sie nur eine kurze Strecke vor uns voraus waren, und wir hätten nicht weit zu reiten gebraucht, um ihrer sofort ansichtig zu werden.

Wir wünschten aber gar nicht, sie noch vor Sonnenuntergange zu sehen. Es konnte kein Vortheil für uns sein, sie auf dem Marsche einzuholen, sondern das Gegentheil. Irgend ein zaudernder Indianer war vielleicht hinter der Hauptschaar zurückgeblieben; wir konnten mit ihm in Berührung kom-

Digitized by Google

men und dann waren alle unsere Pläne vereitelt. Wir blieben daher mit Fleiß zurück und ließen den Wilden Zeit, ihr Lager aufzuschlagen und ihren Nachzüglern, dasselbe zu erreichen. Andererseits wünschte ich aber auch nicht zu spät anzukommen. Die Berathung der Wilden sollte an diesem Abende stattfinden — so hatte Isolina erfahren — und nach der Berathung kam die Krisis. Ich mußte für Beides Zeit genug an Ort und Stelle sein.

Zu welcher Stunde sollte die Berathung stattfinden? Wahrscheinlich gleich nachdem sie Halt gemacht hatten. Die Nebenbuhler waren der Sohn eines Häuptlings und der Häuptling selbst, denn der weiße Renegat war jetzt ein Anführer rother Männer — und eine Frage zwischen zwei solchen Männern blieb sicherlich nicht lange unentschieden — eine Frage von solcher Wichtigkeit, — eine Frage, durch welche der Besitz des schönsten Weibes der Welt entschieden werden sollte!

O, verstanden diese scheußlichen, buntbemalten, mit Fett beschmierten Barbaren diese unvergleichliche Schönheit wohl zu würdigen? Ich hielt es für unmöglich. Die zarten Umrisse ihres Liebreizes waren nicht für grobsinnliche Herzen geschaffen. Wie hätten auch diese Barbaren den Diamant von gemeinem Glas zu unterscheiden vermocht!

Digitized by Google

Und dennoch ist der Comanche in Sachen der Liebe nicht unerfahren. So grobsinnlich auch die Leidenschaft sein mochte, so mußten sie sie doch lieben — Beide mußten sie lieben — der rothe Barbar und der weiße Barbar. Aus diesem Grunde durfte die Berathung nicht aufgeschoben werden. Die Frage mußte rasch entschieden werden, so daß der Zwist der Häuptlinge sein Ende erreichte. Deßhalb fand die Berathung wahrscheinlich sehr zeitig statt, und eben deßhalb mußte auch ich zu einer frühen Stunde an Ort und Stelle sein.

Meine Absicht war, kurz vor Einbruch der Nacht — womöglich in der Dämmerung — im Angesicht des indianischen Lagers anzukommen, damit wir das Terrain noch recognosciren könnten, ehe es durch die Finsterniß unsern Blicken entzogen würde. Wir wünschten uns daneben auch mit der Lage der Umgegend bekannt zu machen, damit wir im Fall unseres Entkommens wüßten, welche Richtung die gerathenste sei.

Wir richteten uns mit der Zeit unsers Vorrückens nach den Spuren der Fährte. Die scharfblickenden Kundschafter konnten fast auf die Minute sagen, wann diese letzten Spuren gemacht waren, und darnach richteten wir uns. Beide gingen

Digitized by Google

ſchweigend entlang, die Augen fortwährend und aufmerkſam auf den Boden heftend.

Die meinen waren noch unruhiger gen Himmel geheftet, von welchem ich am meiſten die Ausführung meines Plans gehindert zu ſehen fürchtete. Welch' eine Veränderung war in meinen Wünſchen eingetreten! Wie verſchieden waren ſie von denen der zwei letztvergangenen Nächte! Derſelbe Anblick des Himmels, welcher mich jetzt beunruhigt hatte, wäre jetzt willkommen geweſen. In meinem Herzen hatte ich vor Kurzem noch die Wolken verwünſcht, und in demſelben Herzen betete ich jetzt um Wolken, Sturm und Finſterniß.

Jetzt hätte ich die Wolken ſegnen können — es gab aber keine zu ſegnen. Kein Flecken zeigte ſich an dem ganzen Antlitze des Firmaments. Das Auge ſah weiter Nichts als den grenzenloſen Aether.

Ehe noch eine Stunde verging, war dieſes grenzenloſe Blau höchſt wahrſcheinlich mit Millionen heller Sterne geſäet, die in Verbindung mit dem hellleuchtenden Monde die Nacht in Tag umwandelten.

Dieſe Ausſicht machte mich faſt muthlos. Ich betete um Wolken, Sturm und Finſterniß. Herz des Menſchen, wie unvernünftig und kurzſichtig biſt Du, wenn Du durch Deine eigenen kleinlichen Leidenſchaften verblendet wirſt! Meine Bitte ſtand im

Digitized by Google

Widerspruch mit den unabänderlichen Gesetzen der Natur — sie konnte nicht erhört werden.

Ich kann kaum sagen, wie der Anblick dieses hellen Himmels mich beunruhigte und ängstete. Der Nachtvogel, welcher sich nur in der tiefsten Finsterniß wohlbefindet, hätte sich nicht weniger daran freuen können. Wenn Mondschein war, so ward dadurch das Unternehmen doppelt gefährlich. War denn auch Mondschein? Doch was brauchte ich darüber erst Vermuthungen anzustellen? Ganz gewiß war Mondschein. Es war ja die Zeit des Vollmondes, der aufgehen mußte, sobald die Sonne unterging — voll, rund und fast eben so hell als sie, ohne daß sein Antlitz durch eine Wolke verhüllt und die Erde vor seinem weißen, durchsichtigen Lichte geschirmt worden wäre. Ganz gewiß gab es Mondschein.

Wohl ausgesonnen war die Verkleidung — wohl angewendet war die Mühe, die wir uns genommen, sie so vollkommen zu machen. Im Mondscheine konnte ich mich nur auf sie verlassen — nur durch sie konnte ich erwarten, mein Incognito zu bewahren. Das Auge des wilden Indianers aber ist scharf, und seine Wahrnehmungsgabe scharf, fast eben so scharf als der Instinct selbst. Auf mein geborgtes Gefieder konnte ich mich nicht sehr verlassen, da-

Digitized by Google

fern man mich anredete. Eben in Folge der gelungenen Nachahmung der Vollkommenheit der Copie konnten einige Freunde des Originals sich mir vielleicht nähern und mich anreden. Von der Sprache der Comanches kannte ich nur einige wenige Worte — wie sollte ich mich dann geschickt herausziehen?

Solche Gedanken beunruhigten mich, während wir die Fährte entlang ritten. Die Nacht war nahe. Der untere Rand der Sonne ruhete auf dem fernen Horizonte des Westens. Die Stunde war für mich eine peinliche und qualvolle.

Die Kundschafter waren uns seit einiger Zeit voraus, ohne bis jetzt wieder gekommen zu sein und zu rapportiren. Wir hatten in einem Gebüsche Halt gemacht, um sie zu erwarten. Ein hoher nur oben bewaldeter Hügel lag vor uns. Ueber diesen Hügel hinweg führte die Kriegsfährte. Wir hatten bemerkt, daß die Kundschafter in das Gehölz hineingingen. Wir hielten unsere Augen auf die Stelle geheftet und warteten auf die Rückkehr unserer Freunde.

Es dauerte nicht lange, so erschien einer von ihnen dicht am Rande des Gehölzes — wir sahen, daß es Garey war. Er winkte uns, nachzukommen. Wir ritten den Hügel hinauf und unter die Bäume hinein. Hier wichen wir von der Spur ab. Der Kundschafter führte uns durch die Bäume über den

Digitized by Google

hohen Gipfel. Auf der andern Seite dehnte ſich der Wald nur ein wenig abwärts; wir ritten aber nicht darüber hinaus, ſondern machten Halt, ehe wir den Rand erreichten, ſtiegen dann ab und banden unſere Pferde an die Bäume.

Auf Händen und Knieen krochen wir vorwärts, bis wir den äußerſten Rand des Gehölzes erreicht hatten. Dann lugten wir durch das Laub hindurch und ſchauten hinab in die Ebene. Wir ſahen Rauch und Feuer und ein Zelt in der Mitte. Wir ſahen dunkle Geſtalten rings umher — Leute, die hin und her gingen, und Pferde, welche die Köpfe auf das Gras niederſenkten — mit Einem Worte, vor unſern Blicken lag das Lager der Comanches.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Das Lager der Comanches.

Wir hatten unsern Platz gerade in dem Augenblicke erreicht, wo ich es wünschte — es war Dämmerung — dunkel genug, um uns selbst unter dem Schatten der Bäume unsichtbar zu machen, aber doch auch hinreichend hell, um eine vollständige Recognoscirung der Position des Feindes zu gestatten.

Unser Gesichtspunkt war ein sehr guter, denn er beherrschte mit einem einzigen Blicke das ganze Lager und eine große Strecke des umliegenden Landes. Der Hügel, den wir erstiegen, war meilenweit in der Runde die einzige bedeutende Anhöhe, und das Lager befand sich auf der am Fuße des Hügels beginnenden und anscheinend sich in grenzenlose Ferne hinausziehenden Ebene.

Digitized by Google

Diese Ebene war eine sogenannte Pecanprairie — das heißt eine Prairie, die zur Hälfte mit Baumgruppen und Gebüschen bedeckt ist, unter welchen erstern der Pecan, eine Gattung Hickory (carya olivaeformis), der eine ovale eßbare Nuß von commerziellem Werthe trägt, vorherrschend ist.

Zwischen diesen Baumgruppen standen hier und da auch einzelne Bäume, deren Aeste sich frei und ungehindert entwickelten. Diese Bäume, welche denen glichen, die man sonst nur in künstlich angelegten Parks sieht, verliehen in Verbindung mit den Pecanhainen der Landschaft einen gewissen Anstrich von Kultur, und ein geschlängelter Strom, dessen Wasser in den noch verweilenden Strahlen des Tages wie ein Silberband glänzte, erhöhete die Täuschung.

Es war eine Wildniß, aber eine schöne Wildniß. Keine menschliche Hand hatte diese Bäume gepflanzt — menschliche Thätigkeit hatte Nichts mit der Form oder dem Schmucke dieser lieblichen Landschaft zu thun gehabt.

Auf dem Ufer des Flusses, ungefähr eine halbe Meile von dem Fuße des Hügels, stand das indianische Lager. Ein Blick auf die Position zeigte, wie gut es gewählt worden — nicht sowohl zur Vertheidigung als zum Schutze gegen einen Ueberfall.

Digitized by Google

Das Zelt — es war blos eins da — schien der Mittelpunkt des Lagers zu sein, welches am Saume eines kleinen Wäldchens mit der Vorderseite nach dem Flusse gewendet aufgeschlagen war. Von dem Zelte bis nach dem Wasserrande dachte die Ebene sich allmählig ab wie das Glacis einer Festung. Der glatte Rasen, welcher den Raum zwischen den Bäumen und dem Wasser bedeckte, war der Boden des Lagers. Auf diesem sah man die dunkelfarbigen Krieger, einige in verschiedenen Gruppen beisammenstehend oder sich hin- und herbewegend, während andere auf dem Grase lagen und noch andere sich über die Feuer neigten, als ob sie mit der Zubereitung ihrer Abendmahlzeit beschäftigt wären.

Eine Reihe von regelmäßig in den Boden gepflanzten Lanzen bezeichnete den einem Jeden angewiesenen Platz. Diese beinahe acht Ellen langen dünnen Speere ragten hoch über den Rasen empor wie Masten ferner Schiffe, und zeigten ihre Menge von Wimpeln, gefärbten Federn und Menschenhaar.

An dem Fuße eines Jeden sah man den buntbemalten Schild, den Bogen und Köcher, den gestickten Schießbeutel und die Medizintasche des Eigenthümers. Rings umher zeigten sich Gegenstände von einem ganz andern Charakter — Gegenstände, die

Digitized by Google

wir nicht ohne peinliche Gemüthsbewegung betrachten konnten.

Es waren Frauen. Das Tageslicht reichte noch hin, um uns ihre Gesichter zu zeigen. Es waren weiße Frauen — die Gefangenen. Seltsam waren meine Empfindungen, als ich diese Gestalten und Gesichter betrachtete, aber sie waren weit entfernt, und selbst das Auge eines Liebenden vermochte nichts Näheres zu erkennen.

Rechts und links zu beiden Seiten des Lagers befanden sich die Pferde. Sie nahmen einen ziemlich breiten Gürtel des Bodens ein, denn sie sollten weiden und jedes konnte sich bewegen, so weit sein Lasso reichte. Hinten traf diese Linie zusammen, so daß das Lager von einem Bogen weidender Thiere eingeschlossen war, dessen Sehne der Fluß bildete. Ueber diesen hinaus erstreckte das Lager sich nicht. Ich habe gesagt, daß der Platz gut gewählt war, um gegen eine Ueberrumpelung zu schützen. Sein ganz besonderer Vorzug lag darin, daß das kleine Wäldchen hinter dem Lager innerhalb eines Radius von fünfzehnhundert Schritten das einzige Gehölz war. Rings umher und selbst auf der entgegengesetzten Seite des Flusses war die Ebene baumlos und frei. Es gab weder Ungleichheiten des Terrains,

Digitized by Google

noch Busch oder Geröhricht, wodurch die Annäherung eines Feindes hätte verdeckt werden können.

War diese Position gewählt worden oder war sie zufällig? An einem solchen Orte und zu einer solchen Zeit war es nicht wahrscheinlich, daß die Indianer einen Ueberfall fürchteten. Die Vorsicht wird jedoch bei ihnen so fortwährend geübt, daß sie fast ein Instinct wird, und hiervon geleitet und ohne weiter an Etwas zu denken, hatten die Wilden wahrscheinlich den Platz gewählt, auf welchem sie jetzt lagerten. Das Wäldchen lieferte ihnen Holz, der Fluß Wasser und die Ebene Futter für ihre Pferde. Mit einem dieser letztern zu ihrer eigenen Mahlzeit besaßen sie Alles, was zu einem indianischen Lager gehört. Gleich auf den ersten Blick erkannte ich die Stärke ihrer Position — nicht so wohl mit dem Auge des Soldaten, als vielmehr mit dem des Jägers und Buschkämpfers.

In militairischem Sinne war es ohne alle Vertheidigung, aber man konnte sich ihm nicht unbemerkt nähern, und dies ist Alles, was der berittene Indianer jemals fürchtet. Man alarmire ihn nicht allzu plötzlich, man lasse ihm fünf Minuten Zeit und er kann nicht angegriffen werden. Wenn Du ihm an Stärke überlegen bist, so kannst Du ihn verfolgen, aber Du mußt besser beritten sein als er, um

Digitized by Google

ihn zum Stehen und zum Kampfe zu bringen. Flucht, aber nicht Vertheidigung, ist gewöhnlich der leitende Gedanke in der Strategie der Comanches, ausgenommen wenn sie einem mexikanischen Feinde gegenüber stehen, dann halten sie muthig Stand.

Während ich so das Lager der Indianer betrachtete, entsank mir der Muth immer mehr. Wenn man nicht von einer finstern, einer sehr finstern Nacht begünstigt ward, so konnte man sich unmöglich hineinschleichen. Der schlaueste Spion hätte sich ihm nicht nähern können.

Derselbe Gedanke mußte in diesem Augenblicke auch die Gemüther meiner Begleiter beschäftigt haben. Ich sah den düstern Ausdruck der getäuschten Erwartung auf den Stirnen Aller. Schweigend und mürrisch standen sie da und keiner von ihnen sprach ein Wort.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Keine Deckung.

Schweigend fuhr ich fort, das Lager mit forschendem Blicke zu betrachten, war aber nicht im Stande, zu ermitteln, wie man sich demselben heimlich oder mit Sicherheit nähern könnte.

Die anstoßende Ebene war, wie ich schon gesagt habe, in einem Umkreise von über tausend Schritten eine glatte mit Gras bewachsene Prairie. Auch dieses Gras war kurz. Es hätte kaum das kleinste Wild geschützt, weit weniger aber Deckung für den Körper eines Mannes, geschweige denn für den eines Pferdes geboten.

Gern wäre ich auf Händen und Knieen über die halbe Meile hinweggekrochen, die uns noch von dem Lager trennte, aber dies hätte mir Nichts ge-

Digitized by Google

holfen. Eben ſo gut hätte ich aufrecht gehen können. Aufrecht oder kriechend wäre ich von den Wilden im Lager oder von den Wächtern der Pferde geſehen worden.

Selbſt wenn es mir gelang, mich in die Linien einzuſchleichen, was dann? Selbſt wenn es mir gelang, Iſolina ausfindig zu machen, welche Hoffnung hatten wir dann, auch glücklich zu entkommen?

Es war keine Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß wir die Linien ungeſehen verlaſſen konnten — nicht die mindeſte. Ganz gewiß wurden wir verfolgt; und welche Ausſicht hatten wir dann, zu entrinnen? Es war nicht wahrſcheinlich, daß wir tauſend Schritte weit würden laufen können, ohne ſchon von unſern Verfolgern ereilt, mit Lanzen niedergeſtochen oder mit Streitäxten erſchlagen zu werden.

Der Plan, den ich entworfen, war, mein Pferd ſo nahe als möglich an die indianiſchen Linien heranzuführen, es unter Deckung zu bringen, und zwar in ſolcher Entfernung, daß ich es durch ſchnelles Laufen wieder erreichen könnte, um es mit meiner Geliebten ſofort zu beſteigen und zu meinen Kameraden zu galoppiren. Dieſe ſollten ſich nach meiner Abſicht in einem Hinterhalte und dem Lager ſo nahe legen, als die Beſchaffenheit des Terrains erlauben würde.

Digitized by Google

Durch die eigenthümliche Situation des indianischen Lagers aber ward mein vorgefaßter Plan gänzlich vereitelt. Ich hatte erwartet, daß es entweder Bäume, oder Gesträuch oder Bodenerhöhungen in der Nähe geben würde, von welchen gedeckt wir uns nähern könnten. Zu meinem Verdrusse war aber von diesen dreien keins da. Es gab kein näheres Gehölz, als das Wäldchen, in welchem wir lagen — ausgenommen das Gebüsch — und um dieses letztere zu erreichen, hätten wir erst das Lager selbst passiren müssen.

Wir schienen bereits die äußerste Grenze erreicht zu haben, welche Deckung gewährte. Einige Schritte weiter würden uns über den Rand des Wäldchens hinausgeführt haben, und dann wären wir den Bewohnern des Lagers eben so deutlich sichtbar gewesen, als sie jetzt uns waren. Weiter vorwärts wagten wir uns daher nicht zu rühren — nicht einen Schritt weiter.

Ich war verlegen und verblüfft.

Wieder wendete ich meine Augen gen Himmel; aber auch hier zeigte sich kein Strahl von Hoffnung. Auch der Himmel war hell. Die Sonne war im Westen hinabgesunken, im Osten aber stieg fast wie eine zweite Sonne der volle, runde und rothe Mond empor. Wie würde ich die Finsterniß willkommen

Digitized by Google

geheißen haben! Ich dachte an Allmacht — ich dachte an den Befehl des israelitischen Heerführers. Wie hätte ich mich gefreut, den Schatten der dunkeln Erde über diese glänzende Scheibe hinwegziehen und sie, wenn auch nur auf eine einzige Stunde, ihres geborgten Lichtes berauben zu sehen!

Finsterniß oder Wolke war aber nicht vorhanden — keine Aussicht auf die eine oder andere — keine Hoffnung weder von der Erde noch vom Himmel.

Sollte ich denn wirklich meinen Plan aufgeben und zur Rettung meiner Geliebten einen andern entwerfen? Welchen andern denn? Ich konnte keinen ersinnen — es war nichts Anderes da, was ein Plan hätte genannt werden können.

Konnten wir nicht drauf los galoppiren und das Lager offen angreifen? Nur die Verzweiflung hätte zu einem solchen Verfahren treiben können, und der Ausgang wäre Verderben für uns Alle gewesen — auch für Isolina. Wir, unser Neun, konnten nicht hoffen, sie aus den Händen von Hundert zu retten — denn wir sahen jetzt unsere Feinde und konnten sie zählen.

Ganz gewiß sahen sie uns schon von fern und machten sich gefaßt, uns zu empfangen, ihre Messer

Digitized by Google

uns entgegenzuschleudern, uns Alle mit einander zu vernichten.

Welch' anderer Plan? — welch' —. In diesem Augenblicke fiel mir Etwas ein, wovon schon früher ein leichter Schatten mein Gehirn durchzuckt hatte. Es schien ausführbar zu sein, obschon furchtbar gefährlich. Doch was that es? Es war jetzt keine Zeit und ich war auch nicht in der Stimmung, lange nach Gefahren zu fragen. Alles, was nicht Aussicht auf gewissen Tod war, hatte für mich jetzt nichts Schreckliches, und selbst diesem würde ich vor einem Mißglücken meines Vorhabens den Vorzug gegeben haben.

Wir hatten das Pferd des gefangenen Comanche mitgebracht. Stanfield ritt es und hatte das seine dafür zurückgelassen. Mein neuer Plan war, dieses Indianerpferd zu besteigen und auf demselben in das Lager hineinzureiten.

Hierin bestand mein ganzer neu entworfener Plan. Der Gedanke war ganz gewiß ein guter — eine kleine Abänderung meines ursprünglichen Planes. Ich hatte mir schon vorgenommen, innerhalb des Lagers die Rolle eines indianischen Kriegers zu spielen, und nun war weiter Nichts mehr nöthig, als diese Rolle schon vor den Linien zu beginnen.

Digitized by Google

In dramatiſcher Beziehung war dies ſicherlich angemeſſener, in anderer Hinſicht aber auch gefahrvoller. Indeſſen fiel es mir damals nicht ein, dergleichen ſcherzhafte Vergleiche anzuſtellen. Die Traveſtie, welche ich unternommen, war keine Poſſe.

Das Schlimmſte bei dieſem neuen Plane war die vermehrte Gefahr, mit den Freunden dieſes Kriegers mit der rothen Hand in Berührung zu kommen — von ihnen angeredet und zu einer Antwort genöthigt zu werden. Wie konnte ich vermeiden, ihnen zu begegnen, einem oder mehrern? Wie ſollte ich, wenn man mich fragte, die Antwort umgehen? Ich kannte wohl einige Worte von der Comanche-Sprache, aber nicht genug, um ein Geſpräch darin zu führen. Entweder mein falſcher Accent oder meine Stimme hätte mich verrathen. Allerdings konnte ich ſpaniſch antworten, — viele der Comanches reden dieſe Sprache; — aber gleichwohl wäre es ein verdächtiger Umſtand geweſen, wenn ich mich hätte ihrer bedienen wollen.

Auch noch ein anderer Grund zu Befürchtungen war vorhanden. Ich konnte mich auf das Indianerpferd nicht verlaſſen. Es hatte auf dem ganzen Wege ſich bemüht, Stanfield abzuwerfen, heftig ausgeſchlagen und nach ſeinem Reiter gebiſſen, wäh-

Digitized by Google

tend er darauf saß. Benahm es sich gegen mich, wenn ich in das Lager hineinritt, auf ähnliche Weise, so mußte dies ganz gewiß die Aufmerksamkeit der Indianer erregen und zu Argwohn und näherer Untersuchung führen.

Noch eine andere Furcht stellte sich heraus. Wenn mir auch die Hauptsache gelang — nämlich in das Lager einzudringen, die Gefangene ausfindig zu machen und sie den Händen ihrer Tyrannen zu entreißen — was sollte dann weiter werden? Von diesem eigensinnigen, störrigen Mustang konnte ich nicht mit Sicherheit erwarten, daß er uns rasch über das Bereich der Verfolgung hinaus tragen würde. Ganz gewiß gab es andere Pferde, die eben so rasch, vielleicht rascher waren als er, und wir wurden dann nur zurückgeschleppt, um zu sterben.

O, daß ich mein eigenes Roß bis nahe an die Linie jener Wache hätte führen — daß ich es hier hätte versteckt halten können! Das aber war nicht möglich. Ich sah, daß es nicht geschehen konnte, und ich war gezwungen, jeden Gedanken daran aufzugeben.

Ich war daher so ziemlich entschlossen, es auf alle Gefahren meiner Rolle ankommen zu lassen und das Indianerpferd zu besteigen. Ich theilte meinen

Digitized by Google

Kameraden diese Idee mit und fragte sie um ihren Rath.

Alle erklärten, daß dieser Plan ein sehr gefährlicher sei, und Einer oder Zwei riethen mir davon ab. Es waren dies Diejenigen, welche meine Beweggründe nicht zu begreifen vermochten, — welche das Gefühl der Liebe nicht verstanden, — welche nicht wußten, wie viel Kraft und Muth diese erhabene Leidenschaft einzuflößen vermag. Sie begriffen nicht, wie die Regungen derselben zu verwegenen Thaten begeistern — wie die Liebe allen Egoismus verdrängt — wie selbst das Leben nur eine untergeordnete Rücksicht wird, wenn man es gegen das Glück oder Wohl des geliebten Gegenstandes abwägt. Diese rauhen Männer hatten niemals geliebt wie ich. Ich lieh daher ihren allzu klugen Rathschlägen kein Gehör.

Andere erkannten die Gefahr auch an, erklärten aber zugleich, daß sie nicht wüßten, wie ich anders zu Werke gehen könnte. Einer oder Zwei hatten im Laufe ihres Lebens eine Anwandlung von einem dem meinen verwandten zärtlichen Gefühle erfahren. Diese wußten meine Empfindungen zu würdigen und riethen mir in Uebereinstimmung mit meinem selbstgefaßten Entschlusse. Dieser Rath gefiel mir natürlich am besten.

Digitized by Google

Einen aber hatte ich noch nicht gesprochen — Einen, auf dessen Rath ich mehr Werth legte, als auf die Weisheit der Andern alle zusammen. Ich hatte noch nicht die Meinung des ohrenlosen Trappers gehört.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Rube sein Orakel befragt.

Er stand ein wenig abgesondert von den Uebrigen — oder ich sollte vielleicht mehr sagen, er lehnte, denn sein Körper stand nicht gerade, sondern schief. In dieser Attitüde ward er durch seine Kugelbüchse gestützt, deren Kolben er an den Stumpf eines Baumes gestemmt, während die Mündung auf Rube's Nasenbein zu ruhen schien. Da der Mann und das Gewehr ziemlich von einerlei Länge waren, so bildete diese Zusammenstellung genau ein umgekehrtes V, und der kleine, mit einem dichtanliegenden Käppchen bedeckte Schädel des Trappers war eine hinreichend dünne Spitze des Winkels.

Seine beiden Hände hielten den Lauf nahe an der Mündung gefaßt, die Finger waren in einander

Digitized by Google

gesteckt, während die Daumen flach einer auf jeder Seite seiner Nase lagen.

Auf den ersten Blick war es schwer zu sagen, ob er in den Lauf seiner Büchse hinein oder darüber hinaus in das indianische Lager schauete.

Diese Attitüde war weder für ihn noch für mich etwas Neues. Es war nicht das erste Mal, daß ich ihn in einer ganz ähnlichen Positur beobachtet hatte. Ich wußte, daß dies seine Lieblingsstellung war, wenn irgend eine Frage von ungewöhnlicher Schwierigkeit die ganze Energie seiner Instincte in Anspruch nahm. Er befragte jetzt, wie in alten Zeiten oft geschah, seine Gottheit, die wahrscheinlich weit unten in dem schwarzen Rohre seiner Kugelbüchse wohnte.

Nach einiger Zeit hörten Alle auf, zu sprechen, und ich stand da und beobachtete ihn. Sie wußten, daß kein Schritt eher unternommen werden würde, als bis wir Rube's Rath gehört hätten, und sie erwarteten daher mit mehr oder weniger Geduld, daß er sprechen würde.

Es vergingen volle zehn Minuten und immer noch rührte sich der alte Trapper nicht und sprach auch nicht. Weder seine Lippen noch sonst eine Muskel rührte sich an ihm. Nur die Augen bewegten

Digitized by Google

sich, und diese kleinen in ihren tiefen Höhlen hin- und herfunkelnden Sterne waren die einzigen Anzeichen von Leben, die er blicken ließ. Starr und still stehend schien er nicht eine Statue, sondern eine durch einen Stecken gestützte Vogelscheuche zu sein, und die lange, braune, verwitterte Kugelbüchse widersprach diesem Vergleiche keineswegs. Volle zehn Minuten vergingen und immer noch sprach er nicht. Sein Orakel hatte noch nicht geantwortet.

Ich habe schon gesagt, daß es auf den ersten Blick schwer war, zu sagen, ob der alte Mann in den Lauf seiner Kugelbüchse hinein- oder darüber hinausschauete.

Nachdem ich ihn eine Zeitlang genau beobachtet, sah ich, daß er Beides that. Bald waren seine Augen ein wenig emporgerichtet, als ob er auf die Ebene hinausschauete, bald senkten sie sich wieder und lugten unverkennbar in das Rohr hinein. Er stellte die einzelnen Data seines Problems aus Thatsachen zusammen und erwartete nun die Lösung von seiner Gottheit.

Lange Zeit setzte er diese Beschwörung auf diese Weise fort, und theilte seine Blicke gleichmäßig zwischen dem hohlen Cylinder und dem kleinen Gesichtskreise, welcher das indianische Lager umfaßte.

Die Andern begannen ungeduldig zu werden. Alle interessirten sich für den Ausgang und nicht

Digitized by Google

ohne Grund. Sie standen an den Grenzen einer Lebensgefahr, und es war daher nicht zu verwundern, wenn sie in Bezug auf den Ausgang besorgt waren.

Bis jetzt jedoch hatte noch Niemand Miene gemacht, den wunderlichen alten Kauz zu unterbrechen oder auszufragen. Keiner wagte es. Einer oder Zwei von unserer Schaar hatten schon erfahren, wie gefährlich es war, ihm in die Quere zu kommen, und Keinem lag Etwas daran, von dem ohrenlosen Trapper einen nach seiner pikanten Art gewürzten Verweis zu erhalten.

Endlich näherte sich ihm Garey, aber nicht eher, als bis Rube mit triumphirendem Emporwerfen seines Kopfes und einem kaum hörbaren Zischen seiner dünnen Oberlippen verrieth, daß die Berathung zu Ende war, und daß der Götze, welcher auf dem Boden seines Flintenlaufes wohnte, sich herabgelassen hatte, zu antworten.

Ich hatte ihm eben so wie meine Kameraden zugesehen. Mir gefiel dieses ausdrucksvolle Emporwerfen des Kopfes. Mir gefiel das leise, aber bedeutsame Zischen, welches die „Sitzung" zwischen ihm und seinem spiritus familiaris beendete.

Es waren dies Zeichen, daß der Knoten gelöst war — daß der alte Trapper irgend einen ausführ-

Digitized by Google

baren Plan ersonnen hatte, mit dessen Hülfe in das indianische Lager hineinzugelangen war.

Garey und ich näherten uns, aber nicht um ihn auszufragen. Wir wußten, daß man abwarten mußte, bis es ihm gefallen würde, mit der Sprache herausgehen, und wir forderten ihn daher nicht weiter dazu auf, sondern stellten uns einfach neben ihn.

„Na, Bill," sagte er, nachdem er tief aufgeathmet, „na, junger Freund, was meint Ihr beide zu dieser Geschichte? Sie sieht schlecht aus — nicht wahr, Jungens?"

„Ja, verdammt schlecht," war Garey's lakonische Antwort.

„Das dachte ich mir gleich."

„Es ist keine Möglichkeit, in das Lager zu gelangen," sagte der junge Trapper in verzagendem Tone.

„Was? Da müßte ja der Teufel darinsitzen! Welches Grünhorn hat Dir denn diese Idee in den Kopf gesetzt, Bill?"

„Na, es giebt einen Plan, aber er taugt, glaube ich, nicht viel. Wir haben ihn schon mit einander besprochen."

„Laß ihn hören," entgegnete Rube mit frohlockendem Lächeln. „Laß ihn hören, Junge. Aber

rasch, Bill, denn die Zeit wird nun verdammt kostbar. Na?"

„Der Plan ist folgender, Rube. Der Capitain will sich auf das Pferd des Indianers setzen und stracks in das Lager hineinreiten."

„So?"

„Ja wohl, es würde Nichts nützen, erst lange um den Brei herumzugehen. Man kann ihn ja von jeder Seite kommen sehen."

„Nein, das ist nicht wahr. Wenigstens mich würde man nicht sehen, und wenn jeder dieser verdammten Nigger so viel Augen hätte wie der selige Argus — das versichere ich Dir, Bill."

„Was?" fragte ich. „Wollt Ihr damit sagen, es sei für irgend Jemand möglich, sich jenem Lager zu nähern, ohne bemerkt zu werden — meint Ihr das wirklich, Rube?"

„Allerdings meine ich das, junger Freund, wenn auch nicht gerade so. Von Euch habe ich nicht gesprochen, sondern ich meine blos, daß dieser Trapper, den Ihr hier vor Euch seht, Rube Rawlins aus dem Felsengebirge, sich in jenes Lager einschleichen könnte, wie ein Blitz durch einen Stachelbeerbusch, ohne daß ein Indianer ihn zu sehen bekäme, selbst wenn diese rothhäutigen Teufel mehr Augen im Kopfe hätten, als sie oben darauf Läuse

haben, deren sie ein Jeder auf alle Fälle mehr zählen, als ein Pfau Augen auf dem Schweife hat. Ihr meint, es sei nicht möglich, in das Lager zu gelangen, ohne gesehen zu werden! Ei, ei, Bill Garey, Du scheinst mir grün zu werden!"

„Aber wie soll denn das gemacht werden, Rube? Ich bitte Euch, erklärt Euch — Ihr wißt, wie sehr ich —"

„Na, werdet nur nicht gleich ungeduldig, junger Freund; das nützt ja Nichts! Ihr werdet noch viel Geduld brauchen, ehe Ihr Eure Beine an jenen Feuern wärmen könnt; aber Ihr werdet es thun und zwar auch zur rechten Zeit, wenn Ihr es genau so machen wollt, wie der alte Rube Euch sagt, und die Augen gehörig aufthut und die Zunge im Zaume haltet. Ich weiß, daß Ihr alles Dies thun werdet. Also, seid Ihr damit einverstanden, meiner Leitung zu folgen?"

„Ich verspreche Euch, genau so zu handeln, wie Ihr mir rathet."

„Das nenne ich vernünftig gesprochen. Wohlan denn, ich will Euch meinen Plan mittheilen."

Während Rube dies sagte, bewegte er sich vorwärts bis an den Rand des Gehölzes und winkte Garey und mir, ihm zu folgen.

Als er diesen äußern Rand, wo wir aber im-

Digitized by Google

mer noch gedeckt waren, erreichte, fiel er hinter einigen immergrünen Büschen auf die Kniee nieder.

Ich ahmte seinem Beispiele nach und kniete zu seiner Rechten, während Garey sich links niederduckte. Unsere Augen waren auf das indianische Lager gerichtet, auf welches wir eben so wie auf die Ebene rings umher eine gute Aussicht hatten — so gut wie im Scheine eines allzuhellen Mondes zu haben war. —

Nachdem wir die Scene einige Augenblicke lang schweigend betrachtet, ließ der alte Trapper sich herab, die Conversation zu beginnen.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Der Rath des Trappers.

„Also, Bill Garey, und Ihr, junger Freund, richtet einmal Eure Augen auf jenes Lager und seht, ob nicht eine Straße so gerade wie der Schwanz eines gehetzten Fuchses mitten hineinführt. Seht Ihr das, wie?"

„Aber sie hat keine Deckung, wie?" fragte Garey.

„Ja wohl, ist sie gedeckt — auf jedem Schritte — auf die allerbeste Weise."

Garey und ich betrachteten nochmals den ganzen Umkreis des Lagers und des anstoßenden Terrains mit forschendem Blicke. Wir bemerkten aber keine Deckung, mit deren Hülfe man sich dem Lager hätte nähern können. Ganz gewiß war keine da.

Digitized by Google

Was konnte Rube meinen? Waren Wolken am Himmel? Hatte er ein Anzeichen von bevorstehender Dunkelheit bemerkt? Bezogen seine Worte sich darauf?

Ich hob die Augen auf und überflog das ganze Firmament. Nach dem Zenith hinauf — ringsum am Horizont — Ost, Süd, West und Nord — sah ich mich nach Wolken um, aber vergebens. Einige wenige leichte weiße Flecken schwebten hoch oben in der Atmosphäre, warfen aber, selbst wenn sie unter der Scheibe des Mondes hinweggingen, keinen bemerkbaren Schatten. Im Gegentheil waren sie Anzeichen von beständigem Wetter und ihre langsame Bewegung verrieth, daß keine plötzliche Veränderung zu erwarten stand. Als der Trapper davon sprach, daß wir unter Deckung in's Lager gelangen könnten, konnte er ganz gewiß nicht die Deckung der Finsterniß gemeint haben. Was aber sonst?

„Ich sehe keine Deckung, Alter," hob Garey nach einer Pause wieder an, „weder Busch noch Kraut."

„Busch!" wiederholte Rube; „Kraut! Wer spricht denn von Kraut und Büschen? Es giebt noch andere Mittel, sich unsichtbar zu machen, und man braucht sich nicht alle Mal in ein Gebüsch oder in's Gras zu verkriechen. Du wirst jetzt recht schwerfällig von Begriffen, Bill Garey. Du scheinst mir

in derſelben Lage zu ſein, wie unſer junger Freund da. Ganz gewiß haſt Du Dich mit einer hübſchen Mexikanerin eingelaſſen."

„Nein, Rube, nein."

„Ich will aber verdammt ſein, wenn ich nicht glaube, daß Du ſo Etwas gethan haſt. Ich habe Dich ja ſelbſt es immer ſagen hören."

„Was denn?"

„Na, Du wirſt es ſchon wiſſen. Sagteſt Du nicht zu einem jener Mädchen in der Rancheria, Du liebteſt ſie heftiger als ein Maulthier ausſchlagen könnte? Das waren Deine eigenen Worte, Bill."

„Es war blos mein Spaß, Alter."

„Ein ſchöner Spaß wird es ſein, wenn ich wieder nach Ben's Fort zurückkomme und es Deiner Coco-Squaw erzähle. Hi! hi! ho! ho! ho! ho! das wird eine ſchöne Geſchichte werden!"

„Ach, dummes Zeug, Rube — es iſt ja Nichts daran."

„O ja, es muß Etwas daran geweſen ſein, denn Dein Hirnkaſten iſt ganz in Unordnung gerathen, Bill, und ſchon ſeit mehrern Tagen haſt Du keinen klaren Gedanken mehr. Buſch oder Kraut! Wer hat denn geſagt, daß Gebüſch da wäre? Wo habt Ihr denn die Augen? Seht Ihr denn kein Ufer?"

Digitized by Google

„Ein Ufer!“ riefen Garey und ich wie aus Einem Munde.

„Ja wohl,“ entgegnete Rube gedehnt — „ein Ufer. Ich glaube, es giebt ein Ufer dicht vor Euern Nasen und Ihr werdet es sehen, wenn Ihr nicht so blind seid, wie die Jungen einer Beutelratte. Na, also seht Ihr es?“

Keiner von uns gab eine Antwort auf diese letztere Frage. Zum ersten Male begannen wir Rube's Meinung zu verstehen und unsere Augen sowohl als unsere Gedanken richteten sich plötzlich auf den durch seine Worte angedeuteten Gegenstand — das Ufer des Flusses — denn dieses meinte er.

Ich habe schon erwähnt, daß der kleine Fluß dicht an den indianischen Linien vorbeiströmte und auf der einen Seite die Grenze des Lagers bildete. Wir wußten, daß die Strömung uns entgegenkam, denn der Fluß machte da, wo er den Fuß der Anhöhe erreichte, auf welcher wir standen, eine scharfe Biegung und ging um den Fuß des Hügels herum weiter. Das indianische Lager befand sich auf dem rechten Ufer, wenn man stromaufwärts sah wie wir.

Jeder, der das linke Ufer hinaufging, mußte daher nothwendig die Linien des Lagers und durch die Pferde hindurchpassiren, welche dem Wasser am nächsten angebunden waren.

Digitized by Google

Man darf nicht glauben, daß der Fluß unserer scharfen Beobachtung bisher entgangen war. Ich selbst hatte schon längst daran gedacht, ob er ein Mittel werden könne, meine Annäherung zu decken. Wiederholt hatten meine Augen darauf geweilt, aber immer ohne Resultat. Sein Bett schien mir keinen Schutz gegen Beobachtung zu gewähren. Die Ufer waren niedrig und weder Binsen noch Gebüsch darauf zu sehen. Der grüne Rasen der Prairie zog sich bis an den äußersten Rand hin und kaum zwölf Zoll unter der Fläche desselben befand sich der Wasserspiegel. Dies war ganz besonders der Fall längs der Front des Lagers und in einiger Entfernung ober- und unterhalb desselben.

Jeder, welcher versucht hätte, sich das Flußbett hinaufzustehlen und auf diese Weise in das Lager zu gelangen, hätte sich vollständig unter dem Wasser halten müssen, denn selbst ein Schwimmer würde auf der Fläche bemerkt worden sein. Hätte aber auch ein Mensch sich auf diese Weise nähern können, so ließ sich doch nicht hoffen, daß auch ein Pferd in die Nähe gebracht werden könnte, und welche Aussicht bot sich auf endliches Entrinnen dar, wenn das Pferd fehlte?

Mir war es unmöglich erschienen. Mehr als

Digitized by Google

ein Mal hatte ich die Idee in Erwägung gezogen und eben so oft wieder verworfen.

Nicht so war es mit Rube. Es war dies ganz derselbe Plan, den er ersonnen, und er begann nun, uns die Ausführbarkeit desselben anzudeuten.

„Na, also das Ufer seht Ihr, wie?"

„Es ist eben nicht viel von einem Ufer," entgegnete Garey in ziemlich entmuthigendem Tone.

„Allerdings, so hoch wie die Klippen von Massora oder die Felsenwände des Schlangenflusses ist es nicht. Wenn es aber auch noch nicht so hoch ist, als es sein sollte, so wird es doch mit jeder Minute höher, glaube ich."

„Es wird höher, sagt Ihr?"

„Ja, oder, was ziemlich auf eins hinausläuft, das Andere wird niedriger."

„Das Wasser meint Ihr?"

„Ja, das Wasser — es fällt sichtlich und zollweise. Binnen einer Stunde wird das Ufer vor dem Lager beinahe eine Elle hoch sein."

„Und Ihr glaubt, ich könnte, wenn ich dahinter wegkröche, in das Lager gelangen?"

„Ganz gewiß! Wer soll Euch denn daran hindern? Das ist ja so leicht, als wie wenn Einer von der Bank fällt."

Digitized by Google

„Aber das Pferd — wie soll ich denn das hinbringen?“

„Auf dieselbe Weise, wie Euch selbst. Ich sage Euch, das Bett des Flusses ist tief genug, um das größte Pferd von der Welt bergen zu können. Jetzt ist es voll, weil es in der vorigen Nacht fürchterlich geregnet hat. Das Pferd kann waten oder schwimmen und das Ufer wird es vor den Augen der Indianer verbergen. Ihr könnt es im Flusse lassen.“

„Im Wasser?“

„Versteht sich — Euer Pferd wird darin ganz still stehen bleiben, und wenn es nicht will, so könnt Ihr es mit der Nase an das Ufer binden. Ihr könnt es so nahe mit hinführen, als Ihr wollt; geht aber nicht zu weit windwärts, sonst möchten die Mustangs es wittern und dann ist es aus mit Euch und Eurem Pferde. Ungefähr dreihundert Schritte sind die beste Entfernung. Wenn Ihr das Mädchen habt, so könnt Ihr recht gut so weit laufen. Habt Ihr das Pferd erreicht, so schwingt Euch darauf und galoppirt so rasch Ihr könnt hierher zurück nach dem Gehölze, wo wir zurückbleiben und den Rothhäuten, wenn es nöthig ist, aus unsern Büchsen eins auf den Pelz brennen. Das ist die beste Art und Weise, die Sache auszuführen.“

Der Plan schien in der That ganz ausführbar.

Digitized by Google

Das Fallen des Waſſers war ein neues Element. Meiner Beobachtung war es entgangen, obſchon Rube es bemerkt hatte. Dies war es, was ihn ſo lange abgehalten, ſeine Meinung auszuſprechen. Er hatte es beobachtet, während er ſich auf ſeine Büchſe ſtützte, obſchon Keiner von uns Allen an ſo Etwas gedacht hatte. Er erinnerte ſich des heftigen Regens in der vorigen Nacht; er ſah, daß dies den kleinen Fluß angeſchwellt hatte und daß dieſer nun wieder zu fallen begann, was, wie bei den meiſten Prairieflüſſen, ſehr raſch geſchah. Sein ſcharfes Auge hatte während der halben Stunde, die wir uns hier befanden, ein Fallen von mehrern Zoll bemerkt. Ich ſelbſt ſah jetzt, wo ich darauf aufmerkſam gemacht ward, daß die Ufer höher waren als zuvor. Ganz gewiß hatte der Plan, das Lager vermittelſt des Fluſſes zu erreichen, eine weit ausführbareres Anſehen gewonnen. Wenn das Bett tief genug war, ſo konnte ich auch das Pferd nahe genug mit hinbringen. Das Uebrige mußte dann dem Zufalle und der Liſt überlaſſen bleiben.

„Mit dem Indianerpferde iſt es Nichts," ſagte Rube. „Im ſchlimmſten Falle könntet Ihr einen Verſuch damit machen, und wenn es auf die andere Weiſe nicht geht, ſo bleibt Euch dies immer noch übrig. Ganz gewiß aber kämt Ihr nicht durch die

Digitized by Google

äußern Linien, denn die Mustangs würden ein solches Stampfen und Wiehern beginnen, daß das halbe Lager herbeiliefe, und einige dieser scharfblickenden Nigger würden sicherlich gleich bemerken, daß Eure Haut weiß ist. Der andere Plan ist der bei Weitem sicherste."

Ich brauchte nicht lange Zeit, um einen Entschluß zu fassen. Rube's Rath bestimmte mich sofort, und ich beschloß, demgemäß zu handeln.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Im Waſſer.

Ich verwendete nur wenig Zeit auf Zurüſtungen, denn dieſe waren bereits gemacht. Ich brauchte blos den Sattelgurt meines Pferdes feſter zu ſchnallen, nach den Zündhütchen auf meinen Revolvern zu ſehen und ſowohl Piſtolen als Meſſer in den Gürtel hinter meinem Rücken zu ſtecken. Hier wurden die Waffen durch das herabhängende Gewand von Jaguarfellen verdeckt. Binnen wenigen Minuten war ich fertig.

Ich zögerte noch eine Weile, um auf das Fallen des Waſſers zu warten, aber nicht lange — denn ich war zu ungeduldig. Die Stunde der Berathung und Entſcheidung war vielleicht nahe — wie leicht

Digitized by Google

war es, daß ich für die Krisis zu spät kam. Ich zögerte daher nicht lange.

Es war auch nicht nöthig. Selbst bei dem Mondlichte konnten wir die dunkle Linie der Uferhöhe unterscheiden, welche den Rasen von dem Wasserspiegel trennte. Der rieselnde Strom glänzte wie ein Silberband, und der dunkle Erdstreifen, welcher senkrecht davon emporstieg, war deßhalb um so deutlicher wahrzunehmen. Er war jetzt schon merklich breiter.

Ich konnte nicht länger warten. Ich sprang in den Sattel. Meine Kameraden drängten sich um mich herum, um mir Lebewohl zu sagen, und einer nach dem andern drückte mir mit den besten Wünschen die Hand. Einige bezweifelten, daß sie mich jemals wiedersehen würden — ich errieth dies an dem Tone, in welchem sie von mir Abschied nahmen. Andere hatten bessere Hoffnung — Alle aber schwuren, mich zu rächen, wenn ich fiele.

Rube und Garey gingen mit mir den Hügel hinunter. An dem Punkte, wo der Fluß denselben berührte, waren Büsche. Diese zogen sich die Anhöhe hinauf bis an die Bäume des Gipfels. Unter ihrer Deckung waren wir heruntergegangen und erreichten das Ufer gerade an dem hervorspringenden Winkel der Biegung. Ein dünner Gürtel von ähnlichen

Digitized by Google

Büschen zog sich um den Fuß des Hügels herum, und den Pfad, auf welchem wir gekommen, verfolgend, hätte der Hinterhalt dem Lager noch ein wenig näher gelegt werden können. Diese Deckung war aber nicht so gut, als das Wäldchen auf dem Gipfel, und im Falle eines Rückzuges ward es nöthig, die kahle Wand des Hügels hinaufzugaloppiren und auf diese Weise unsere Anzahl bloszustellen.

Deßhalb beschlossen wir, unsere Leute zu lassen, wo sie waren.

Von der Biegung nach dem indianischen Lager bildete der Fluß eine fast ganz gerade Linie und lag vor meinen Augen da, wie ein Band von schimmerndem Metall. Die Ufer entlang dehnte sich das Gebüsch nicht weiter. Ein einziger Schritt nach dem Lager zu hätte mich dem Blicke der Bewohner desselben blosgestellt.

An diesem Punkte ward es daher für mich nothwendig, in das Wasser zu gehen, und ich stieg vom Pferde und machte mich zu der nassen Promenade fertig.

Die Trapper hatten ihre letzten Worte der Belehrung und des Rathes gesprochen. Sie hatten Beide meine Hand gefaßt und dieser einen bedeutsamen Druck gegeben, welcher mehr versprach als Worte; aber auch diesen hatten sie Ausdruck gegeben.

Digitized by Google

„Habt nur keine Angst, Capitain," sagte der jüngere. „Rube und ich werden nicht weit von Euch sein. Wenn wir Eure Pistolen knallen hören, so kommen wir Euch sofort entgegengestürzt, und sollte die Sache ganz schief ablaufen" — Garey sagte dies mit ganz besonderm Nachdrucke — „so könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß wir blutige Rache nehmen."

„Ja wohl!" bekräftigte Rube, „das thun wir ganz gewiß. Es wird vor nächster Weihnacht manche Kerbe auf meinem Büchsenkolben sichtbar werden, wenn diese verdammten Nigger Euch etwa das Lebenslicht ausblasen sollten, das schwöre ich Euch zu. Aber sei't nur nicht ängstlich. Thut die Augen hübsch auf und haltet die Klauen bereit und Ihr werdet glücklich durchkommen. Sprengt nur gleich nach dem Wäldchen und reitet, als ob der Teufel Euer Thier schon beim Schwanze hätte."

Ich wartete nicht, um noch mehr zu hören, sondern führte Moro nach dem Ufer hinab, an eine Stelle, wo es ein wenig schräg ablief, und stieg leise in den Fluß. Mein gut geschultes Roß folgte ohne Zögern, und einen Augenblick später standen wir Beide bis an die Brust im Wasser. Dieses hatte gerade die Tiefe, die ich wünschte. Das Ufer erhob sich ziemlich eine Elle senkrecht über den Wasser-

Digitized by Google

spiegel, und dies reichte hin, um sowohl meinen Kopf, wenn ich aufrecht stand, als auch die Stirn meines Pferdes zu schirmen. Blieb das Flußbett gleichmäßig so tief bis an das Lager, so war die Annäherung allerdings leicht, und aus gewissen hydrographischen Gründen glaubte ich, es werde der Fall sein.

Die Federn des indianischen Kopfputzes ragten über das Niveau des Uferrasens, und da die buntgefärbten Federn leicht hätten gesehen werden können, so nahm ich den bunten Hauptschmuck ab und trug ihn in der Hand.

Eben so nahm ich das Gewand von Jaguarfellen auf meinen Schultern in die Höhe, um es nicht naß werden zu lassen, und trug aus demselben Grunde meine Pistolen einstweilen über der Wasserlinie.

Diese kleinen Aenderungen nahmen blos einige Minuten in Anspruch, und sobald sie beendet waren, bewegte ich mich durch das Wasser weiter.

Schon die Tiefe des Stromes erwies sich als ein Umstand zu meinen Gunsten. Beim Waten machen sowohl Roß als Mann in tiefem Wasser weniger Geräusch als in seichtem, und dies war eine wichtige Erwägung.

Digitized by Google

Die Nacht war still — zu still für meine Wünsche, und das Geplätscher würde sich weithin hörbar gemacht haben. Zum Glück aber gab es da, wo der Fluß sich den Durchgang durch den Ausläufer des Hügels erzwang, einige Stromschnellen und Strudel, und das Rauschen derselben, welches in der stillen Nacht nur um so lauter klang, ward viele Meilen weit vom Winde hinweggetragen. Ich konnte das von mir und Moro verursachte Plätschern fast selbst nicht mehr hören.

Nachdem ich etwa dreihundert Schritte von dem Gebüsch zurückgelegt, blieb ich stehen und sah mich um. Meine Absicht war, die Richtung des Hügels meinem Gedächtnisse einzuprägen, ganz besonders aber den Punkt, wo meine Kameraden im Hinterhalt zurückgelassen worden. Im Falle einer hitzigen Verfolgung wäre es ein großer Fehler gewesen, wenn ich mich in Bezug auf diese Richtung geirrt hätte.

Ich erkannte die Stelle sofort und sah, daß aus mehrern Gründen gar keine bessere hätte gewählt werden können. Die Bäume, welche auf dem Kamme des Hügels standen, waren von ganz eigenthümlicher Art. Sie waren eine Art strauchartiger Yucca, die damals den Botanikern noch gänzlich unbekannt war. Viele davon waren vierzig Fuß hoch und

Digitized by Google

ihre dicken winkelförmigen Aeste und die starren Blätterbüschel gewährten, indem sie sich gegen den Himmel abzeichneten, einen eigenthümlichen, fast unheimlichen Anblick. Diese Bäume hatten mit keiner andern Vegetation Aehnlichkeit, sondern glichen mehr einem Walde von Gußeisen, als einem Gehölz von gewachsenen Bäumen. Warum ich den Platz als für einen Hinterhalt günstig betrachtete, hatte seinen Grund hauptsächlich darin, daß eine von der Ebene herannahende und den Hügel erkletternde Schaar glauben konnte, sie sähe eine Masse von Feinden vor sich, denn die Bäume selbst mit ihren merkwürdigen Wipfeln hatten eine auffallende Aehnlichkeit mit einer schlachtfertigen Reihe gefiederter gigantischer Krieger. Viele der Yuccas waren blos sechs Fuß hoch, mit gefiederten Wipfeln und astlosen Stämmen, so stark, wie der Leib eines Mannes, und man konnte sie recht gut für menschliche Wesen ansehen.

Ich erkannte auf Einen Blick den Vortheil dieser Position. Verfolgten mich die Indianer und gelang es mir, das Wäldchen vor ihnen zu erreichen, so mußte eine Salve von meinen Kameraden den Verfolgern, wie zahlreich sie auch waren, Einhalt thun. Die neun Büchsen und einige Revolverschüsse waren genug. Die Wilden glaubten ganz gewiß, es seien

Digitized by Google

neunhundert unter den geheimnißvollen Schatten dieſes geſpenſtiſchen Haines verſteckt.

Mit neuem Vertrauen wendete ich mein Geſicht wiederum ſtromaufwärts und ſetzte meinen Weg in den rauſchenden Fluthen weiter fort.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Stromaufwärts.

Ich kam nicht sehr rasch vorwärts. Das Wasser ward bald tiefer, bald seichter, reichte mir aber größtentheils bis über die Hüften — und war also tief genug, um das Waten zu einer schwierigen und zeitraubenden Aufgabe zu machen.

Die Strömung kam mir natürlich entgegen und hinderte mich, obschon sie nicht sehr rasch war, wesentlich am Vorwärtskommen. Ich hätte rascher gehen können, wenn ich nicht genöthigt gewesen wäre, meinen Kopf und den meines Pferdes fortwährend unter der Böschung zu halten. Dann und wann ging es ziemlich knapp her, so daß kaum ein Zoll fehlte, und an mehreren Stellen sah ich mich gezwungen, mich mit gesenktem Haupte zu bewegen und die

Digitized by Google

Nase meines Pferdes auf den Wasserspiegel niederzuhalten.

Dann und wann blieb ich stehen, um ein wenig auszuruhen, denn die Anstrengung des Watens gegen den Strom ermüdete mich und raubte mir den Athem. Dies war ganz besonders der Fall, wenn ich mich ducken mußte; ich wählte aber meine Ruheplätze da, wo der Fluß am tiefsten war und ich daher aufrecht stehen konnte.

Während dieser ganzen Zeit hätte ich natürlich gern einen Blick nach dem Lager gethan, um die Entfernung und Lage desselben genau zu ermitteln; ich wagte aber nicht, meinen Kopf über den Rand des Ufers zu erheben. Der Rasen auf demselben war glatt, wie eine abgemähete Wiese, und die Rasenlinie gleichmäßig und ununterbrochen. Hätte ich auch nur meine Hand darüber emporgestreckt, so hätte man sie in dem klaren, weißen Lichte sehen können. Deßhalb wagte ich weder Hand noch Kopf sehen zu lassen.

Ich war, ich wußte nicht wie weit, gekommen, glaubte aber, ich müßte mich nun in der Nähe der Linien befinden. Ich hatte mich fortwährend dicht unter dem linken Ufer gehalten, welches, wie Rube vorausgesagt, jetzt ziemlich eine Elle über dem Wasserspiegel emporragte. Dies war ein günstiger Um-

Digitized by Google

ſtand, und ein zweiter ebenſo günſtiger war die Thatſache, daß der Mond auf dieſer — der öſtlichen Seite — noch tief am Himmel ſtand und folglich das Ufer einen breiten ſchwarzen Schatten warf, der ſich beinahe bis auf die Hälfte der Breite des Fluſſes erſtreckte. In dieſem Schatten ſchritt ich vorwärts, und ſein freundliches Dunkel ſchirmte ſowohl mich als mein Pferd.

Ich glaubte, ich müßte nun ganz in der Nähe der Linien ſein, und wünſchte ſehr, ſie zu recognosciren, wagte es aber aus den bereits mitgetheilten Gründen nicht.

Aber ebenſo fürchtete ich, weiter zu gehen, denn dies konnte noch gefährlicher ſein. Ich hatte ſchon die Richtung des Windes beobachtet — er wehete von dem Fluſſe her und nach dem Lager. Brachte ich daher mein Pferd der Linie der Muſtangs gegenüber, ſo befand ich mich unmittelbar windwärts von ihnen und ward durch ihre empfindlichen Nüſtern in Gefahr geſetzt. Ganz gewiß witterten ſie mein Pferd ſofort und ließen dann ihr warnendes Schnauben hören. Der Wind war unbedeutend, aber dies war nur um ſo ſchlimmer. Er war ſtark genug, um die Witterung weiterzutragen, und dennoch zu leicht, um das plätſchernde Geräuſch zu übertäuben, welches mein Pferd nothwendig machte, während es ſich

Digitized by Google

durch das Waſſer bewegte und mit ſeinen Hufen auf die Felsſtücken und Steine des Flußbettes aufſchlug.

Richtete ich den Kopf über das Ufer empor, ſo lief ich Gefahr, bemerkt zu werden, und ging ich weiter, ſo war die Ausſicht eine noch gefährlichere.

Einige Augenblicke lang ſtand ich unſchlüſſig da und wußte nicht, ob ich mein Pferd ſtehen laſſen oder es noch eine kleine Strecke weiterführen ſollte.

Ich hörte ein Geräuſch vom Lager her; aber es war nicht deutlich genug, um mir zur Richtſchnur zu dienen.

Ich ſchaute zurück den Fluß hinab, in der Hoffnung, die Entfernung, welche ich zurückgelegt, zu berechnen und auf dieſe Weiſe zu ermitteln, wo ich wäre. Meine Beobachtungen aber lieferten mir keine Data, nach welchen ich meine Poſition hätte beſtimmen können. Meine Augen befanden ſich faſt in gleicher Ebene mit dem Waſſerſpiegel, und ich konnte daher die Entfernung nicht genügend beurtheilen.

Ich wendete mein Geſicht wieder ſtromaufwärts und betrachtete die Bruſtwehrlinie der Uferhöhe. In dieſem Augenblicke gewahrte ich auf dem Rande einen Gegenſtand, welcher mir recht wohl zur Richtſchnur dienen konnte. Es waren das Kreuz und die Hüftknochen eines Pferdes — eines der in der Nähe des Ufers angebundenen Muſtangs. Ich ſah weder den

Digitized by Google

Kopf, noch die Schultern des Thieres, sein Hintertheil war dem Flusse, und sein Kopf dem Grase zugewendet — es weidete.

Dieser Anblick erfreute mich. Der Mustang stand volle zweihundert Schritte unterhalb des Punktes, den ich erreicht. Ich wußte, daß sein Standpunkt die äußere Linie des Lagers bezeichnete. Ich stand gerade an der Stelle, wo ich zu stehen wünschte — ungefähr dreihundert Schritte von den Linien. Gerade in dieser Entfernung wünschte ich mein Pferd zu lassen. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, meinen Anbindepflock — eines der wesentlichsten Bedürfnisse des Prairiewanderers — mitzubringen. Ihn in das Ufer hineintreiben, war das Werk eines Augenblickes. Auch brauchte dies nicht mit vieler Gewalt zu geschehen, denn mein wohlgeschultes Pferd riß sich niemals los, wie leicht es auch angebunden sein mochte. Für ihn war der Anbindepflock blos ein Zeichen, daß es nicht nach Belieben umherschweifen sollte.

Binnen wenigen Augenblicken war es angebunden, und nachdem ich ihm einige Worte in's Ohr geflüstert, trennte ich mich von ihm und ging stromaufwärts weiter.

Ich hatte noch nicht zwanzig Schritte zurückgelegt, als ich in der Linie des Ufers eine Unterbrechung

Digitized by Google

bemerkte. Es war eine kleine Schlucht, welche schräg von der Ebene der Prairie in das Bett des Flusses hinabführte. Das Gegenstück davon bemerkte ich auf der entgegengesetzten Seite. Diese beiden Schluchten bezeichneten eine Furt oder einen Uebergangspunkt, dessen sich Büffel, wilde Pferde und andere Bewohner der Prairie bedienten.

Anfangs sah ich dies mit banger Befürchtung. Ich glaubte, ich würde dadurch den Augen des Feindes sichtbar werden; als ich aber hinzukam, verschwand meine Furcht. Die Schlucht senkte sich sehr steil und das hohe Terrain schirmte mich wie zuvor. Es hatte keine Gefahr, hier vorbeizukommen.

Als ich im Begriff stand, weiter zu gehen, hielt mich ein Gedanke auf und ich blieb stehen, um die Schlucht mit mehr Interesse zu betrachten. Sie gewährte mir einen Vortheil.

Ich war in Sorge wegen des Punktes gewesen, auf welchem ich mein Pferd zurückgelassen. Gelang es mir, wieder zu entkommen, so geschah es auf alle Fälle nur unter dem Drange einer hitzigen Verfolgung, und mein Roß hatte dann keine bequeme Stellung. Aufsitzen konnte ich wohl leicht, aber wie sollte ich mit ihm aus dem Bette des Flusses hinaus kommen? Nur durch einen verzweifelten Sprung konnte es die Ebene oben erreichen, und es

Digitized by Google

konnte dabei zum Sturze kommen — Zeit konnte verloren gehen, gerade in einem Augenblicke, wo Zeit und Schnelligkeit am nöthigsten waren.

Dieser Gedanke hatte mich beunruhigt; jetzt brauchte er mich nicht mehr zu beunruhigen. Die Furt gestattete leichten Zugang zu dem Flußbette und eben so leichten Ausgang aus demselben — also gerade Das, was ich brauchte.

Ich säumte nicht, mir diese Entdeckung zu Nutze zu machen. Ich kehrte um und führte mein Pferd, nachdem ich es losgebunden, behutsam an die Schlucht. Hier einen Punkt unter der höchsten Stelle des Ufers wählend, band ich es wie zuvor an und ließ es hier.

Ich bewegte mich nun mit mehr Leichtigkeit und Vertrauen, aber auch mit gesteigerter Vorsicht. Ich kam nun zu nahe, um auch nur das mindeste Geräusch im Wasser machen zu dürfen. Ein einziges Plätschern konnte mich verrathen.

Es war meine Absicht, mich in dem Flußbette zu halten, bis ich den Punkt passirt hätte, wo die Pferde angebunden standen. Dadurch umging ich die Linie der Pferdewächter und, was eben so wichtig war, die der Pferde selbst, denn ich fürchtete eben so sehr, von diesen letzteren verrathen zu werden. War ich einmal innerhalb ihres Cirkels, so nahmen

Digitized by Google

sie wahrscheinlich keine Notiz von mir; denn ohne Zweifel waren dann noch andere Indianer sichtbar, und ich hoffte, daß mein gut nachgemachtes Indianercostüm die Augen der Pferde täuschen würde.

Ich wünschte nicht, weit über ihre Linie hinauszugehen; dies hätte mich vor die Frontseite des Lagers gebracht und in zu große Nähe der Feuer und müssigen Gruppen. Ich hatte, ehe ich mich aufmachte, bemerkt, daß zwischen dem von den Menschen eingenommenen Raume und dem, wo die Pferde angebunden waren, sich ein breiter Gürtel befand. Dieser, so zu sagen, „neutrale" Boden ward von den Herumschlenderern wenig benutzt, und irgendwo am Rande desselben wünschte ich, mich in das Lager einzuschleichen.

Dies gelang mir über alle Erwartung. Mich dicht an der Uferhöhe hinschleichend, kam ich an den weidenden Mustangs vorüber. Dicht unter ihren Nasen schlich ich mich vorbei, denn ich hörte sie gerade über mir das Gras abrupfen, aber ich stahl mich so still entlang, daß weder ein Schnauben noch ein Hufschlag meine Nähe verrieth.

Nach wenigen Minuten war ich hinreichend weit über sie hinaus, um Halt machen zu können.

Ich richtete den Kopf empor. Langsam geschah es, bis meine Augen sich über dem Niveau des Prai-

Digitized by Google

rieabhanges befanden. Kein Menſch war in der Nähe. Ich ſah die dunkelfarbigen Wilden um ihre Feuer herumgelagert, aber ſie waren hundertundfünfzig Schritt oder noch weiter entfernt. Sie hüpften hin und her, ſchwatzten und lachten, aber kein Ohr und kein Auge ſchien ſich der Richtung zuzuwenden, in der ich mich befand. Es war Niemand in der Nähe.

Ich hielt mich mit beiden Händen an dem Uferrande feſt und hob mich hinauf. Langſam und ſtill ſtieg ich empor, wie ein Dämon aus der finſtern Verſenkung eines Theaters. Auf meinen Knieen erreichte ich die Ebene des Raſens, und dann, mich langſam auf die Füße emporrichtend, ſtand ich aufrecht innerhalb der Grenzen des indianiſchen Lagers — allem Anſcheine nach ein ebenſo vollſtändiger Barbar, als irgend Einer, den dieſes Lager einſchloß.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Ein Blick auf das Lager.

Einige Minuten lang stand ich regungslos da, wie eine Bildsäule. Ich rührte weder Hand noch Fuß, damit die Bewegung nicht etwa von den Wächtern der Pferde oder den sich um die Feuer umhertreibenden Wilden bemerkt werden möchte. Meinen gefiederten Kopfputz hatte ich bereits aufgesetzt, ehe ich aus dem Flusse herauskletterte, und mein erster Gedanke war, meine Pistolen wieder in den Gürtel hinter meinen Rücken zu stecken. Diese Bewegung ward verstohlen ausgeführt, und ebenso verstohlen ließ ich den Mantel von Jaguarfellen von meiner Schulter herabfallen und in seiner vollen Länge herunterhängen. Ich hatte ihn vor dem Naßwerden bewahrt und sein weiter Umfang half mir jetzt meine

Digitized by Google

durchnäßte untere Bekleidung verdecken. Die Moccasins waren natürlich vom Wasser ganz durchdrungen, doch machte mir dies weiter keine Unruhe. In einem Prairielager und an dem Ufer eines tiefen Flusses ist ein Indianer mit nasser Fußbekleidung kein Anblick, welcher so leicht Verdacht erregen kann, und es ließen sich viele Gründe denken, aus welchen mein Doppelgänger seine kupferfarbenen Extremitäten in den Fluß getaucht hatte.

Ueberdieß ließ das auf indianische Weise zubereitete Fell das Wasser schnell ablaufen. Bald mußte es trocken sein oder konnte auch, wenn es naß war, bei dieser Beleuchtung kaum bemerkt werden.

Die Stelle, wo ich an's Land gestiegen, war zufällig eine, die auf der ganzen Fläche des Lagers am wenigsten in die Augen fiel. Sie befand sich gerade zwischen zwei Lichtern — dem rothen, grellen Scheine der Lagerfeuer und den milderen Strahlen des Mondes, und die durch die Verschmelzung dieser verschiedenen Beleuchtungsarten verursachte atmosphärische Verwirrung begünstigte mich, indem sie eine gewisse optische Täuschung hervorbrachte.

Dieselbe war allerdings nur gering und ich konnte von dem Mittelpunkte des Lagers aus leicht gesehen werden, aber doch nicht so deutlich, daß meine Verkleidung durchschauet worden wäre. Deß-

Digitized by Google

halb war es kaum wahrscheinlich, daß irgend einer der Wilden sich mir nähern oder sich weiter um mich bekümmern würde. Ich konnte für einen der Ihrigen passiren, der in einer Anwandlung von Schwermuth oder Zerstreuung einen einsamen Spaziergang machte. Ich kannte das Leben der Indianer genau genug, um zu wissen, daß hierin durchaus nichts Auffallendes lag.

Ich blieb jedoch nicht lange an dieser Stelle — blos lange genug, um die hervorstechenden Züge des Schauplatzes in's Auge zu fassen. Ich sah, daß viele Feuer da waren, und um jedes derselben gruppirte sich eine Anzahl menschlicher Wesen, einige kauernd, andere stehend. Die Nacht war kalt genug, um sie zu veranlassen, sich der wärmenden Gluth so viel als möglich zu nähern, und aus diesem Grunde strichen nur Wenige entfernter davon umher — für mich ein sehr glücklicher Umstand.

Eins der Feuer war größer, als die übrigen. Seinen Dimensionen nach konnte man es ein Freudenfeuer nennen, so wie es von den Bauern in manchen Ländern der alten Welt angezündet wird, wenn sie ihren vielleicht verreis't gewesenen Gutsherrn bei seiner Heimkunft bewillkommnen. Es befand sich unmittelbar vor dem einsamen Zelte und kaum ein

Digitized by Google

Dutzend Schritte vor dem Eingange desselben. Es verbreitete einen gewaltigen rothen Schein, der bis an die Stelle reichte, wo ich stand, und mir in's Gesicht flackerte. Es war mir sogar, als fühlte ich seine Wärme auf meinen Wangen.

Um dieses Feuer herum sah ich die Gestalten vieler Männer, welche sämmtlich aufrecht standen. Ich konnte die Gesichter Derer sehen, die sich auf der entferntesten Seite befanden, von Denen aber auf der nächsten, blos die Gestalten. Die Ersteren sah ich fast so deutlich, als ob ich dicht neben ihnen gestanden hätte. Ich konnte ihre Züge — die gemalten Figuren auf Brust und Gesicht und die Beschaffenheit ihrer Kleidung unterscheiden.

Der Anblick der Letzteren setzte mich einigermaßen in Erstaunen. Ich hatte erwartet, rothhäutige Krieger in den die Stelle der Hosen vertretenden, um die Lenden gewundenen Tüchern und Moccasins oder Lederstrümpfen mit nackten oder gefiederten Köpfen und mit braunem Büffelfell auf den Schultern zu sehen.

Einige solche waren allerdings da, aber sie waren nicht Alle so costümirt. Im Gegentheil sah ich Wilde in Tuchmänteln und Serapés, mit Calzoneros an den Beinen und großen Hüten von schwar-

Digitized by Google

zer Wachsleinwand — regelmäßigen mexikanischen Sombreros auf den Köpfen. Mit Einem Worte, ich sah Viele von ihnen in vollständigem mexikanischem Costüm.

Andere dagegen waren gewissermaßen auf militairische Weise bekleidet, mit Helmen oder steifen Czackos, schlechtsitzenden Uniformröcken von rothem oder blauem Tuche, die gegen die braune Bein- und Fußbekleidung seltsam abstachen.

Mit einigem Erstaunen sah ich diese Phantasieanzüge, aber meine Verwunderung legte sich, als ich bedachte, wer die Leute, die ich hier vor mir sah, waren und woher sie kamen, wo sie gewesen waren und was sie vorgehabt hatten.

Es war keine Travestie, sondern eine Scene aus dem wirklichen Leben. Die Wilden waren in die Beute gekleidet, welche sie der Civilisation geraubt hatten. Ich hätte mir mit meiner Toilette nicht so viel Mühe zu geben gebraucht. In irgend welchem Costüm hätte ich unter dieser buntscheckigen Menge kaum auffallend aussehen können — selbst meine Uniform wäre vielleicht unbeachtet geblieben — Alles, nur nicht die Farbe meiner Haut.

Zum Glück hatten Einige unter der Bande ihr Nationalcostüm noch beibehalten und erschienen voll-

Digitized by Google

ständig bemalt und gefiedert — sonst wäre ich für eine solche Gesellschaft zu indianisch gewesen.

Ich brauchte keine ganze Minute, um alle diese Eigenthümlichkeiten wahrzunehmen; auch hielt ich mich bei der genauen Betrachtung derselben nicht weiter auf. Meine Augen suchten Isolina.

Ich warf forschende Blicke nach allen Seiten. Ich musterte die Gruppen um die verschiedenen Feuer herum. Ich sah andere Frauen, in welchen ich Gefangene erkannte; aber sie sah ich nicht.

Ich betrachtete genau die Gesichter und Gestalten Derer, welche nach mir zugewendet waren. Ein Blick wäre genug gewesen. Im Feuerscheine — in jedem Lichte würde ich ihr Gesicht sofort erkannt haben. Es war nicht da.

„Im Zelt — im Zelt! War sie in diesem?"

Ich eilte, von dem Platze hinwegzukommen, wo ich bis jetzt gestanden. Mein durch die Nothwendigkeit des Handelns geschärftes Auge war auf das Gebüsch gefallen, welches den ganzen Hintergrund des Lagers bedeckte. Sofort erkannte ich den Vortheil, den diese schattige Deckung gewährte.

Das Zelt stand dicht am Rande des Gehölzes, und vor dem Zelte brannte, wie schon erwähnt worden, das große Feuer. Hier war offenbar der Schwerpunkt, das Centrum des Handelns und der

Digitized by Google

Bewegung. Wenn irgend etwas Interessantes vorgehen sollte, so mußte hier der Schauplatz sein. In dem Zelte oder in der Nähe desselben war Isolina sicherlich zu finden, und hier beschloß ich, sie aufzusuchen.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Eine freundliche Begegnung.

Gerade in diesem Augenblicke scholl die gellende Stimme eines Ausrufers durch das Lager, und ich bemerkte eine ungewöhnliche Bewegung. Ich konnte nicht verstehen, was der Mann sagte, die eigenthümliche Betonung aber verrieth, daß er irgend ein Signal oder einen Aufruf verkündete. Ganz gewiß war etwas Besonderes im Werke.

Die Indianer begannen nun sich um den lodernden Holzstoß zu versammeln und gingen durch und an einander vorüber, als ob sie einen labyrinthischen, feierlichen, schweigenden Tanz aufführten. Andere sah man von entfernten Theilen des Lagers hereilen, als ob sie das Thun der um das Feuer

Digitized by Google

Versammelten beobachten oder sich der Bewegung anschließen wollten.

Ich wartete nicht, um ihnen lange zuzusehen. Ihre auf diese Weise beschäftigte Aufmerksamkeit gab mir Gelegenheit, unbemerkt das Gebüsch zu erreichen, und ohne weitere Umstände machte ich mich dahin auf den Weg.

Ich ging langsam und mit einem erheuchelten Anstriche von sorgloser Gleichgültigkeit. Ich machte den Gang der Comanches nach — nicht jenen kühnen, elastischen, unnachahmlichen Schritt des Chippewa und Shawano, des Huronen und Irokesen — sondern den schlürfenden Tritt eines englischen Jockey — denn dieser ist in der That der Gang des Comanche-Indianers, wenn er zu Fuße ist.

Ich muß meine Rolle gut gespielt haben. Ein von den Pferden nach dem großen Feuer herüberkommender Wilder kam nahe an mir vorbei und rief mich beim Namen.

„Wakono!“ rief er.

„Que cosa?“ (Was giebt's) antwortete ich auf Spanisch, indem ich den indianischen Ton und Accent so gut als möglich nachahmte. Es war ein Wagstück, aber schweigen konnte ich unmöglich.

Der Mann schien sich ein wenig zu wundern, daß er in der Sprache Mexiko's angeredet ward,

Digitized by Google

nichts deſtoweniger aber verſtand er ſie und antwortete:

„Hörſt Du nicht den Sammelruf, Wakono? Warum geh'ſt Du nicht auch hin? Der Rath verſammelt ſich. Hiſſu — royo iſt ſchon dort.“

Ich verſtand das, was der Indianer ſagte, mehr aus ſeinen Geberden als aus ſeinen Worten, obſchon die Worte „Ruf“, „Rath“ und der Name „Hiſſu — royo“ mir ſeine Meinung verſtehen halfen. Zufällig wußte ich, wie die beiden erſten Wörter in der Comancheſprache lauten, ſo wie auch daß Hiſſu — royo — der rothe Wolf — die indianiſche Benennung des mexikaniſchen Renegaten war.

Obſchon ich aber verſtand was geſagt ward, ſo war ich doch nicht auf eine Antwort vorbereitet. Auf Spaniſch wagte ich nicht zu antworten, denn ich wußte nicht, wie weit Wakono's Kenntniß der andaluſiſchen Zunge ſich erſtreckte.

Ich war in keiner geringen Verlegenheit, und der zudringliche Wilde — ohne Zweifel ein Freund von Wakono — ſchien nicht von mir weggehen zu wollen. Wie ſollte ich mich ſeiner entledigen?

Ein glücklicher Gedanke kam mir zu Hülfe. Eine äußerſt würdevolle Miene annehmend, und als ob ich mich in meinen Betrachtungen nicht ſtören laſſen wollte, hob ich die Hand empor und winkte

Digitized by Google

dem Manne einen Scheidegruß zu. Gleichzeitig wendete ich den Kopf nach einer andern Seite und ging langsam weiter. Der Indianer nahm den Abschied an und ging fort, aber mit offenbarem Zögern. Als ich über meine Schulter zurückschauete, sah ich ihn sich langsam entfernen und ohne Zweifel war er über das seltsame Benehmen seines Freundes Wakono nicht wenig verwundert.

Ich sah mich nicht eher wieder um, als bis ich mich im Schatten des Gehölzes befand. Dann drehete ich mich herum. Mein Freund hatte seinen Weg fortgesetzt, und ich sah ihn eben sich der Menge anschließen, welche das große Feuer umgab.

Durch den Schatten vor Beobachtung geschützt, konnte ich nun stehen bleiben und nachdenken. Der geringfügige Vorfall, der mir einige Furcht eingejagt, hatte mir auch zu nützlicher Kenntniß verholfen. Erstens hatte ich meinen eigenen Namen erfahren; zweitens, daß ein Rath gehalten werden sollte, und drittens, daß der Renegat Hissu — royo etwas mit diesem Rathe zu thun hatte.

Dies war sehr wichtig und machte in Verbindung mit dem, was ich früher erfahren, mir nun Alles klar.

Diese Berathung konnte keine andere sein, als die Entscheidung zwischen dem Renegaten und dem

noch namenlosen Häuptlinge, dieselbe, durch welche bestimmt werden sollte, wem das Eigenthumsrecht meiner Verlobten zugehöre. Dieser Rath stand erst im Begriffe, sich zu versammeln; beisammen war er noch nicht. Ich war also noch Zeit genug gekommen. Weder der weiße Wilde noch der rothe Wilde waren bis jetzt im Besitz — keiner hatte noch gewagt, Hand an den begehrten unschätzbaren Juwel zu legen. Isolina war noch unversehrt und auf so eigenthümliche Weise, von brutaler Berührung verschont geblieben. Die wechselseitige Eifersucht ihrer Häscher war ihr Schutz gewesen.

Dieser Gedanke tröstete mich — welch' eine seltsame Quelle des Trostes!

Ich war noch zur rechten Zeit gekommen, aber wo war sie? Von meinem neuen Standpunkte aus hatte ich eine noch bessere Aussicht auf das Lager, auf die Feuer und Bewohner desselben. Isolina selbst aber war nirgends zu sehen.

In dem Zelt also — ganz gewiß mußte sie in diesem sein oder — ein neuer Gedanke durchzuckte mich: Vielleicht wird sie von den andern Gefangenen entfernt gehalten? Vielleicht ist sie im Gebüsche versteckt, bis das Urtheil gesprochen ist?

Diese letzte Muthmaßung führte natürlich zu allerhand Hoffnungen und Entschlüssen. Ich be-

Digitized by Google

ſchloß, das Gebüſch zu durchſuchen. Fand ich ſie hier, ſo war mein Unternehmen in der That ein leichtes, auf alle Fälle ein leichteres als ich erwartet hatte. Wenn ſie auch von den Wilden bewacht ward, ſo konnte ich ſie dieſen doch entreißen. Das Leben oder vielmehr der Tod von ſechs Menſchen — vielleicht einer doppelt ſo großen Anzahl — ruhete unter meinem Gürtel. Die Uebermacht einer unbewaffneten Menge war ſo gut wie Nichts gegen die tödtlichen Kugeln meiner Revolver und ich ſah, daß die meiſten Wilden, der Sicherheit ihres Lagers vertrauend, ihre Waffen abgelegt hatten.

Vielleicht aber fand ich ſie allein oder auch nur mit einem einzigen Wächter. Die Verſammlung des Rathes begünſtigte dieſe Vermuthung. Die Männer waren ganz gewiß alle dort, einige, um daran Theil zu nehmen, andere, weil ſie ſich für den Ausgang der Sache intereſſirten oder blos aus Neugier. Ja, alle mußten ein Intereſſe an dem Ausgange haben. Ich erinnerte mich in dieſem Augenblicke an den barbariſchen Gebrauch dieſer halb thieriſchen Wilden.

Ich verweilte nicht bei längeren Betrachtungen hierüber, ſondern ſchlich mich in das Gebüſch und begann meine Nachſuchung nach der Gefangenen. Der Boden war meinem Vordringen günſtig. Es gab nicht viel Unterholz, und die Bäume ſtanden

Digitized by Google

dünn. Ich konnte mich bequem unter ihnen herumbewegen, ohne genöthigt zu sein, mich nieder zu ducken und ohne Geräusch zu machen. Der leise Tritt des Moccasins begünstigte mich, ebenso wie das dunkelschattige Laub, welches sich über mir hinstreckte und den Himmel meinen Blicken entzog.

Die meisten Bäume des Wäldchens waren Pecan-Hickorybäume und noch mit ihrem vollen Laube versehen. Blos hier und da, wo die Stämme ziemlich weit aus einander standen, fielen die Strahlen des Mondes durch die dichten Zweige. Die Fläche des Bodens ward jedoch davon fast gar nicht berührt, und die schmalen Gänge, welche ich passirte, waren so finster, als ob gar kein Mondschein gewesen wäre.

Dennoch aber war es hell genug, um mir einige entsetzliche Scenen zu enthüllen. Himmel, mein Herz blutet noch jetzt bei der Erinnerung daran.

Meine Voraussetzung war nicht richtig gewesen — die Männer waren nicht alle zu der Berathung gegangen, die gefangenen Frauen befanden sich nicht alle bei den Lagerfeuern. Ich sah rothe Ungeheuer neben ihren hülflosen Schlachtopfern — Frauen — schönen weißen Frauen, die verstört, mit angstvollem, stierem Blicke und weinend auf der

Digitized by Google

Erde saßen. O Himmel, mein Herz empört sich, wenn ich wieder daran denke.

Ich glühete vor Entrüstung. Bei jedem Schritte trieb es mich, zu Messer oder Pistol zu greifen, und gern hätte ich einen dieser beschmierten, scheuslichen rothen Teufel geopfert. Nur meine eigene verzweifelte Situation hielt mich zurück, so wie die jetzt im höchsten Grade erregte Sorge um Isolina's Sicherheit.

Welch' entsetzliche Gedanken drängten sich in meinem Gehirne, erzeugt durch das barbarische Drama, welches rund um mich herum aufgeführt ward! Die mit ihren Gefangenen zu eifrig beschäftigten Wilden achteten nicht auf mich, und ich ging ungehindert weiter.

Ich durchschritt die Pfade des Wäldchens einen nach dem andern und so rasch als ich vermochte. Ich suchte überall bis an die äußerste Grenze des Gebüsches. Ich sah noch mehr Männer — noch mehr weinende Frauen — noch mehr rothe Barbaren — aber von ihr, die ich suchte, sah ich Nichts.

„Also im Zelte — dort mußte sie sein."

Ich wendete mein Gesicht nach dem Zelte und gelangte bald, mich mit verstohlenem Tritt einher

bewegend, unter die Bäume, die dahinter ſtanden. Ich machte nahe am Rande Halt, theilte die Blätter mit den Händen und ſchauete vorſichtig hindurch. Ich brauchte nun nicht weiter zu ſuchen — Iſolina war vor meinen Augen.

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Berathung.

Ja, hier war meine Verlobte — ich konnte sie sehen, ich konnte sie hören, ja ich konnte sie fast mit meinen Händen berühren, aber ich wagte dies nicht; ich wagte nicht zu sprechen, ich wagte kaum sie anzusehen. Meine Finger zitterten unter den Blättern, mein Herz schwoll und schnürte sich zusammen — ich fühlte seine raschen und unregelmäßigen Schläge, ich hörte sein lautes Vibriren.

Es war nicht der erste Blick, auf welchen ich Isolina sah. Als ich durch die Blätter schauete, bot sich mir ein Anblick dar, der mich förmlich in Erstaunen setzte und eine Weile meine ganze Aufmerksamkeit beschäftigte. Seitdem ich den letzten Blick auf das große Feuer geworfen, war mit der

Digitized by Google

um dasselbe versammelten Gruppe eine große Veränderung vorgegangen. Ein neues Bild bot sich dar, welches für den Augenblick meine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Das Feuer loderte nicht mehr, oder doch nur leicht und wenn es geschürt ward. Die Holzscheite waren zu Kohlen gebrannt und gaben jetzt ein schwächeres, aber rötheres und grelleres Licht. Nichts destoweniger war es ein ununterbrochenes und die Größe des Scheiterhaufens machte es stark genug, um das Lager bis an seine äußersten Grenzen zu erleuchten.

Das Feuer war noch von Wilden umringt, die aber jetzt nicht mehr standen oder in unregelmäßige Gruppen vertheilt waren, wie ich sie vorher gesehen. Im Gegentheil saßen oder kauerten sie vielmehr in gleichen Entfernungen von einander und bildeten einen Ring, welcher den ungeheuern Hügel glühender Asche umschloß.

Es waren ungefähr ihrer zwanzig — ich zählte sie nicht — aber ich bemerkte, daß alle ihr Nationalcostüm trugen — Lederstrümpfe und bis an den Gürtel reichende Hosentücher. Der Oberleib war nackt und daran Nichts zu sehen, als die Armbänder und die Muschelzierden, welche sie an Nase, Ohren und Hals trugen. Alle waren reichlich mit Kreide,

Digitized by Google

Ocker und Zinnober bemalt. Ohne Zweifel sah ich hier den Rath vor mir.

Die andern Indianer — die in den Phantasieanzügen — waren auch noch da, standen aber ein paar Schritte von dem Zirkel entfernt und in Gruppen von zwei, drei oder vier, leise mit einander plaudernd. Noch andere gingen in noch größerer Entfernung von dem Feuer hin und her.

Meine Beobachtung aller dieser hervorstechenden Züge des Schauspieles bedurfte kaum zehn Minuten Zeit — gerade so lange als meine Augen brauchten, um sich an das Licht zu gewöhnen. Nach Verlauf dieser Zeit ruhete mein Blick auf Isolina und haftete hier fest. Meine Finger zitterten unter den Blättern; mein Herz schwoll und schnürte sich zusammen; ich fühlte seine raschen und unregelmäßigen Schläge, ich hörte sein lautes Vibriren.

In der Kette der Indianer, welche das Feuer umgab, befand sich eine Lücke — ein Zwischenraum von zehn bis zwölf Fuß. Es war dies unmittelbar vor dem Zelte und über dem Feuer, denn der Boden war von dem Zelte nach dem Flusse zu abhängig. Auf dieser Stelle saß die Gefangene. Ihr Platz war genau zwischen dem Zelte und dem Feuer, und ein wenig hinter dem Kreise der Berathenden.

Digitized by Google

Das zwiſchen ihr und mir ſtehende Zelt hatte mich abgehalten, ſie ſogleich zu ſehen.

Sie ſaß in halbliegender Attitüde auf einem Gewande von Wolfsfellen. Ich ſah, daß ihre Arme frei waren, ihre Füße dagegen waren gebunden. Ihr Rücken war nach dem Zelte, ihr Geſicht den Berathenden zugewendet. Ich konnte es nicht ſehen.

Um meine Verlobte zu erkennen, brauchte ich aber nicht ihr Geſicht zu ſehen. Ihre unvergleichliche Geſtalt, die ſich gegen die rothglühende Aſche abzeichnete, war unverkennbar. Die volle, runde Biegung des Halſes, die ovalen Linien des Kopfes — der majeſtätiſche Schwung der Schultern — die glatten, ſymmetriſchen Arme — alles Dies war meinen Augen vertraut, denn ſie hatten oft mit bewunderndem Blicke darauf geweilt. Ich konnte mich nicht irren; die vor mir ruhende Form war die meinem Herzen tief eingegrabene — es war die Geſtalt Iſolina's.

Noch ein anderer Punkt ſprang bei dieſem eigenthümlichen Gemälde in die Augen und konnte der Beobachtung nicht entgehen. Jenſeits des Feuers und der Stelle, an der Iſolina ſich befand, gerade gegenüber, ſah ich einen andern wohlbekannten Gegenſtand — den weißen Hengſt. Er war

nicht angebunden, um zu weiden, sondern ward von einem der Indianer an der Halfter gehalten. Er mußte erst vor wenigen Augenblicken hierher geführt worden sein, denn ich hatte ihn von keinem meiner ersten Beobachtungspunkte aus bemerkt. Es sollte über ihn eben so wie über seine Herrin verhandelt werden — das Eigenthumsrecht an ihm war ebenfalls streitig.

Noch ein dritter Gegenstand war sichtbar, welcher mich interessirte. Ich betrachtete ihn aber nicht mit freundlicher Theilnahme, sondern mit Widerwillen und Entrüstung. Nicht mit in dem Kreise der Berathung sitzend, auch nicht unter den müssigen Gruppen stehend, sondern abgesondert von allen sah ich Hissu — royo, den Renegaten. So wild auch die rothen Krieger waren, so dämonisch sie auch mit ihren buntbemalten Gesichtern aussahen, so sah doch keiner so wild oder so dämonisch aus, wie er.

Die Züge dieses Mannes waren von Natur nicht häßlich, die Schminke aber — denn er hatte diesen Gebrauch mit allen übrigen Sitten des Barbarenlebens angenommen — machte ihren Ausdruck wahrhaft entsetzlich. Die Devise auf seiner Stirn war ein Todtenkopf und kreuzweise gelegte Todtenbeine mit weißer Kreide gemalt, und auf seiner Brust

zeigte sich das gut nachgeahmte Bild eines blutenden Skalps — die passenden Symbole eines blutdürstigen Charakters.

Es lag etwas Unnatürliches in einer auf diese Weise entstellten weißen Haut, denn die angeborene Farbe ward dadurch nicht unsichtbar gemacht, sondern war hier und da als der Grund dieses buntscheckigen Musters wahrzunehmen, und ihre bleiche Farbe bildete einen seltsamen Gegensatz zu den dunkleren, mit denen sie beschmiert war. Sie taugte nicht zur Leinwand für ein solches Gemälde.

Und dennoch war das Gemälde da — in rother, gelber, schwarzer, weißer und blauer Farbe: Da stand der verworfene Abtrünnige!

Seinen Nebenbuhler sah ich nicht. Ich sah mich nach ihm um, konnte ihn aber nicht ausfindig machen. Vielleicht war er einer von Denen, welche rings umher standen? Vielleicht war er noch nicht da? Er war der Sohn des obersten Häuptlings — vielleicht befand er sich in dem Zelte. Diese letztere Vermuthung war die wahrscheinlichste.

Die große Friedenspfeife ward herbeigebracht und an dem Feuer angezündet. Sie ging von Mund zu Mund im Kreise herum, und jeder Wilde

Digitized by Google

begnügte ſich mit einem einzigen Zuge aus dem Rohre.

Ich wußte, daß dies die Eröffnungsceremonie der Berathung war. Die Verhandlungen ſollten beginnen.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Abwägen der Aussichten.

Die Stellung, in welche ich mich durch den Zufall versetzt sah, hätte keine bessere sein können, selbst wenn ich sie mit Ueberlegung gewählt. Ich hatte das Berathungsfeuer und den Rath, die Gruppen ringsumher — mit Einem Worte, die ganze Fläche des Lagers vor den Augen.

Und was von gleicher Wichtigkeit war — ich konnte sehen, ohne gesehen zu werden. Den Saum des Wäldchens entlang zog sich ein schmaler Schattenstreifen, ähnlich dem, welcher mich begünstigt, als ich mich noch in dem Flusse befand, und von einer gleichen Ursache hervorgebracht — denn der Fluß und der Rand des Wäldchens waren miteinander parallel. Die Strahlen des Mondes fielen schräg

Digitized by Google

auf das Wäldchen und unter dem dichten Laube der Pecans war ich geschirmt dagegen, während das Zelt mich vor dem Scheine des Feuers vorn deckte.

Ich hätte für meinen Zweck nicht besser placirt sein können. Ich sah den Vortheil der Position und beschloß daher, dabei zu beharren.

Die Beobachtungen und Betrachtungen, welche ich hier ausführlich mittheile, nahmen mich nur wenige Minuten lang in Anspruch. Die Gedanken sind rasch und meine waren damals rascher als gewöhnlich. Fast augenblicklich gewahrte ich die Punkte, welche mich am Meisten interessirten oder sich auf meine Pläne bezogen. Fast augenblicklich hatte ich mich zum Herrn der Situation gemacht und richtete meine Gedanken nun zunächst auf die Art und Weise, wie ich sie benutzen sollte.

Ich sah, daß es nur einen Weg gab, nämlich die Ausführung meines ursprünglichen Projects. Unter so vielen Augen war nicht die entfernteste Möglichkeit vorhanden, die Gefangene hinwegzustehlen; sie mußte offen und durch einen kühnen Schlag entführt werden. Davon war ich überzeugt.

Die nächste Frage war, wann ich den Versuch machen sollte. In diesem Augenblicke? Isolina war kaum zehn Schritte von dem Platze entfernt, auf welchem ich stand. Sollte ich hervorstürzen und mit

Digitized by Google

meinem Messer die Bande ihrer Füße lösen? Konnten wir dann entkommen, ehe sich die Wilden auf uns werfen konnten?

Hoffnungslos — unmöglich. Sie war ihnen zu nahe; sie war zu nahe bei dem Renegaten, der sie als sein Eigenthum beanspruchte. Er stand fast neben ihr, innerhalb der Entfernung eines einzigen Sprunges. In seinem Gürtel stak die lange dreischneidige Klinge, das spanische Messer. Er hätte mich niederstechen können, ehe ich noch ihre Fesseln durchschnitten hätte. Der Versuch mußte mißlingen, der Erfolg war hoffnungslos — unmöglich. Ich mußte auf eine bessere Gelegenheit warten und ich wartete.

Ich entsann mich des Rathes, den Rube mir gegeben, nämlich, mich nicht zu übereilen und, wenn ich einen verzweifelten Schlag führen mußte, denselben auf den letzten Augenblick zu versparen. Die Umstände konnten dann nicht schlimmer sein als jetzt. Diesem Gedanken Folge gebend, zügelte ich meine Ungeduld und wartete.

Ich beobachtete Hissu—royo, ich beobachtete die um das Feuer kauernden Gestalten, ich beobachtete die zerstreuten Gruppen hinter ihnen. Meine Augen schweiften abwechselnd von den einen zu den andern. Dann und wann hafteten sie auch auf Isolina.

Digitized by Google

Bis zu dieſem Augenblicke hatte ich ihr Geſicht nicht geſehen. Ich ſah bloß die Kehrſeite jenes meinem Herzen ſo tief eingegrabenen ſchönen Bildes. Aber ſelbſt jetzt — in dieſer Ungewißheit der Gefahr — gingen mir ſeltſame Gedanken durch den Kopf. Ich fühlte einen ganz eigenthümlichen Drang, ihr Geſicht zu ſehen; ich dachte an den Herredero.

Es gefiel dem Glücke, mir zu lächeln. Es ereigneten ſich ſo viele Zufälle zu meinen Gunſten, daß ich zu glauben begann, das Schickſal ſei mir günſtig, und meine Hoffnungen auf Erfolg wurden immer ſtärker.

Gerade in dieſem Augenblicke wendete die Gefangene den Kopf herum und ihr Geſicht nach mir. Es war keine Wunde auf ihrer ſchönen Stirn zu ſehen. Die weiche Wange war ohne Narbe, die zarte Haut war unberührt, glatt und durchſichtig wie je. Der Herredero war barmherzig geweſen. Vielleicht hatte ſich Etwas ereignet, was ihn in ſeiner entſetzlichen Arbeit unterbrochen oder gehemmt hatte! Wollte Gott, daß auch der Matador auf eine ähnliche Unterbrechung geſtoßen war. Ich konnte es nicht ſagen — die üppigen Locken bedeckten Alles — Hals, Bruſt und Schultern waren unter der üppigen Fülle verborgen. Ich konnte es nicht ſagen,

Digitized by Google

aber ich wagte nicht zu hoffen. Cyprio hatte das Blut gesehen.

Es war bloß ein vorübergehender Blick und sie wendete das Gesicht wieder hinweg. Dann und wann wiederholte sie ihn und ich sah, daß sie auch nach anderen Richtungen hinschaute. Ich bemerkte die Unruhe ihres Wesens — ich wußte, weßhalb sie sich so umschaute — ich kannte ihre Absicht. O, was hätte ich darum gegeben, wenn ich ihr nur ein einziges Wort hätte zuflüstern können!

Es konnte aber nicht sein; sie ward zu genau bewacht. Eifersüchtige Augen ruhten auf ihr, wilde Herzen weideten sich an ihrer Schönheit. Kein Wort hätte zu ihr dringen können, das nicht auch von Andern — von Allen rings um das Feuer gehört worden wäre, denn es herrschte das tiefste Schweigen. Der „Rath" hatte noch nicht versucht zu sprechen.

Endlich ward das Schweigen durch die Stimme eines Ausrufers unterbrochen, welcher in gellendem Tone verkündete, daß die Sitzung des Rathes eröffnet sei.

Es lag etwas so Ceremoniöses in diesem ganzen Vorgange, und jede Bewegung geschah so regelmäßig, daß ich ohne den freien Himmel, das Feuer, die wilden barbarischen Trachten und grimmig bemalten Gesichter hätte glauben können, ich sei in einem

Digitized by Google

civilisirten Gerichtshofe anwesend und wohnte den Verhandlungen eines Geschwornengerichts bei.

Es war auch in der That eine solche Verhandlung, obschon kein Richter da war. Die Mitglieder der Jury waren selbst die Richter, denn bei der Einfachheit dieser barbarischen Prozeßführung ward von Jedem vorausgesetzt, daß er das Gesetz ohne Dolmetscher selbst verstehe.

Rechtsgelehrte Vertheidiger waren ebenfalls nicht da. Man erwartete, daß jede Partei — der Kläger sowohl als der Beklagte — ihre Sache selbst führen werde. Dies ist die einfache Geschäftsordnung an dem Obergerichtshofe der Prairieen — eine Prozeßordnung, die auch anderwärts mit Vortheil eingeführt und befolgt werden könnte.

Der Name „Hissu—royo" schlug laut an mein Ohr.

Drei Mal ward der Name genannt und jedes Mal in einem gellenderen und lauteren Tone als vorher.

Der Mann hätte seine Stimme schonen können; der Aufgerufene befand sich zur Stelle und war bereit, zu antworten. Ehe noch das Echo verhallt war, rief der Renegat eine laute Antwort, betrat eine leere Stelle innerhalb des Ringes, richtete sich zu

Digitized by Google

seiner vollen Höhe auf, verschränkte die Arme und blieb in dieser Positur stehen und wartete.

In diesem Augenblicke kam mir der Gedanke ein, ob ich nicht vielleicht hervorstürzen und mein Schicksal und das meiner Geliebten sofort zur Entscheidung bringen sollte. Die sitzenden Krieger schienen alle unbewaffnet zu sein und der Renegat — dessen Hand ich am schärfsten in's Auge faßte, war jetzt entfernter, weil er sich auf die entgegengesetzte Seite des Feuers begeben hatte.

Die Situation war günstig und einen Augenblick lang stand ich sprungfertig. Mein Auge fiel jedoch auf die Zuschauer im Hintergrunde. Viele von ihnen standen direct in dem Wege, den ich hätte nehmen müssen. Ich sah, daß Viele von ihnen Waffen trugen — entweder in der Hand oder an ihrem Leibe — und daß Hissu-royo selbst immer noch zu nahe war.

Gegen eine solche Uebermacht hätte ich Nichts auszurichten vermocht. Eine solche Linie konnte ich nicht durchbrechen — es wäre Wahnsinn gewesen, es zu versuchen. Rube's Rath hallte wider in meinem Ohre und ich beschloß abermals auf diesen tollkühnen Plan zu verzichten.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der weißhaarige Häuptling.

Es trat längeres Schweigen ein — eine dramatiſche Pauſe — die über eine Minute dauerte. Sie endete damit, daß einer der Berathenden aufſtand und durch eine Geberde Hiſſu—royo aufforderte, zu ſprechen. Der Renegat begann:

„Rothe Krieger des Hietan! Brüder! Was ich vor dem Rathe zu ſagen habe, wird nicht vieler Worte bedürfen. Ich beanſpruche jene Mexikanerin als meine Gefangene und deßhalb als mein Eigenthum. Wer ſtellt mein Recht in Abrede? Ich beanſpruche den weißen Hengſt als den meinen — als meine ſelbſt erjagte Beute."

Der Sprecher ſchwieg, als ob er weitere Befehle von dem Rathe erwartete.

Digitized by Google

„Hiſſu—royo hat ſeinen Anſpruch auf die Mexikanerin und das weiße Pferd erhoben. Er hat aber nicht geſagt, auf welches Recht er dieſen Anſpruch ſtützt. Er erkläre ſein Recht in Gegenwart des Rathes.“

Dies ward von demſelben Indianer geſagt, welcher die Geberde gemacht und welcher die Verhandlungen zu leiten ſchien. Er handelte nicht in Folge einer höheren Autorität, die er vielleicht beſeſſen, ſondern bloß, weil er der älteſte in der Verſammlung war. Unter den Indianern giebt das Alter den Vorrang.

„Brüder!“ ſagte Hiſſu—royo, dem Befehle gehorchend, „mein Anſpruch iſt gerecht und Ihr werdet darüber entſcheiden. Ich kenne Eure treuen Herzen und Ihr werdet ſie der Gerechtigkeit nicht verſchließen. Ich brauche Euch nicht Euer eigenes Geſetz vorzuleſen, nach welchem Jeder, der einen Gefangenen macht, das Recht hat, ihn zu behalten und damit zu thun, wie ihm beliebt. Dies iſt das Geſetz Eures Stammes — und zugleich meines Stammes, denn der Eurige iſt auch der meine.“

Ein beifälliges Grunzen verurſachte eine augenblickliche Unterbrechung der Rede.

„Hietans!“ hob der Sprecher wieder an, „meine Haut iſt weiß, aber mein Herz hat die Farbe des Eurigen. Ihr erzeigtet mir die Ehre, mich in Eure

Nation aufzunehmen. Ihr ehrtet mich dadurch, daß Ihr mich erst zu einem Krieger und dann zu einem Kriegshäuptlinge machtet. Habe ich Euch jemals Ursache gegeben, zu bereuen, was Ihr gethan habt? Habe ich jemals Euer Vertrauen verrathen?"

„Nein! nein!" hieß es stürmisch von allen Seiten.

„Nun, dann vertraue ich auch auf Eure Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit. Ich fürchte nicht, daß die Farbe meiner Haut Eure Augen blenden werde, denn Ihr Alle kennt die Farbe meines Herzens."

Diese geschickte Bemerkung ward mit neuem Beifallssturme aufgenommen.

„Nun denn, Brüder, hört mich an. Ich beanspruche die Mexikanerin und das Pferd. Ich brauche nicht erst zu erzählen, wo und wie sie gefunden worden — Eure eigenen Augen waren Zeugen ihrer Gefangennehmung. Man hat davon gesprochen, daß es zweifelhaft sei, von wem diese Gefangennehmung bewirkt worden sei, denn es hatten sich viele Reiter zur Verfolgung aufgemacht. Ich leugne jedoch, daß hierüber ein Zweifel herrschen könne. Mein Lasso war der erste, welcher über den Kopf des Pferdes fiel — der erste, der ihm die Brust zusammenschnürte — der erste, der es zum Stehen brachte. Wer das Pferd fing, hatte auch die Reiterin gefangen. Die That war mein und die Gefangenen sind folglich

Digitized by Google

beide mein. Ich beanſpruche beide als mein Eigenthum. Wer macht meinen Anſpruch ſtreitig? Er trete vor!"

Nachdem der Sprecher dieſe Herausforderung in trotzigem Tone ausgeſprochen, nahm er wieder ſeine frühere Haltung an, verſchränkte die Arme und verhielt ſich ſchweigend und unbeweglich.

Es folgte eine abermalige Pauſe, die wieder durch ein Zeichen des alten Kriegers beendet ward, welcher zuerſt geſprochen. Dieſe Geberde war an den Ausrufer gerichtet, welcher einen Augenblick ſpäter ſeine laute, gellende Stimme erhob und rief:

„Wakono!"

Bei dieſem Namen zuckte ich zuſammen, wie von einem Pfeile getroffen. Es war ja mein eigener Name. Ich war Wakono!

Der Name ward drei Mal gerufen und jedes Mal lauter als das vorhergehende.

„Wakono! Wakono! Wakono!"

Ein Licht ging mir auf. Wakono war Hiſſu—royo's Nebenbuhler und Gegner. Der Indianer, deſſen Hoſentuch meine Hüften umſchlang, deſſen Mantel von meinen Schultern herabhing, deſſen gefiederte Mütze meinen Kopf ſchmückte, deſſen Farben mein Geſicht entſtellten — der Mann mit der rothen

Digitized by Google

Hand auf der Bruſt und dem Kreuze auf der Stirn war kein anderer als Wakono.

Es iſt mir nicht möglich, das eigenthümliche Gefühl zu beſchreiben, welches ich bei dieſer Entdeckung empfand. Ich befand mich in der That in einer gefährlichen Lage. Meine Finger zitterten unter den Blättern. Ich ließ die Zweige los und ſie ſchloſſen ſich vor meinen Augen. Ich wagte nicht mehr hinzuſchauen.

Einige Augenblicke lang ſtand ich ſtill und ſchweigend da, aber nicht ohne Zittern. Einer ſo furchtbaren Aufregung waren meine Nerven nicht fähig zu widerſtehen.

Ich horchte, aber ſchaute nicht hin. Es trat ein Augenblick athemloſen Schweigens ein. Niemand ſchien ſich zu rühren oder zu ſprechen. Man wartete auf den Erfolg des Aufrufs.

Wieder hörte man die Stimme des Ausrufers in dreifacher Wiederholung:

„Wakono! Wakono! Wakono!“

Wieder folgte eine Pauſe, aber ich vernahm leiſes Gemurmel der Ueberraſchung und Täuſchung, als man bemerkte, daß der Indianer nicht auf ſeinen Namen hörte.

Ich allein kannte den Grund ſeines Ausbleibens. Ich wußte, daß Wakono, der ächte Wakono nicht

Digitized by Google

kommen konnte — daß sein Doppelgänger nicht kommen wollte.

Obschon ich mir vorgenommen, die Rolle des wilden Häuptlings zu spielen, so war ich doch auf diesen Act des Drama's nicht vorbereitet. Die Bühne mußte warten.

Selbst in diesem Augenblicke fühlte ich das Komische meiner Situation, die so absonderlich war, daß ich in diesem Augenblicke der entsetzlichsten Gefahr fast Lust hatte, in lautes Gelächter auszubrechen.

Dieses Gefühl ward jedoch bald wieder gedämpft, und wieder die Zweige auseinanderbiegend, wagte ich abermals hinzuschauen.

Ich sah, daß einige Verwirrung stattfand. Man hatte gemeldet, daß Wakono vermißt werde. Die Mitglieder des Rathes bewahrten noch sowohl ihren Sitz als ihre stoische Gelassenheit, die jüngeren Krieger hinter ihnen aber ließen allerlei Ausrufe hören und bewegten sich von Stelle zu Stelle mit jener rastlosen Miene, welche gleichzeitig Ueberraschung und Täuschung verräth.

In diesem Augenblicke trat ein Indianer aus dem Zelte heraus. Sein Aussehen hatte etwas Ehrwürdiges, obschon mehr in Folge seines Alters als irgend eines positiven Ausdrucks von Tugend. Seine Wangen waren von der Zeit gefurcht und sein Haar

Digitized by Google

weiß wie gebleichter Flachs, was bei den Indianern selten vorkommt.

Es lag Etwas in diesem Manne, was in ihm eine Person von Autorität verrieth. Wakono war der Sohn des Häuptlings — der Häuptling mußte also ein alter Mann sein.

War er dies? Ich zweifelte nicht daran und meine Muthmaßung erwies sich richtig.

Der weißhaarige Indianer trat bis an den Rand des Ringes vor und gebot durch eine Handbewegung Schweigen.

Man gehorchte augenblicklich. Das Murmeln hörte auf und Alle standen still und horchten.

Digitized by Google

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Redner im Rathe.

„Hietans!“ begann der Häuptling, denn ein ſolcher war der alte Indianer, „meine Kinder und Brüder im Rathe! Ich fordre Euch auf, mit Eurem Urtheil in dieſer Sache noch zurückzuhalten. Ich bin Euer Häuptling, aber deßwegen erhebe ich keinen beſondern Anſpruch. Wakono iſt mein Sohn, aber für ihn verlange ich keine Gunſt. Ich verlange blos Recht und Gerechtigkeit, ſo wie ſie dem Geringſten unſeres Stammes zukommt. Mehr verlange ich für meinen Sohn Wakono nicht. Wakono iſt ein tapferer Krieger. Wer unter Euch wüßte das nicht? Sein Schild iſt mit vielen Trophäen geſchmückt, die er dem verhaßten bleichen Geſichte entriſſen. Seine Moccaſſins ſind mit den Skalps des Utah und Chayenne beſetzt

Digitized by Google

und seine Ferſen ſchleppen die langen Locken des Pawnee und Arapaho. Wer will leugnen, daß Wakono — mein Sohn Wakono, ein tapferer Krieger iſt?"

Ein beifälliges Murmeln war die Antwort auf dieſe väterliche Anſprache.

„Der ſpaniſche Wolf iſt auch ein Krieger — ein tapferer Krieger, das leugne ich nicht. Er iſt ſtark von Herzen und ſtark von Arm. Er hat den Feinden des Hietan viele Skalps entriſſen. Ich ehre ihn wegen ſeiner Thaten — wer von uns thäte es nicht?"

Ein allgemeines Grunzen und andere dergleichen Ausrufe ſowohl von den Mitgliedern des Rathes als auch von den Zuſchauern waren die Antwort auf dieſe Frage. Sie lautete ſowohl dem Tone als dem Inhalte nach ſtark bejahend und ich errieth daran, daß der Renegat der Begünſtigte war.

Der alte Häuptling bemerkte ebenfalls, daß dies die vorherrſchende Geſinnung war; aber trotzdem, daß er that, als ob alle Parteilichkeit ihm fremd ſei, war ihm dieſe Antwort augenſcheinlich ſehr unangenehm. Wakono's Vater war kein Brutus.

Nach einer kurzen Pauſe fuhr er in ſeiner Rede weiter fort, aber in gänzlich verändertem Tone. Er malte nun die Kehrſeite von Hiſſu—royo's Bilde, und zwar mit offenbarer Gereiztheit und Feindſeligkeit.

Digitized by Google

„Ich ehre den spanischen Wolf," fuhr er fort, „ich ehre ihn um seines starken Armes und tapfern Herzens willen. Das habe ich gesagt; aber hört mich, Hietans; hört mich, Kinder und Brüder. Es giebt von jedem Dinge zweierlei — es giebt eine Nacht und einen Tag — einen Winter und einen Sommer — eine grüne Prairie und eine kahle Ebene; und eben so wie diese ist die Zunge Hissu—royo's. Sie spricht auf zwei Weisen, die so verschieden sind wie das Licht von der Finsterniß — sie ist doppelt — sie ist gespalten wie die Zunge der Klapperschlange — man kann ihr keinen Glauben schenken."

Der Häuptling hörte auf zu sprechen und der spanische Wolf durfte antworten. Er versuchte nicht, sich gegen die Beschuldigung der Doppelzüngigkeit zu vertheidigen; vielleicht wußte er, daß die Anklage eine gerechte war, und er hatte keinen Grund, in dieser Hinsicht Schaden an seiner Popularität zu befürchten. Er mußte ganz gewiß ein sehr großer Lügner sein, daß er dem gewöhnlichsten Comanche wenn auch nur gleichgekommen war, denn die Lügenhaftigkeit dieser Indianer hätte selbst in Sparta nicht ihres Gleichen gefunden.

Der Renegat leugnete auch gar nicht, was ihm zur Last gelegt ward. Er schien seiner Sache gewiß zu sein und antwortete einfach:

Digitized by Google

„Wenn Hiſſu—royo's Zunge doppelt iſt, ſo braucht ja der Rath ſich nicht auf ſeine Worte zu verlaſſen. Man rufe deßhalb lieber Zeugen auf. Es ſind viele da, welche bereit ſind, die Wahrheit deſſen zu beſtätigen, was Hiſſu—royo geſagt hat.“

„Erſt höre man Wakono! Wo iſt Wakono?“

Dieſe Forderung ward von verſchiedenen Mitgliedern des Raths geſtellt, welche faſt alle auf einmal ſprachen.

Wiederum hörte man die Stimme des Ausrufers. „Wakono! Wakono!“

„Brüder!“ ſagte der Häuptling wieder, „ich bitte Euch, Euern Ausſpruch zu verſchieben. Mein Sohn iſt nicht hier, er ging noch einmal auf die Fährte zurück und iſt noch nicht wieder da. Ich kenne ſeine Abſicht nicht. Mein Herz iſt in Zweifel— aber nicht in Furcht. Wakono iſt ein tapferer Krieger und kann für ſich ſelbſt ſorgen. Er wird nicht lange abweſend ſein — er muß bald wiederkommen. Um deßwillen bitte ich Euch, Euren Ausſpruch zu verſchieben.“

Ein mißfälliges Murmeln folgte auf dieſe Mittheilung. Die Freunde des ſpaniſchen Wolfes waren augenſcheinlich zahlreicher als die Freunde des jungen Häuptlings.

Der Renegat ſprach nochmals zum Rathe.

Digitized by Google

„Was wäre das für eine Spielerei — Krieger des Hietan? Zweimal schon ist die Sonne untergegangen und die Frage ist noch nicht entschieden. Ich verlange blos Gerechtigkeit. Nach unsern Gesetzen darf der Ausspruch nicht verschoben werden. Die Gefangenen müssen Jemandem angehören. Ich beanspruche sie als mein Eigenthum und biete Zeugen an, um mein Recht zu beweisen. Wakono hat keinen Anspruch, sonst wäre er gewiß hier, um ihn geltend zu machen. Er hat keine weiteren Beweise als sein eigenes Wort. Er schämt sich, ohne Beweis vor Euch zu treten — deßhalb hat er sich aus dem Lager entfernt."

„Wakono ist nicht abwesend!" rief eine Stimme unter den Zuhörern; „er ist im Lager!"

Diese Behauptung rief bedeutende Sensation hervor und ich bemerkte, daß der alte Häuptling davon eben so überrascht war als die Andern.

„Wer sagt, daß Wakono im Lager sei?" fragte er mit lauter Stimme.

Ein Indianer trat aus der Menge der Zuhörer hervor. Ich erkannte den Mann, dem ich beim Betreten des Lagers begegnet war.

„Wakono ist im Lager," wiederholte er, indem er außerhalb des Ringes stehen blieb; „ich sah den jungen Häuptling — ich sprach mit ihm."

Digitized by Google

„Wann?"

„Eben jetzt."

„Wo?"

Der Mann zeigte auf die Stelle unserer zufälligen Begegnung.

„Da drüben ging er," sagte er; „er ging unter die Bäume hinein — ich sah ihn nicht weiter."

Diese Behauptung steigerte augenscheinlich das allgemeine Erstaunen. Sie konnten nicht begreifen, weßhalb Wakono im Lager war und doch nicht vortrat, um seinen Anspruch zu vertheidigen. Hatte er ihn ganz aufgegeben?

Der Vater des jungen Indianers schien eben so verblüfft zu sein, als irgend Einer. Er machte keinen Versuch, die Abwesenheit seines Sohnes zu erklären. Er konnte nicht; er stand schweigend da und wußte nicht, was er denken sollte.

Mehrere schlugen nun vor, daß man Nachsuchung nach dem abwesenden Krieger anstelle. Man verlangte, daß Boten im ganzen Lager umhergeschickt würden — daß man auch das Wäldchen durchsuche.

Das Blut erstarrte mir in den Adern, als ich diesen Vorschlag hörte, und meine Kniee schlotterten. Ich wußte, daß, wenn das Wäldchen durchsucht würde, ich dann keine Aussicht mehr hätte, länger verborgen

zu bleiben. Wakono's Costüm war ein sehr in die Augen fallendes. Ich sah, daß kein Anderer so gekleidet war wie er; kein Anderer trug einen Mantel von Jaguarfellen, und schon dieser mußte mich verrathen.

Selbst die Bemalung half mir Nichts, denn sicherlich ward ich dann in den Schein des Feuers geführt und der Betrug sofort entdeckt. Dann ward ich auf der Stelle ermordet oder auch vielleicht erst noch um der Behandlung willen gemartert, die ich dem ächten Wakono zu Theil werden lassen und die dann sofort bekannt werden mußte.

Meine Angst hatte den höchsten Gipfel erreicht, als ich plötzlich durch einige Worte des spanischen Wolfes wieder beruhigt ward.

„Warum sollen wir Wakono suchen?" rief er. „Wakono kennt doch wohl seinen eigenen Namen. Er ist gerufen worden und laut genug. Wakono hat Ohren — ruft ihn aber noch einmal, wenn Ihr wollt."

Dieser Vorschlag schien ganz vernünftig zu sein. Er ward angenommen und der Ausrufer rief den jungen Häuptling nochmals beim Namen. Der Ruf mußte, wie Alle zugaben, bis an die fernste Grenze des Lagers und noch weit darüber hinaus vernommen werden.

Digitized by Google

Man ließ einige Zeit verstreichen, während welcher vollkommene Stille herrschte und Alle die Ohren spitzten und lauschten. Es erfolgte aber keine Antwort und kein Wakono erschien auf den Ruf.

„Nun!" rief triumphirend der Renegat, „ist es nicht wie ich gesagt habe? Krieger! ich verlange Euern Ausspruch."

Es erfolgte keine sofortige Antwort. Es trat eine lange Pause ein, während welcher Niemand sprach, weder im Ringe, noch unter den Zuschauern.

Endlich erhob sich der Aelteste des Rathes, zündete wieder die Friedenspfeife an und reichte sie, nachdem er einen Zug daraus gethan, seinem Nachbar zur Linken. Dieser gab sie auf gleiche Weise seinem Nachbar und so fort, bis die Pfeife die Runde um das Feuer gemacht hatte und wieder zu dem alten Krieger zurückkam, der zuerst daraus geraucht. Dieser legte sie nun auf die Seite und stellte in hergebrachter Form, aber in für die Zuhörer unverständlichem Tone, die Frage. Die Abstimmung erfolgte der Reihe nach und ebenfalls mit gedämpfter Stimme. Nur der Urtheilsspruch ward laut verkündet.

Die Entscheidung war eigenthümlich und ziemlich unerwartet. Die Jury war einer überwiegenden

Digitized by Google

Neigung zur Billigkeit gefolgt und ſuchte die Sache auf eine für beide Parteien annehmbare, friedliche Weiſe zu ſchlichten. Das Pferd ward nämlich Wakono zuerkannt — die Mexikanerin dagegen für das Eigenthum des ſpaniſchen Wolfes erklärt!

Digitized by Google

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Eine rauhe Brautwerbung.

Dieſe Entſcheidung ſchien Alle zufrieden zu ſtellen. Ein grimmiges Lächeln des Renegaten bewies, daß auch er zufrieden war. Wie konnte er auch anders ſein? Er hatte natürlich das beſte Theil davon getragen; denn was war ein ſchönes Pferd gegen ein ſchönes Mädchen und ein ſolches Mädchen!

Selbſt der weißhaarige Häuptling ſchien zufriedengeſtellt. Vielleicht wäre ihm für ſeine Perſon das Pferd auch wirklich lieber geweſen. Wäre Wakono zur Stelle geweſen, ſo wäre die Sache vielleicht anders ausgefallen; denn ganz gewiß hätte er ſich nicht ſo ohne Weiteres in dieſe Entſcheidung gefügt.

Ja, der Renegat war zufriedengeſtellt — mehr als dies, er war hoch erfreut! Seine Haltung ver-

Digitized by Google

rieth das Bewußtsein des Besitzes eines seltenen und lange begehrten Gegenstandes. Er war nicht im Stande, seine Freude zu verhehlen, und näherte sich mit triumphirender, frohlockender Miene dem Platze, wo die Gefangene saß.

Sobald das Urtheil gesprochen war, standen die Indianer, welche zeither um das Feuer herumgesessen, auf. Der Rath war aufgelöst. Mehrere Mitglieder desselben gingen ihren eigenen Geschäften nach; Andere blieben bei dem großen Feuer und mischten sich unter ihre Kameraden, jetzt nicht mehr mit dem feierlichen Ernste von Rathsmitgliedern, sondern schwatzend, lachend, schreiend und gestikulirend, wie eben so viele französische Tanzmeister.

Der Proceß und die Gegenstände desselben schienen mit einem Male vergessen zu sein. Weder Kläger, noch Beklagter schienen die Gedanken irgend Eines weiter zu beschäftigen. Das Pferd war Wakono — das Mädchen Hissu—royo überliefert worden, und damit war die Sache geschlichtet und zu Ende.

Vielleicht warf hier und da ein junger Krieger sehnsüchtige Blicke auf die liebliche Gefangene. Ohne Zweifel gab es Viele, welche Hissu—royo und sein Glück mit neidischen Augen betrachteten. Wenn

dies aber auch der Fall war, so waren doch ihre Gedanken stumm und ihre Blicke verstohlen.

Nachdem die Berathung vorüber war, mischte sich weiter Niemand ein und Keiner schien weiter ein Interesse an dem Renegaten und seiner bleichen Beute zu nehmen. Man überließ sie sich selbst.

Und mir. Von diesem Augenblicke an ruheten meine Augen und Gedanken nur auf ihnen. Ich sah Niemanden weiter. Ich belauerte nur den Wolf und sein Schlachtopfer.

Der alte Häuptling hatte sich in das Zelt zurückgezogen. Isolina war allein gelassen worden.

Nur einen Augenblick lang. Wäre es anders gewesen, so wäre ich hinzugesprungen. Meine Finger griffen schon unwillkürlich nach dem Messer, aber es war keine Zeit dazu. Im nächsten Augenblicke stand Hissu—royo neben ihr. Er redete sie auf Spanisch an. Er wünschte nicht, daß Andere verstünden, was er sagte. Wenn er diese Sprache redete, hatte es weniger Gefahr.

Aber es gab Jemanden, der auf jedes Wort lauschte. Ich lauschte — keine Sylbe entging mir.

„Nun," begann er in frohlockendem Tone, „nun, Donna Isolina de Vargas! Ihr habt gehört. Ich weiß, Ihr verstehet die Sprache, in welcher der Rath

Digitized by Google

gesprochen hat — es ist ja Euere Muttersprache. Ha! ha! ha!"

Der Barbar verhöhnte sie.

„Ihr seid mein — mit Leib und Seele mein. Habt Ihr es gehört?"

„Ich hab' es gehört," lautete die Antwort im Tone der Ergebung.

„Und ganz gewiß seid Ihr damit zufrieden, nicht wahr? Wenigstens solltet Ihr es sein. Ich bin so weiß, als Ihr selbst — ich habe Euch vor der Umarmung eines rothen Indianers gerettet. Ganz gewiß seid Ihr mit dem Urtheilsspruche zufrieden."

„Ich bin zufrieden."

Dies ward in demselben resignirten Tone gesprochen. Die Antwort überraschte mich ein wenig.

„Das ist eine Lüge!" entgegnete der Unmensch. „Ihr spielt ein falsches Spiel mit mir, süße Sennorita. Erst gestern noch spracht Ihr Worte der Verachtung — warum solltet Ihr mich nicht auch noch jetzt verachten?"

„Ich habe nicht die Macht, Euch zu verachten. Ich bin Euere Gefangene."

„Carrambo! Ihr sprecht die Wahrheit. Ihr habt nicht mehr die Macht, mich zu verachten oder abzuweisen. Ha! ha! ha! Ich frage auch weiter

nicht darnach. Ihr möget Gefallen an mir finden, oder nicht — ganz wie Euch beliebt. Vielleicht gewöhnt Ihr Euch mit der Zeit so an mich, wie ich es wünsche, aber dies wird auch in Eurem eigenen Interesse liegen, süße Sennorita! Mittlerweile seid Ihr mein — mit Leib und Seele seid Ihr mein, und ich gedenke, mich meiner Beute nach meiner eigenen Weise zu erfreuen."

Mein ohnehin schon heißes Blut kochte in den Adern, als ich dies hörte. Ich faßte das Heft meines Messers und holte wie ein Tiger zum Sprunge aus. Meine Absicht war, erst den Schurken niederzustechen und dann mit dem blutigen Messer die Fesseln der Gefangenen zu durchschneiden.

Der Zufall war wieder gegen mich. Eine Anzahl von etwa zwanzig Wilden stand noch um das Feuer herum. Selbst wenn er auf den ersten Streich fiel, konnte ich doch nicht hoffen, zu entrinnen.

Ich konnte es aber nicht länger ertragen und würde es in diesem Augenblicke auf jede Gefahr haben ankommen lassen, wenn ich nicht durch einige nachfolgende Worte bewogen worden wäre, stehen zu bleiben.

„Kommt," rief der Renegat, zu seiner Beute gewendet, und winkte ihr, ihm zu folgen. „Kommt,

ſüße Sennorita. Dieſer Platz iſt hier zu öffentlich. Ich möchte anderwärts mit Euch ſprechen. Ich weiß, wo es weichere Plätze giebt, auf welchen dieſe ſchöne Geſtalt ruhen kann — ſchönere Raſen im Schatten des Haines. Dorthin, Theuerſte, wollen wir uns zurückziehen. Vamos!“

So entſetzlich auch der Sinn dieſer ſpöttiſch-poetiſchen Worte war, ſo freuete ich mich doch, ſie zu hören. Hand und Fuß, welche Beide zum Handeln bereit geweſen, wurden dadurch gehemmt. Sie verſprachen eine beſſere Gelegenheit. Gewaltſam zügelte ich mich daher und beſchloß zu warten.

Ich lauſchte auf Iſolina's Antwort. Ich faßte ſie ſcharf in's Auge, keine Bewegung entging mir.

Ich ſah, daß ſie auf ihre Füße zeigte — auf die um ihre Knöchel geſchlungenen Riemen.

„Wie kann ich Euch folgen?“ fragte ſie ruhig und im Tone der Verwunderung. Ganz gewiß war dieſer Ton verſtellt. Sicherlich ging ſie mit einem Plane um.

„Das iſt wahr,“ ſagte der Renegat, indem er ſich umdrehete und das Meſſer aus dem Gürtel zog. „Carrai, ich hatte nicht daran gedacht, wir werden aber bald —“

Er redete nicht aus, ſondern unterbrach ſich

mit einer Miene, welche Zögern verrieth. So blieb er eine Weile stehen und schauete seinem Schlachtopfer in's Auge. Dann, als ob er sich plötzlich anders besänne, stieß er das Messer wieder in die Scheide und rief gleichzeitig:

„Bei der heiligen Jungfrau! ich traue Euch doch nicht — Ihr seid mir zu behend — Ihr möchtet mir zu entwischen suchen. Ich weiß etwas Besseres. Kommt — richtet Euch ein wenig in die Höhe — so. Wir wollen uns auf andere Weise nach dem Wäldchen begeben. Vamos!"

Während der Verworfene dies sprach, neigte er sich über die halbliegende Gefangene, steckte seinen Arm unter ihr hindurch und umschlang ihre Taille. Dann hob er sie in die Höhe, bis ihre Brust an der seinen ruhete — der Busen meiner Braut dicht an der buntbemalten Brust dieses scheußlichsten aller Barbaren!

Ich sah es und stach ihn nicht nieder — ich sah es und blieb kaltblütig — ich weiß kaum weßhalb, denn es ist dies keine charakteristische Eigenschaft meiner Natur. Meine Nerven hatten aber in Folge dessen, was ich in den letztvergangenen Stunden erlebt, die Festigkeit von Stahl gewonnen. Vielleicht setzte dies mich in den Stand, den Anblick zu

Digitized by Google

ertragen — in Verbindung mit der faſt ſichern Ausſicht auf eine beſſere Gelegenheit.

Auf alle Fälle blieb ich kaltblütig und behauptete meinen Platz, obſchon nur noch auf einen Augenblick.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Krisis.

Nachdem der Renegat die wehrlose Gefangene in seinen Armen emporgehoben, begann er sie fortzutragen. Eigentlich trug er sie nicht, denn ihre nackten, gebundenen Füße schleppten auf dem Grase. Er kam an dem Zelte vorbei und ging in schräger Richtung nach dem Gebüsche. Die Wilden, welche ihn sahen, schrieen und lachten blos.

Ich wartete nicht, um noch mehr zu sehen oder zu hören. Mich noch innerhalb des Gehölzes haltend, glitt ich den Rand desselben entlang. Mit raschem, aber geräuschlosem Tritte ging ich auf denselben Punkt zu, wohin der schurkische Ehrenräuber seine Schritte lenkte.

Ich kam zuerst an, bückte mich im Schatten

Digitized by Google

der Bäume und wartete mit dem Messer in der Hand festgepackt und bereit.

Seine Bürde hatte ihn aufgehalten. Er war auf der Mitte des Weges stehen geblieben, um auszuruhen, und stand jetzt kaum zehn Schritte von dem Saume des Wäldchens entfernt. Er hielt Isolina noch in seinen Armen, und sie schien sich an ihn zu lehnen.

Ich war einen Augenblick lang unschlüssig, ob ich nicht auf ihn zustürzen und den Streich führen sollte. Die Gelegenheit schien so gut zu sein als ich sie haben konnte.

Ich stand eben im Begriff, dem augenblicklichen Impulse zu folgen, als ich sah, daß Hissu — royo seine Bürde wieder aufgenommen hatte und sich auf mich zu bewegte.

Er kam gerade auf den Platz zu, wo ich stand. Die Krisis war nahe!

Sie war sogar näher als ich glaubte.

Der Renegat hatte von dem Punkte, wo er ausgeruht, kaum drei Schritte gethan, als ich ihn taumeln und fallen sah, während er die Gefangene mit sich zugleich zu Boden riß. Der Sturz schien ein zufälliger zu sein. Ich hätte ihn dafür halten können, wenn er nicht von einem lauten Schrei begleitet gewesen wäre. Es war etwas mehr als blo-

Digitized by Google

ſes Stolpern, was dieſen furchtbaren Schrei veranlaßte!

Es fand ein kurzer Kampf auf dem Boden ſtatt. Die Geſtalten trennten ſich. Die eine ſprang plötzlich rückwärts. Ich ſah, daß es Iſolina war! Sie hatte Etwas in der Hand, und ſowohl das Mondlicht als der Schein des Feuers ſpiegelten ſich in einer purpurnen Klinge.

Sie bückte ſich einen Augenblick nieder — die ſcharfe Klinge trennte die Riemen von ihren Füßen, und gleich darauf eilte ſie in voller Flucht über den ebenen Raſen des Lagerplatzes.

Ohne mich weiter zu bedenken, ſprang ich aus dem Dickicht heraus hinter ihr her. Ich kam an dem Renegaten vorüber, der ſich halb wieder emporgerichtet hatte und nur leicht verwundet zu ſein ſchien. Erſtaunen ſowohl als noch etwas Anderes ſchienen ihn feſtzuhalten. Er ſchrie und fluchte, rief nach Hülfe und ſtieß Rachedrohungen aus.

Ich hätte ihn tödten können und war auch halb geneigt, es zu thun, aber es war keine Zeit dazu übrig. Ich dachte an weiter Nichts, als die Fliehende einzuholen und ihre Flucht fördern zu helfen. Es entſtand Lärm — das ganze Lager war in Bewegung — fünfzig Wilde ſchickten ſich zur Verfolgung an.

Digitized by Google

Als wir so dahin eilten, fielen meine Augen auf ein Pferd — ein weißes Pferd. Es war der Hengst — ein Mann führte ihn an einem Lasso. Er führte ihn von dem Feuer hinweg nach der Stelle, wo die Mustangs sich befanden, um ihn dort anzubinden und weiden zu lassen.

Roß und Mann waren direct vor uns. Isolina eilte auf sie zu — ich errieth ihre Absicht.

Nach wenigen Secunden hatte sie das Pferd erreicht und den Lasso gefaßt. Der Indianer wehrte sich, aber die rothe Klinge funkelte vor seinen Augen und er prallte zurück.

Noch hielt er den Lasso fest, aber in einem Augenblicke ward er ihm von der Hand geschnitten, und schnell wie ein Gedanke schwang sich das heldenmüthige Mädchen auf den Rücken des Rosses und galoppirte davon.

Der Indianer war einer von den Pferdewächtern, und daher bewaffnet. Er trug Bogen und Köcher. Ehe das Pferd noch weit fort war, hatte er seinen Bogen gespannt und einen Pfeil nachgesendet. Ich hörte das Zischen desselben und glaubte ihn einschlagen zu hören, aber das Roß eilte weiter.

Ich hatte, während ich durch das Lager eilte, einen der umherliegenden langen Speere aufgerafft.

Digitized by Google

Ehe der Indianer einen zweiten Pfeil auflegen konnte, hatte ich ihn niedergestochen.

Ich riß den Speer wieder an mich, behielt das weiße Pferd im Auge und eilte weiter.

Bald befand ich mich mitten unter den Mustangs. Viele von ihnen hatten sich losgerissen und galoppirten hin und her. Die Wächter waren erschrocken, kannten aber noch nicht die Ursache des Alarms. Das weiße Roß mit seiner Reiterin flog unversehrt zwischen ihnen hindurch.

Ich folgte zu Fuße. Fünfzig Wilde waren hinter mir her und ich hörte ihr wildes Geschrei. Ich hörte, wie sie „Wakono! Wakono!“ riefen, aber bald war ich weit vor ihnen Allen voraus. Die Pferdewächter schrieen, als ich an ihnen vorübereilte, ebenfalls: „Wakono! Wakono!“

Sobald ich die Pferde hinter mir hatte, erblickte ich wieder den weißen Hengst, aber er war nun ziemlich weit fort. Zu meiner Freude galoppirte er in der rechten Richtung — gerade nach den Yuccas auf der Anhöhe. Meine Leute mußten ihn sehen und auffangen.

Ich lief, so schnell ich konnte, den Fluß entlang. Ich erreichte das unterbrochene Ufer und stürzte ohne anzuhalten in die Schlucht hinein, um mein Pferd zu holen.

Digitized by Google

Wie groß war mein Erstaunen, als ich fand, daß es fort war! — Mein edles Roß war fort, und an seiner Stelle fand ich den getigerten Mustang des Indianers. Ich blickte den Fluß auf und ab — ich schauete die Ufer entlang, Moro war nicht sichtbar.

Ich war wüthend und außer mir. Ich konnte mir das Geheimniß nicht erklären. Wer hatte das gethan? wer? Meine Leute mußten es gethan haben. Rube mußte es gethan haben — aber warum? In meiner Eile fand ich keinen Grund zu dieser sonderbaren That.

Ich hatte aber keine Zeit, nachzudenken — keinen Augenblick. Ich zog das Thier aus dem Wasser, schwang mich darauf und ritt aus dem Flußbette hinaus.

Als ich die Ebene wieder gewann, sah ich eine Menge Reiter von dem Lager herkommen. Es waren die verfolgenden Wilden. Einer war den Andern weit voran, und ehe ich mein Pferd zur Flucht herumwerfen konnte, war er dicht an mich heran. Im Mondscheine erkannte ich ihn sofort — es war Hissu — royo, der Renegat.

„Sclave," schrie er wüthend in der Sprache der Comanches. „Du hast dies ausgesonnen! Ha, Feigling, Du mußt sterben! Die weiße Gefangene ist mein — mein, Wakono, und Du —"

Digitized by Google

Er redete nicht aus. Ich hatte den Comanche-Speer noch in der Hand. Mein sechsmonatlicher Dienst in einem Lancierregimente kam mir jetzt zu statten. Der Mustang hielt sich trefflich und trug mich mit wildem Ungestüm meinem Feinde entgegen. Im nächsten Augenblicke waren der Renegat und sein Roß von einander getrennt. Der Erstere lag von dem langen Speere durchbohrt auf das Gras niedergestreckt, während das Letztere reiterlos über die Ebene galoppirte.

In diesem Augenblicke sah ich die andern Reiter dicht herannahen. Es waren ihrer zwanzig oder mehr, und ich sah, daß ich bald umzingelt sein würde.

Plötzlich fiel mir ein glücklicher Gedanke ein.

Ich hatte bemerkt, daß man mich durchgängig für Wakono angesehen. Die Indianer im Lager hatten geschrieen: „Wakono!“ die Pferdewächter schrieen: „Wakono!“ als ich an ihnen vorübereilte; die Verfolger riefen: „Wakono!“ während sie herangesprengt kamen; der Renegat war mit diesem Namen auf die Erde niedergestürzt, das getigerte Pferd, der Mantel von Jaguarfellen, der gefiederte Kopfputz, die rothe Hand, das weiße Kreuz, Alles verkündete in mir Wakono.

Ich warf mein Pferd herum und machte dicht vor meinen Verfolgern Halt. Ich hob den Arm

Digitized by Google

empor und schüttelte drohend die Faust, während ich gleichzeitig mit lauter Stimme rief: „Ich bin Wakono! Wer mir folgt, ist ein Kind des Todes!“

Ich sagte dies in der Sprache der Comanches. Der Richtigkeit meiner Worte war ich eben so wenig sicher als der Aussprache und Wortfügung, aber ich hatte die Freude, zu bemerken, daß ich verstanden ward. Vielleicht halfen meine Geberden den Wilden, mich zu begreifen — die Bedeutung war nicht mißzuverstehen. Doch, mochte der Grund auch sein, welcher er wollte, kurz, die Verfolger rückten nicht weiter vor, sondern hielten sammt und sonders ihre Pferde an. Ich verweilte nicht, um ein längeres Hin- und Herreden anzuknüpfen, sondern lenkte mein Pferd herum, gab ihm die Sporen und galoppirte so schnell als es mich tragen konnte.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die letzte Jagd.

Als ich meine Augen nach dem Hügel wendete, sah ich den weißen Hengst in immer noch nicht sehr großer Entfernung. Sein in dem hellen Mondscheine schimmernder weißer Leib hätte auch aus viel weiterer Entfernung gesehen werden können. Ich hatte auch erwartet, ihn viel weiter zu erblicken; im Grunde genommen aber hatte der Zweikampf und die den verfolgenden Reitern entgegengesetzte Drohung kaum zwanzig Secunden in Anspruch genommen, und in dieser Zeit konnte sich der weiße Hengst meinem Gesichtskreise noch nicht entzogen haben. Er galoppirte immer noch zwischen mir und dem Fuße des Hügels und, wie es schien, das Ufer des Flusses entlang.

Ich stachelte das Indianerpferd zu seiner äußer-

Digitized by Google

sten Geschwindigkeit an. Die Spitze meines Messers vertrat die Stelle von Peitsche und Sporn. Mit dem Speere brauchte ich mich nicht mehr zu schleppen, denn ich hatte ihn in Hissu—royo's Leibe zurückgelassen.

Ich hielt meine Augen auf den weißen Hengst geheftet, aber er näherte sich nun immer mehr dem Gehölze, welches den Fuß des Hügels umsäumte, und somit der Biegung, wo ich in das Wasser gestiegen war. Es konnte nicht lange mehr dauern, so mußte er hinter dem Gebüsche meinen Augen entschwinden.

Mit Einem Male sah ich ihn die Richtung nach links über die offene Ebene einschlagen. Zu meiner Ueberraschung sah ich dies, denn ich hatte vermuthet, daß seine Reiterin die durch das Dickicht dargebotene Deckung zu erreichen wünschte. Ohne jedoch mir hierüber den Kopf zu zerbrechen, lenkte ich den Mustang in gleicher Richtung und galoppirte weiter.

Ich hoffte, durch den mir auf diese Weise gegebenen Vortheil näher zu kommen, war aber sehr unzufrieden mit dem schleichenden Gange des Indianerpferdes, der von dem langen, freien Sprunge meines edlen Moro so himmelweit verschieden war. Wo war er? Warum saß ich nicht auf seinem Rücken?

Der weiße Hengst war bald an dem Hügel vor-

Digitized by Google

bei und galoppirte nun auf der Ebene jenseits desselben.

Ich sah, daß ich ihm nicht näher kam. Im Gegentheile erweiterte er jeden Augenblick die Entfernung zwischen uns. Wo war Moro? Warum war er weggeführt worden?

In diesem Augenblicke gewahrte ich einen schwarzen Reiter am Fuße des Hügels daherkommen, wie um mir den Weg abzuschneiden. Er sprengte wüthend durch das Dickicht, welches den Fuß des Abhanges umsäumte. Ich hörte, wie die Flanken seines Pferdes durch das Gebüsch rauschten. Augenscheinlich ritt er so schnell als nur immer möglich, indem er gleichzeitig sich so viel als thunlich vor den Augen der vielleicht auf der Ebene Anwesenden zu verbergen suchte.

Ich erkannte mein Pferd und auf seinem Rücken die hagere, lange Gestalt des ohrenlosen Trappers. Einen Augenblick später stießen wir an dem Punkte, wo das Dickicht endete, zusammen. Ohne ein Wort zu wechseln, sprangen wir Beide gleichzeitig auf den Boden herab, wechselten die Pferde und saßen wieder auf. Dank sei dem Himmel! Moro war endlich zwischen meinen Knieen.

„Na, junger Freund," rief der Trapper, als ich mich von ihm wendete, „galoppirt, was das

Digitized by Google

Zeug halten will. Wir werden Euch bald nachkommen — also fort! fort!“

Ich bedurfte keines Antriebes von Rube und er hatte auch noch nicht ausgesprochen, so sauſ'te ich schon wie der Wind davon.

Erſt jetzt begriff ich, warum man die Pferde vertauſcht hatte. Es war eine Liſt, welche die ſchlauen Trapper ausgeſonnen. Hätte ich unmittelbar am Lager mein eigenes, ſo ſehr in die Augen fallendes Pferd beſtiegen, ſo würden die Indianer aller Wahrſcheinlichkeit nach Etwas geargwohnt und die Verfolgung fortgeſetzt haben.

Es war der getigerte Muſtang, der mich in den Stand geſetzt hatte, das Trugſpiel durchzuführen!

Nun hatte ich ein Pferd unter mir, auf welches ich mich verlaſſen konnte, und mit erneuter Kraft ſetzte ich die Jagd weiter fort. Zum dritten Male ſollten der ſchwarze und der weiße Hengſt ihre Schnelligkeit erproben, zum dritten Male fand ein Kampf zwiſchen dieſen beiden edlen Thieren ſtatt.

Sollte dieſer Kampf lange dauern? Sollte Moro wieder geſchlagen werden?

Dies waren meine Betrachtungen, als ich ſo wie auf den Flügeln des Windes dahin ſauſ'te.

Ich ritt ſchweigend, ich athmete kaum, ſo bange war mir um den Ausgang.

Digitized by Google

Das Prairiepferd hatte einen weiten Vorsprung, einen Vorsprung von beinahe einer Meile. Ohne das befreundete Licht hätte ich es ganz aus den Augen verloren. Aber die Ebene war frei, der Mond schien hell und die schneeweiße Gestalt lockte wie ein Meteor mich immer weiter.

Ich war noch nicht weit galoppirt, so bemerkte ich, daß ich dem weißen Hengste immer näher kam. Er ging nicht so rasch wie sonst. O hätte seine Reiterin nur wissen können, wer hinter ihr herjagte — hätte sie mich hören können! Ich hätte gern gerufen, aber die Entfernung war noch zu groß. Sie hätte nicht einmal ein Geschrei von mir hören können; wie hätte sie meine Stimme unterscheiden sollen?

Ich galoppirte schweigend weiter. Ich kam rasch immer näher. War dies auch wirklich der Fall oder trogen mich meine Augen im Lichte des Mondes?

Es war mir, als wenn der weiße Hengst nur mit großer Anstrengung und fast schwerfällig galoppirte. Ohne Zweifel war dies nicht seine äußerste Geschwindigkeit.

Was sollte das heißen? War er schon ermüdet?

Immer näher und näher kam ich, bis nur noch etwa vierhundert Schritte zwischen uns lagen. Ich glaubte, mein Rufen müsse nun gehört werden,

Digitized by Google

meine Stimme — Ich rief laut — ich rief den Namen meiner Braut und dann den meinen, aber es erfolgte keine Antwort — kein Zeichen der Erkennung ermuthigte mich.

Der Boden, welcher zwischen uns lag, begünstigte ein Wettrennen und ich stand im Begriff, mein Pferd auf's Aeußerste anzustrengen, als ich zu meinem Erstaunen den Hengst vorwärts taumeln und kopfüber niederstürzen sah.

Binnen wenigen Secunden war ich zur Stelle und hielt dicht neben dem mit seiner Reiterin auf dem Boden liegenden Rosse. Ich sprang aus dem Sattel. Isolina hatte sich freigemacht und auf ihre Füße emporgerafft. Mit der rechten Hand das rothe Messer fassend, stand sie mir gegenüber.

„Wilder! rühre mich nicht an!" rief sie in der Sprache der Comanches und mit einer Geberde, welche ihren Entschluß verrieth.

„Isolina! Ich bin nicht — Es ist" —

„Henry!"

Kein Wort unterbrach diese wilde Umarmung. Kein Laut war zu hören als der unserer Herzen, als sie dicht an einander schlugen!

Schweigend stand ich auf der Ebene mit meiner Braut in meinen Armen. Moro stand neben uns, bog stolz seinen Hals und schüttelte das schaumtrie-

Digitized by Google

fende Gebiß. Zu unſern Füßen lag das Prairiepferd mit dem Pfeile des Wilden im Leibe, ſo daß der gefiederte Schaft aus ſeiner Seite hervorragte. Seine Augen waren ſtarr und gläſern. Blut rann noch aus ſeinen weitgeöffneten Nüſtern, aber ſeine ſchönen Glieder waren ſchon im Tode erſtarrt.

Wir ſahen mehrere Reiter ſich der Stelle nähern. Wir verſuchten nicht ihnen zu entfliehen. Ich erkannte in ihnen meine Leute.

Wir ſchauten über die Ebene zurück; es war kein Zeichen von Verfolgung zu erblicken, aber dennoch weilten wir nicht hier.

Wir wußten nicht, wie bald die Indianer hinter uns her ſein könnten. Hiſſu—royo's Freunde machten ſich vielleicht auf, um Wakono's Fährte zu verfolgen.

Es war gegen Tagesanbruch, als wir Halt machten, um auszuruhen, und dies erſt, nachdem wir die Prairie hinter uns in Brand geſteckt hatten. Wir fanden Schutz in einem ſchönen Akazienhaine und weichen Raſen, auf welchem wir ausruhen konnten. Meine müden Begleiter ſchliefen ſehr bald ein.

Ich ſchlief nicht. Ich bewachte den Schlummer meiner Braut. Ihr ſchönes Haupt ruhete auf meinen Knieen, ihre weichdamaſtne Wange auf dem Mantel von Jaguarfellen und meine Augen auf ihr.

Digitized by Google

Die dichten Flechten waren auf die Seite gefallen und ich ſah —

Auch der Matador war barmherzig geweſen, oder hatte vielleicht Gold ihn bewogen, von ſeinem grauſamen Vorhaben abzuſtehen? Gleichviel — er hatte ſein teufliſches Amt nicht vollzogen. In voller Unverletztheit ſah ich die zarten Organe — vollkommen, vollſtändig. Ich ſah blos die unbedeutende Narbe, wo der goldene Reif mit roher Gewalt herausgeriſſen worden — die Quelle jenes Blutſtromes, der von Cyprio geſehen worden.

Ich war zu glücklich, um ſchlafen zu können.

Es war unſere letzte Nacht auf den Prairieen. Ehe die Sonne wieder unterging, hatten wir den Rio Grande paſſirt und waren im Lager unſerer Armee angelangt. Unter den breiten, ſchützenden Schwingen des amerikaniſchen Adlers konnte meine Braut in Sicherheit ruhen bis zu der wonnevollen Stunde, wo —

* * *

Von den Comanches hörten wir Nichts wieder. Die Geſchichte nur eines Einzigen ward ſpäter erzählt, eine furchtbare Geſchichte. Der unglückliche Wakono! Sein Ende war ein entſetzliches.

Eine an dem Lagerfeuer der Prairie oft erzählte

Geschichte ist die von dem Skelett eines indianischen Kriegers, welches den Stamm eines Baumes umschlossen hält. Wakono hatte auf schauderhafte Weise seinen Tod gefunden.

In unserer Absicht hatte es nicht gelegen, ihn einem solchen Schicksale zu weihen. Ohne Ueberlegung hatten wir gehandelt, und obschon er vielleicht den Tod verdient hatte, so hatten wir ihm doch nicht eine so furchtbare Vergeltung bestimmt. Vielleicht war ich der Einzige, der deßwegen einige Gewissensbisse empfand, die Erinnerung an jenen mit Skalps gezierten Schild aber — die Scenen in jenem cypriſchen Haine — jenen weinenden, einem furchtbaren Loose geweiheten Gefangenen — die Erinnerung an diese grausamen Wirklichkeiten stieg immer wieder vor meinem geistigen Auge empor und erstickte die Reue, die ich außerdem wegen des unglücklichen Wilden empfunden haben würde. Sein Tod, obschon schrecklich in seiner Art, war durch seine Thaten verdient und vielleicht so gerecht, als Strafen gewöhnlich sind.

Die poetische Gerechtigkeit verlangt den Tod Ijurra's und zwar durch Holingsworth's Hand. Die Wahrheit macht es mir möglich, dieser Anforderung zu genügen. Bei meiner Wiederankunft im Lager hörte ich, daß die That bereits geschehen, daß das Blut des Bruders gerächt war.

Digitized by Google

Es war eine tragische Geschichte, deren Erzählung viele Kapitel erfordern würde. Ich kann sie daher hier nicht mittheilen. Einige Einzelnheiten mögen genügen. Von jener furchtbaren Nacht an hatte Holingsworth eine willige Hand gefunden, die ihn in seinem Vergeltungswerke unterstützte und ebenso sehr nach Rache dürstete, als er selbst. Diese Hand war die Wheatley's.

Diese Beiden hatten mit einer auserwählten Mannschaft die Fährte der Guerrilla verfolgt und, von Pedro geführt, waren sie bis innerhalb der feindlichen Linien vorgedrungen. Wie Spürhunde hatten sie Tag und Nacht nicht geruht, bis es ihnen gelang, die Guerrillero's in ihrem Lager aufzuspüren. Es war ein verzweifelter Kampf — Mann gegen Mann und Messer gegen Messer — die Freischärler aber triumphirten endlich. Die meisten der Guerrillero's wurden getödtet und die Bande ziemlich vernichtet.

Ijurra fiel von Holingsworth's eigener Hand, während der Tod des rothen Schurken El Zorro von dem Bowiemesser des texanischen Lieutenants eine angemessene Züchtigung für die an Conchita verübte Grausamkeit war. Die Rache Beider war vollständig, obschon Beide noch den Kummer im Herzen trugen.

Die Expedition der beiden Lieutenants hatte

Digitized by Google

auch noch andere Früchte getragen. In dem Hauptquartiere der Guerrilla fanden sie viele Gefangene, Yankee's und Ayankieados — unter Andern auch den schlauen Diplomaten Don Ramon de Vargas. Natürlich ward der alte Herr aus seiner Gefangenschaft befreit und war gerade zur rechten Zeit im amerikanischen Lager angekommen, um seine schöne Tochter und seinen künftigen Schwiegersohn bei ihrer großen Vor-Hochzeitsreise in den Prairieen zu bewillkommnen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Ende des fünften und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Digitized by Google